Schiller's und Goethe's

Xenien-Manuscript.

Schiller's und Goethe's

Xenien-Manuscript.

Zum erstenmal bekannt gemacht

von

Eduard Boas

und

herausgegeben

von

Wendelin von Maltzahn.

Berlin.

Verlag von Louis Hirsch.

1856.

Freifrau

Emilie von Gleichen-Rußwurm

geb. von Schiller

zur Feier des 25. Juli 1856

hochachtungsvoll gewidmet.

Der Herausgeber.

Vorrede des Herausgebers.

Die nachfolgenden Blätter enthalten die im Jahre 1852 aufgefundenen Hefte der Xeniendichtung, worin Schiller und Goethe ihre Epigramme großentheils eigenhändig eingetragen haben. Ein so merkwürdiges und besonderes Ereigniß, wie die des Xenienkampfes, finden wir bei keiner andern Nation; es war der Kampf des freien und schönen Geistes gegen die Despotie des Hergebrachten, gegen die plumpe Anmaßung des Philisterthums, gegen Heuchelei, Pietisterei und tiefgewurzelten Autoritätenglauben. Schiller und Goethe richteten vereint ihr Geschoß wider

die Feinde. Das Resultat des Streites waren die Xenien, die ihren Namen einem Witze des Martial verdanken; das Schlachtfeld wo die Kämpfer erschienen: Schiller's Musenalmanach für das Jahr 1797. Drei Generationen der literarischen Welt, von dem Sänger des Messias bis auf Jean Paul und Schlegel wurden von den Spitzen dieser Pfeile scharf getroffen. Die Geschichte dieser eigenthümlichen Erscheinung hat uns Eduard Boas in seinem ausgezeichneten Werke: Schiller und Goethe im Xenienkampf, Stuttgart und Tübingen 1851, in zwei Bänden,

mitgetheilt — den Angriff, und die Gegenwehr. — Das Originalxenienmanuscript besaß der verstorbene Hofrath Eckermann in Weimar, von dem es Boas zur Herausgabe erhielt. Boas ward durch den Empfang dieses kostbaren Kleinodes — seit dem Jahre 1796 noch von keinem neugierigen Blick entweiht — auf das Freudigste überrascht, und währte es eine ganze Zeit bis er sich überzeugen konnte, „daß es sich hier nicht um einen Scherz, um eine heitere Täuschung handele. Wirklich da lagen sie vor ihm, da hielt er sie in der Hand, die ächten Handschriften der Xenien, die sich

in ihrer reichen, frischen Unmittelbarkeit zeigten."

Das Manuscript umfaßt 113 Distichen, worunter 41 ganz unbekannte, und sehen wir hier wie die Xenien einer spitzen und scharfen Krystallbildung gleich, sich im raschen Wachsthum anschießen. Die Frage der Eigenthumsrechte welche Schiller und Goethe an den Stachelversen haben, wird in Bezug auf eine namhafte Anzahl von Distichen, jetzt vollständig gelöst, da viele Xenien durch die ursprünglichen Ueberschriften, — nachher oft nur mit Chiffern bezeichnet, — hier mehrmals Deutungen nachweisen, die

auch von den scharfsinnigsten Commentatoren nie ergründet werden konnten. Die einzige Zeugin bisher die uns darüber Bericht ertheilte, war Charlotte von Schiller, daß aber die Aussagen dieser vortrefflichen Frau auch nicht immer die richtigen gewesen, belehrt uns die aufgefundene Handschrift.

Das Originalmanuscript und die vollendete Beartung desselben (Abtheilung I. und II.) fand der Herausgeber unter Boas nachgelassenen Papieren. In der ersten Abtheilung hat der Verfasser die kritischen Stimmen zusammengestellt, die seinen Xenienkampf ankündigten; die zweite

Abtheilung giebt den genauen Abdruck der Xenienhefte mit Erklärungen und Anmerkungen. Die Abtheilungen III bis V. sind von dem Herausgeber hinzugefügt. Sie enthalten, Notizen und Ergänzungen zu Boas Xenienkampf, Erklärungen einzelner Epigramme, die in diesem Werke keine Deutungen gefunden, interessante Aufschlüsse von dem Verhalten und dem Treiben der Gegner (Antixenisten). Mittheilungen aus ungedruckten Briefen von: Manso, Trapp, Langer, Jacobs, Gleim u. a. an Friedrich Nicolai, dessen Nachlaß sein Enkel der Dr.

Gustav Parthey in Berlin, die große Güte hatte dem Herausgeber zu gestatten einzusehen. Ferner *Beiträge* und *Berichtigungen* zu den *Gegenschriften* (Anti-Xenien) bestehend in Auszügen aus Zeitschriften die dem Verfasser des Xenienkampfes *unbekannt* geblieben, oder von ihm *nicht vollständig* benützt werden konnten. Diejenigen Nachträge die von Boas herrühren, welche sich zum Theil in den nachgelassenen Papieren befinden, sind mit seinem Namen bezeichnet worden. Einige periodische Schriften die der Herausgeber noch gern verglichen hätte, waren leider nicht zu ermitteln.

Der Inhalt der hier dargebotenen Blätter möge beweisen, daß der Ausspruch des trefflichen Max Waldau — der auch nicht mehr unter uns wandelt — vom Jahre 1851: „daß an solch mächtigen Baum, wie der Xenienkampf, im Laufe der Zeit noch manches, im Augenblick verwehte Blatt anfliegen würde" zur Wahrheit geworden.

Berlin im Juli 1856.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I.

Stimmen der Kritik.

„Wohl mag mein Buch noch manche Lücke enthalten, aber man muß dergleichen Arbeiten doch endlich einmal zum Abschluß bringen, wenn man fühlt, daß man einstweilen nicht im Stande ist, noch etwas dafür thun zu können." Mit diesen Worten übergab ich dem Publikum das Werk: Schiller und Goethe im Xenienkampf, und es wurde nachsichtig aufgenommen. Solch ein Schlag an den Felsen ist oft nicht übel angebracht, da er leicht Quellen eröffnet, die außerdem verborgen geblieben wären. Auch mir wurden nach dem Erscheinen des Xenienkampfes Aktenstücke eingehändigt, welche für dies Literaturereigniß von höchster Wichtigkeit sind, und ich betrachte es nun als eine Ehrenschuld, dem ganzen Kreise der Theilnehmenden dasjenige darzubringen, was sich mir durch besonderes Wohlwollen erschlossen hat.

Bevor wir jedoch weiter gehen, wird es für unsern Stoff förderlich und ergiebig sein, wenn wir die kritischen Stimmen vernehmen, welche der Lesewelt meine Arbeit ankündigten. Es sind bei dieser Gelegenheit so bedeutende und tief in die Sache eindringende Worte gesagt worden, daß es für die Xenienliteratur ein wahrer Verlust wäre, wollte man

dieselben ungesammelt in einzelnen Zeitschriften verhallen lassen. Wir haben uns ja die Aufgabe gestellt, das allseitige Fortwirken jener literarischen Revolution zu betrachten, darum muß es uns werthvoll sein, ein sicheres Zeugniß zu erlangen, wie sich der Kampf in unsern Tagen wiederspiegelt. —

Zuerst gebe ich einen Aufsatz aus der Beilage zur Augsburger allgemeinen Zeitung Nr. 71 vom 12ten März 1851, dessen Verfasser die Sache mit Lebhaftigkeit erfaßt und begreift:

„Wer die Dichtungen der beiden großen Männer nicht bloß gelesen und wieder gelesen hat, sondern wer in ihnen gleichsam aufgelebt ist, wird an sich eine eigene Erfahrung gemacht haben. Je älter wir wurden, desto älter und reifer schien uns der Dichter zu werden. So bringt ein helles Gebirgswasser die Kiesel auf dem Grunde dem Auge sehr nahe, bis es im längeren Hineinblicken immer tiefer zu werden scheint. Wir lernten den einen oder den andern in den wunderlichsten Stimmungen kennen, zogen ihn immer öfter zu Rathe, wo er dann stets mit einem ruhigen Wort aus der Verwirrung der Leidenschaften zu befreien wußte. Wenn wir rechte Ursache zu haben glaubten, mit der Welt zerfallen zu leben, da beschämte plötzlich den Unmuthigen die lebendige Freude des Dichters an dem lieberwärmten Daseyn. Nun können wir uns kaum mehr trennen, er begleitet uns überall, auch wenn wir die Bände nicht mit uns tragen; wir sehen mit seinen Augen oder bilden uns wenigstens ein zu sehen. Er bestimmte und läuterte Neigungen und Verständniß, und es entstand allmählig etwas wie ein persönlicher Umgang.

In diesem Sinne spricht jeder von seinem Goethe, von seinem Schiller, wie er ihn begreift und wie er ihm gehört;

sie sind uns nicht bloß Dichter und Lehrer, sondern Begleiter und Gesellschafter, und wir sind stolz darauf, daß wir mit beiden auf so vertrautem Fuße stehen. Hätten wir einen bittern Feind, und er lobte uns verständig den Meister, so vergäßen wir in dem Augenblick allen Groll, nnd nichts kann uns einen Freund so sehr verleiden, als wenn er den Liebling kränkt. In Sachen des Geschmacks erprobt sich die Wahlverwandtschaft der Geister am sichersten und begegnen sich die Gegensätze am empfindlichsten. Es ist oft nachgewiesen worden, wie die höchsten philosophischen Begriffe und Anschauungen allmählig übergehen auf die Umgangssprache und Gemeingut der Nation werden. Ebenso erkennen sich an den Worten der Meister tausend wildfremde Menschen im Leben wieder: es bilden sich förmliche Genossenschaften, und endlich ist Allen das Eine gemeinsam.

Man hat die Deutschen verspottet, daß ihre Einheit nur in der Literatur zu finden gewesen, aber aus den Büchern heraus haben wir uns in die andere Einheit hineingelebt. Seit wir durch jene etwas gemeinsam besaßen, sind wir erst stolz geworden auf unsern Besitz, und wenn nur ein Volk anfängt, etwas auf sich zu halten, wer will ihm eine bessere Zukunft noch absprechen? Daher schreibt sich die Berechtigung der vielen Bücher und Schriften über das eine unschätzbare Gut; daher die nie ermüdende Theilnahme der Einzelnen. Eben weil ein persönliches Verhältniß zu Schiller und Goethe besteht, wird uns jede Kleinigkeit wichtig die aus der Vergessenheit gezogen uns Neues bringt. Es geht uns manchmal wie mit den Sächelchen, auf die wir beim Suchen unvermuthet in einem abgelegenen Fach unseres Pultes stoßen. Wir betrachten sie still lächelnd oder wehmüthig, jedenfalls

neugierig: wie ein Wunder steht das Erlebte wieder vor uns, jene Zeit, wo diese Schleifen und Bänder, oder der geschickt entwendete Handschuh, oder diese flüchtigen Worte eines flüchtigen Billets ein bedeutendes Besitzthum waren, das uns kein Mensch hätte abhandeln können. Dann besinnen wir uns, wie doch alles bedeutungslos geworden, wollen den blassen Kram ins Feuer werfen, und endigen doch damit, alles wohlgeordnet und sorgfältig zu verschließen. Aehnlich geht es dem Lesen bei den Commentaren zu den Dichtern. Er stellt sich erzürnt, daß man nutzlosen Tand vom Verderben gerettet, und doch — wenn er selbst das dichterische Gut verwalten sollte, er hätte nicht den Muth, ein kleines Briefchen, er hätte ihn nicht, das geringste Zettelchen für immer zu vernichten.

Diese neue literarische Schrift giebt uns ein unmittelbares und treues Bild der literarischen Zustände vor und nach der Xenien-Epoche. Für das nähere Bekanntwerden mit den Persönlichkeiten unserer Lieblinge finden wir die reichste Quelle. Wir sind jenen Zuständen so außerordentlich fremd geworden, daß wir jetzt unbefangen darüber urtheilen können. Ein untrüglicher Maßstab für den Werth eines Kunstwerkes ist die Dauer seiner Wirkung. Gälte nur die Zahl der Bewunderer, die Gattung Eugen Sue und Alexander Dumas hätten längst den nie sterben wollenden Homer mit ihren Majoritäten aus der Welt votirt. Ihre Werke ruhen auf der breitesten Basis, wo alle Grisetten, alle Commis Voyageurs mitgezählt werden. War auch Shakespeare's Name Jahrhunderte lang erloschen, plötzlich erwachte sein Gedächtniß, plötzlich „ertönt sein Lied der unbekannten Menge", und es wird fortklingen, so lange es ein britisches Volk, so lange es eine Nation giebt welche die Sprache des Dichters versteht. Auch

bei Lebzeiten unserer Meister war der Beifall nicht so unbestreitbar wie er jetzt ist. Erst wenn man aus dem Gebirge heraus und je weiter man in die Ebene kommt, zeigt sich, was über dem Kamm hervorragt. Es war damals in der Literatur Wonnemond, ein wahres Maikäferjahr, und unter dem Gesumme an den Blüthenbüschen unterschied nur der sichere Blick den Tagfalter und den Nachfalter von dem übrigen, was kroch, flog und brummte. Das Erscheinen der Horen, ihr anfangs rascher, fast unerhörter Erfolg hatte allenthalben den Neid erregt. Die Dreikreuzerkerzchen und Stümpfchen, die sich auf ihren Scheffel gestellt, ärgerten und quälten Schillern mit ihren kritischen Bemerkungen. Die Armen! Sie fühlten sich als zurückbleibende Concurrenten und fühlten sich unglücklich. Wer es zu keinem Kunsturtheil brachte, griff in das reine Bewußtsein und fand das Genie unsittlich; wer auch das Genie nicht unsittlich finden konnte, trug Klatschereien weiter und verdächtigte den bürgerlichen Wandel der Dichter. So kam die Xenien-Verschwörung zu Stande, und zwar auf Schiller's Anregen.

Wer jemals hinter die Coulissen des Buchhändler- und Literatenthums geschaut, der weiß, wie viel Kühnheit und wie viel Vorsicht zu einem Angriff gegen literarische Gevatterschaften gehört; der Budenneid ist nirgends größer, und hier mitunter sogar geistreich und witzig. Da giebt es Lehnsherren, hohe Gönner der Mittelmäßigkeit, sobald der Mittelmäßige sich im Schwarm der Anbeter befindet. Da entstehen bilaterale Verträge und Assekuranzgesellschaften für die Unsterblichkeit. Streifst du nur an, so beginnt der ganze Stock zu schwärmen. Zwar sind die Thierchen klein, aber eben darum kriechen sie dir überall auf die Haut, um zu stechen. Schiller

und Goethe wagten das Außerordentliche, sie griffen mehrere Dutzende zumal an, und die ganze Republik gerieth in Aufruhr. Schiller zeigte sich viel stürmischer und unbesonnener, aber gerade darum gehören ihm die zermalmenden und wirksamsten Xenien an. Es prasselt und lodert, aber wir hören gern den Lärm der Vernichtung, die uns zugleich erwärmt. Goethe, als Weltmann, gebraucht solche herkulische Waffen nicht, er ficht mit Pariser Klingen, seine Angriffe sind auf den Stoß berechnet, seine Bosheiten liegen dem Verständniß der Menge versteckter, gehen dem Betroffenen aber um so tiefer. Schiller will gleich losschlagen, einen nach dem andern abfertigen; Goethe ermahnt ihn, die Gastgeschenke zu sammeln. „Wenn man dergleichen Dinge in Bündlein bindet", schreibt er, „dann brennen sie besser." Er hörte im Geiste das Knistern, und es roch ihm schon nach versengter Wolle. Noch kurz vor der Veröffentlichung verräth Goethe seinem Vertrauten Meyer nicht das geringste; er wußte wohl, daß Ueberraschung eine halbe Niederlage für die Feinde sei. Schiller dagegen konnte es von Anfang an nicht über's Herz bringen, Einzelnes an Humboldt und Körner mitzutheilen. Einen ergötzlichen Spaß giebt es nun, als den beiden großen Verschwörern kurz vor Abschluß noch der Kapellmeister Reichardt unter die Arbeit kommt. Er hatte Goethe angegriffen und ahnte nicht, welchem nahen Würgengel er sich damit empfohlen. Unbarmherzig, obgleich er Goethe einige Dienste gethan hatte, kam er mit auf die Proscriptionsliste; überhaupt ging es zwischen den Duumvirn her, wie im vierten Akt des Julius Cäsar: „Auch euer Bruder muß sterben, Lepidus. Ihr willigt drein?" — „Ich willige drein." — „Zeichne ihn, Antonius!"

Zwar waren die Großen vielfach ungerecht, und doch thut ihnen dies jetzt keinen Abbruch mehr, denn wir haben sie sogar mit ihren Fehlern liebgewonnen, ähnlich wie Wilhelm Meister mit großem Behagen die reizenden unnennbaren Gegenstände hinwegräumt, die Marianne mit naiver Gemüthsruhe auf Sesseln und Clavier abgelegt hatte. Jetzt wenigstens erscheint es uns nur wie eine kameradschaftliche Schwäche, wenn Schiller in seinem Gastgeschenk für Vossen's Louise aus purer Freundschaft „Tönen des Alterthums horcht.“ Wir denken dabei an das Hochzeitslied in der „Louise“, wo der ahnungsvollen Braut im Hymnus die Zeit geschildert wird — ja, sie singt es selbst — wo sie ihrem Ehemanne am Arm recht respektabel schwer werden soll, wo das Küssen beschrieben wird, daß man's im Nebenzimmer schnalzen hört. Vielleicht fand Schiller gerade dies antik, weil es an den heroischen Appetit homerischer Helden erinnert, wenn das blühende Fett der Schweine unter die Gefährten vertheilt wurde.

Wenn auch der Xenienkampf nur eine Episode im Wirken beider Männer ist, so zeigt er uns doch lebendig jene großen und kleinen Beschwerden, die selbst solche hohe Naturen wie Schiller und Goethe nicht ohne großen Kampf überwinden mußten, ehe sie volle Anerkennung bei ihrem Volk erwarben. Sie waren entmuthigt über die geringe Theilnahme, die sie fanden, während erbärmliche Mittelmäßigkeit sie schulmeistern wollte. Da zerrten an ihnen die phantastischen Frömmler, bei denen, nach der romantischen Rohheit der Jugend, die Gnade durchgebrochen; da predigte in der Schweiz eitle Selbstüberschätzung und sittliche Splitterrichterei; da galt es, die Anmaßung der Berliner Aufgeklärten zu züchtigen, die, die immer einen Jesuitengeruch vor der Nase zu

haben behaupteten. Da konnte ein besserer Geschmack nicht aufkommen vor der platten Alltäglichkeit der Kotzebue'schen Titular-Komödie mit Husarenmajors, Commerzienräthen und den Fürsten, die am Schluß des Stückes den Rock über dem Stern aufknöpfen. Da verdarb den Rest guten Geschmacks die klägliche Bürgerlichkeit Schröder'scher und Iffland'scher Stücke, wo silberne Löffel eingesteckt, auf Pfänder geliehen und mit dem Pranger gedroht wird. Ueberschätzte Schiller seine Kräfte und Kenntnisse, wenn er den Philologen der Heyne'schen Schule spöttisch die homerischen Würste zuschickte, so ist es für uns Deutsche um so wohlthuender, daß unsere großen Männer schon damals die Französelei und ziellose demokratische Begeisterung einiger Stubenhelden ernsthaft bestraften, wenn wir auch beklagen müssen, daß dabei auf den unglücklichen Georg Forster einige Steine fielen, die allzuhart trafen. Der Hauptangriff ging aber auf die Reste der ehemaligen „Gelehrten-Republik." Die ehrsame Stadt Leipzig war die Residenz der meisten jener Autoritäten gewesen, die eine lange Zeit für Poeten galten. Unter den Gottsched, Gellert, Gleim, Weiße, Pfeffel, Klopstock befand sich ein einziger weißer Rabe, der Dichter der Emilia Galotti. Den gelehrten steifgesessenen bürgerlichen Leuten mußte es, als Goethe mit seinem Berlichingen, Schiller gar mit seinen Räubern sich herauswagte, klar und ausgemacht scheinen, daß nur noch die Wölfe aus Polen die Leipziger Messe zu beunruhigen brauchten, damit die Barbarei und Ungeheuerlichkeit im römischen Reich völlig wiederhergestellt wäre. Aber nicht allein jene wackern Autoren von makellosem Lebenswandel sahen ihren Nebelschimmer vor dem Doppelgestirn erbleichen, auch die Mischlinge zwischen den Schöpfungsabschnitten fühl-

ten recht wohl, daß ihre Zeit gekommen. Wie waren die Herren erschrocken beim ersten Anblick des Xenien-Attentates, sie, die von oben zwar zierlich frisirt und aufgepudert waren, aber unten mit dürren Beinchen noch in den Schnallenschuhen der weiland gepriesenen Pastorenpoesie steckten."

Nun folgt ein kurzer Abriß von dem, was ich über die Witterung gesagt, welche nach dem Xeniensturm im literarischen Deutschland herrschte, und dann schließt der Aufsatz:

„Die beste Entschuldigung für die Xenien bleiben die Antixenien, für uns Deutsche leider ein beschämender Spiegel. Denn nicht so rasch ändert sich der Charakter eines Volkes, und damals zeigten sich unsre Gelehrten frech und froh in ihrer dürftigen häßlichen Nacktheit. Goethe und Schiller hatten nach den polemischen Gastgeschenken noch eine Reihe beziehungsloser Distichen folgen lassen, wo die unschuldigen und lieblichen Blumenverse den Beschluß machten. Auf den Sturm, schrieb Goethe, solle die Klarheit folgen. Was damals von der Anordnung der Xenien gesagt war, läßt sich jetzt auf die literarhistorische Wirkung der Gastgeschenke beziehen. Nach dem Xeniengewitter war die Luft auf lange Zeit von dem Geschmeiß gereinigt. Aber auch bei den Dichtern folgte auf den Sturm die Klarheit. Und welche Klarheit! Als die Gegenschriften rallentando verstummten, brachte Schiller seinen Wallenstein, Goethe Hermann und Dorothea, ein Gedicht, das an Vollendung der Iphigenie nicht nachstand."

Hieran reiht sich ein Artikel in den Hamburger Jahreszeiten, Nr. 14 vom 2. April 1851, der durch Kürze und Inhaltreichthum beinahe selbst einem Epigramm vergleichbar ist. Zwar hat der Autor seinen Namen nicht genannt, doch aus guter Quelle weiß ich, daß der Aufsatz aus Varn-

hagen von Ense's Feder stammt, deren frische, feine Schreibart sich überhaupt nicht wohl verläugnen läßt. Darin heißt es:

„Schon der Titel giebt den rechten Gesichtspunkt für dieses Buch, es ist eine Kriegsgeschichte, die der Verfasser zu schreiben unternommen hat, die Geschichte eines Kampfes, der zu den wichtigsten der in Deutschland geführten gehört, und auch heute noch, da doch seitdem ganz andere politische Kämpfe dem Volke aufgedrungen sind, sein literarisches Interesse behauptet, ja nicht ohne Zusammenhang mit den großen politischen Entwickelungen unserer Zeit ist. Das Beispiel, eine Masse schlechter Autoritäten und falscher Anmaßungen, hohlen Dünkels und erschlichenen Ansehens durch geistige Ueberlegenheit und Sturmgewalt niederzuschlagen, haben uns vor fünfundfünfzig Jahren die ersten Männer der Nation, Schiller und Goethe, durch die Xenien gegeben; und so wacker haben sie aufgeräumt, daß alle Reaktion dagegen erfolglos geblieben ist! Denn Reaktion gab es auch in diesem Falle genug, obschon man dies ziemlich vergessen zu haben schien, und den Sieg als einen fast ohne Kampf errungenen zu betrachten pflegte. Alle bisherigen Erklärer der Xenien, — denn die meisten von diesen waren zu Räthseln geworden und bedurften für die Späterlebenden eines Commentars — hatten die Gegner fast ganz außer Acht gelassen. Eduard Boas ist der erste, der uns auch diese gehörig vorführt, und ihre Waffen und Operationen zeigt. Ein belebtes, reizvolles Gemälde entrollt sich vor unsern Augen, eine ganze literarische Welt, berühmte und vergessene Streiter, strahlende Helden und dunkle Troßbuben, die größte Mannigfaltigkeit der Gestalten bewegt sich vor uns, und wem es um mehr zu thun ist, als um ein Schauspiel, der kann hier die reichste, die fruchtbarste Be-

lehrung finden. Eduard Boas hat mit dankbarer Anerkennung des von tüchtigen Vorgängern — Düntzer, Viehoff u. a. — geleisteten, seine Aufgabe höher gestellt, als diese, und sie mit eben so großem Forscherfleiß als Scharfsinn glücklich erfüllt, und ein Werk geliefert, das seiner Natur nach hin und wieder eine Berichtigung, eine Controvers erleiden, aber in seiner Gesammtheit nicht wohl übertroffen werden kann. Das Buch ruht auf jahrelangen Studien, auf sinnigem, beharrlichen Eifer, auf unendlichen Hülfsmitteln. Es kommt zu gelegener Zeit. Möge es eine seiner würdige Aufnahme finden!" —

Es möge nun eine Kritik aus dem Feuilleton der in Wien erscheinenden politischen Zeitung: Der Wanderer, Nr. 162 vom 6. April 1851, hier ihren Platz finden. Man hat mir den anonymen Verfasser durch einen Namen bezeichnet, welcher in der modernen Literatur mit gerechter Achtung genannt wird, doch da ich der Sache nicht ganz gewiß bin, will ich ihn lieber verschweigen. Demnächst muß ich erklären, daß ich die Ansicht des Recensenten über Goethe's Briefe an Frau von Stein durchaus nicht theile; mir ist dieser vollduftende Blumenstrauß lieb und werth, wenn sich auch seine Rosen zuweilen mit Melonen und Pfirsichen gruppiren mögen. Der Artikel beginnt nämlich:

„Ein neuer Beitrag zur Schiller- und Goethe-Literatur, und ausnahmsweise einmal ein erfreulicher. Wir sagen: ausnahmsweise, und sind unseren Lesern die Erklärung dieses Ausdrucks schuldig. Es wird seit Jahren von den Buchhändlern ein förmlicher Handel mit den Reliquien Schiller's und Goethe's getrieben, der alle Grenzen überschreitet. Wenn der Friseur der beiden Herren die ihnen abgeschnittenen Haare aufbewahrt hätte, der Kammerdiener ihre Nägel, der

Trödeljude ihre abgelegten Kleider, und die drei Spekulanten nun, unter dem Aushängeschilde der Pietät, mit diesen werthlosen Resten brüderlich ein Geschäft etablirten, so würden sie die Verleger, die mit dem Inhalt ihres bestaubten Papierkorbs wuchern, kaum überbieten. Was ist nicht Alles gedruckt worden, und was mag noch bevorstehen! Wer gedenkt nicht mit Entsetzen dieses Brief- oder richtiger Zettelwechsels zwischen Goethe und der Frau von Stein, aus dem man erfährt, was der Gott an dem und dem Tage gegessen und getrunken, und ob er das Compott zum Diner gelbst geliefert hat oder nicht! *) Wer schaudert nicht, wenn er sich erinnert, daß bei Gelegenheit der Säkularfeier des Dichters schon seine Knaben-Exercitien aus vergilbten Schreibbüchern herausgeklaubt und vor ganz Europa herum präsentirt worden sind! Während die beiden Männer, welche Deutschland in künstlerischer Beziehung zur Ebenbürtigkeit mit den übrigen Nationen erhoben, unter ihrem Volk lebten und wirkten, ließ man sie ruhig Spießruthen laufen, und glaubte schon viel zu thun, wenn man die literarischen Gassenjungen nur nicht durch Händeklatschen und Bravorufen in ihrer Frechheit bestärkte; jetzt macht man Dalai Lama's aus ihnen. Das ist eine Satisfaction, für die sie sich bedanken würden und da sie selbst nicht mehr protestiren können, so muß die besonnene Kritik es in ihrem Namen thun.

Das vorliegende Werk versetzt uns aus der frommen Zeit der Himmelfahrt und Glorifikation unserer Helden, in der wir gläubig aufwuchsen, in die rohen Tage der Kreuzigung zurück. Ei, da weht eine rauhere Luft! Von Weihrauch

*) Der Recensent hat vollkommen Recht. D. H.

ist nichts zu verspüren, die Glocken haben Ruhe, oder werden von den damaligen Küstern für ganz andere Leute gezogen, aber es wimmelt von Kriegsknechten mit Ruthen und Spießen, und zur Erquickung wird Essig statt Weines gereicht. Schiller giebt die Horen heraus, in denen bekanntlich fast alle seine unsterblichen Abhandlungen erschienen; ach Gott, was sind sie langweilig! Goethe ist eifriger Mitarbeiter, liefert seine Elegien, sein Märchen und wie Vièles mehr; du lieber Himmel, wie wenig genügt dies Alles den Anforderungen, die der letzte Recensent an einen Genius stellt. Dagegen wird ein Lorenz Stark von Johann Jakob Engel unter verächtlichen Blicken auf den Wilhelm Meister bis über die Sterne erhoben, ja es giebt Kritiker, die aus Dummheit oder Bosheit Goethe für den anonymen Verfasser erklären und ihm für das Meisterwerk die Iphigenie und den Tasso vergeben. Seltsamer Weise hatten die Herren keine Gladiatoren-Natur; statt sich langsam zu Tode geißeln zu lassen und nur für würdige Drappirung des Mantels im Momente des Zusammensinkens zu sorgen, machten sie Kehrt und zeigten der erstaunten Welt, daß die Leier ein Instrument ist, womit man unter Umständen auch um sich hauen und namentlich platten Köpfen, welche für die in den Saiten schlummernde Harmonie kein Ohr haben, einen tüchtigen Schlag versetzen kann. Das Resultat des Kampfes waren die Xenien, die berühmten Epigramme, die einem Witze Martial's ihren Namen verdankten.

Eduard Boas hätte sich schon durch die Wiederherausgabe und die Commentirung der Xenien ein anerkennungswürdiges Verdienst erworben; er hat dies Verdienst durch die im zweiten Theile hinzugefügten Auszüge aus den Erwiederungsschriften der Gegner noch bedeutend erhöht. Die

Xenien selbst haben einen zweifachen Werth. Einmal einen historischen, indem sie ein reizendes, farbiges Bild des Literatur-Zustandes jener Periode darbieten, der sie angehören. Dann aber auch einen absoluten, indem sie einen Schatz der köstlichsten philosophischen und ästhetischen Weisheit enthalten. Diese wunderbare Mischung des Vergänglichen und des Ewigen ist es, auf der ihre bleibende Bedeutung beruht. Ein gemalter Mückentanz, wie auch immer gelungen, wäre nicht unsterblich geworden, das dazu nöthige Gewicht erhielt er nur durch die Beigabe, der er als Folie dient. Die Dichter zeichneten erst mit einigen scharfen Strichen das sumsende oder stechende Insekt; dann stellten sie der Carricatur die Normal-Erscheinung gegenüber und sprachen das Gesetz aus. Das war eine furchtbare Methode, die ihr Ziel nicht verfehlen konnte.

Boas hat seinen Commentar mit richtigem Takte fast ausschließlich auf die historische Seite der Xenien beschränkt. Das höhere Moment derselben ist längst in's Bewußtsein der Nation übergegangen, aber wer kennt noch diese Hermes, Reichardt, Dyk, Salzmann u. s. w. Die einst berühmte Schriftsteller und gefeierte Nebenbuhler von Schiller und Goethe waren. Diesen that die Commentirung so noth, wie zusammengetrockneten Mollusken ein Tropfen frischen Wassers. Jeder hat jetzt seinen Tropfen erhalten und nun wimmeln sie wieder lustig durcheinander und fordern zu Vergleichungen mit dem Treiben unserer Tage heraus.

Fast unglaublich ist der Inhalt der Gegenschriften, wenn man bedenkt, daß Schiller zur Zeit der Xenien, außer den Räubern, außer Cabale und Liebe und Fiesco schon den Don Carlos, Goethe aber fast alle seine bedeutenden

Dichterwerke geliefert hatte. Man sollte meinen, so außerordentliche Leistungen hätten, selbst wenn die immer bedenkliche Aufnahme des Handschuhes nothwendig befunden wurde, etwas Pietät gebieten müssen, aber es zeigt sich keine Spur davon; auf der einen Seite ein prachtvoller feuerspeiender Berg, der eben so viel flüssiges Metall, als Lava zu Tage fördert, auf der andern ein stinkender Schlamm-Vulkan. Der Herausgeber that wohl daran, den Vorhang wieder aufzuziehen, hinter dem die Zeit dies Schauspiel bereits versteckt hielt, denn das Widerwärtige und Ekelerregende desselben wird vom Belehrenden bei Weitem überwogen."

Nachdem der Recensent einige Proben aus den Antixenien gegeben hat, fügt er noch hinzu: „Es ist merkwürdig genug, daß Schule und Kirche in diesem Turnier den unsaubern Preis davon trugen, während dem Rector Manso in den Xenien nur sein handgreiflicher Pedantismus vorgeworfen war, und der Superintendent Fulda gar nicht darin vorkam. Der Curiosität wegen wollen wir noch bemerken, daß der alte Gleim in einem kläglichen Eprigramm winselnd erklärte, er könne, nach der Lektüre der Xenien, Goethe's Iphigenie nicht mehr lesen, und das thue ihm leid. Daß die köstliche Gnomenreise der Votivtafeln auf den Kopf gestellt, und fast jeder der tiefsinnigen Aussprüche, die jetzt wie Bibelworte von Mund zu Mund gehen, verdreht wurde, versteht sich wohl von selbst. Der Erfolg ist bekannt. Wer Koth nach den Sternen wirft, dem fällt er selbst in's Gesicht. Das gilt für alle Zeiten."

Jetzt begegnen wir auf dem Felde der Kritik einem Schriftsteller, der sein seltenes Talent vorzüglich durch frische und scharftreffende Charaktergemälde im romantischen Rahmen

bewährt hat. Max Waldau (Spiller von Hauenschild) gab in den Blättern für literarische Unterhaltung, Nr. 113 vom 9. August 1851, einen Aufsatz über mein Buch, durch den ich ungemein wohlthuend berührt worden bin, weil er das sinnigste Eingehen in meine Intention mit unbestechlichem kritischem Rechtsgefühl vereint. Nichts kann dem Autor erwünschter sein, als eine solche Wärme der Theilnahme, als eine solche Mischung von Lob und Tadel, die ihn zugleich belebt und belehrt. Max Waldau sagt:

„Die vorliegende gründliche Schilderung eines so auffallenden und bedeutsamen Phänomens wie der Xenienkampf muß als ein überaus erfreulicher Zuwachs für das Gros unserer Literaturgeschichte bewillkommt werden, und sind wir dem Verfasser um so mehr zu Dank verpflichtet, als in der That nur ein so sehr von Liebe zur Sache befeuerter Fleiß sich mit Aussicht auf Erfolg der Aufgabe widmen konnte, einen so verwickelten Knäuel möglichst zu entwirren. Je klarer und anschaulicher das Dargestellte selbst geworden ist, desto klarer treten auch die Hindernisse hervor, die zunächst überwunden werden mußten, wäre Boas nicht ohnehin als eben so rastloser als rüstiger Forscher auf allerschwierigstem Felde bekannt, so würde man nicht umhin können, oft ausdrücklich den Muth zu rühmen, der sich selbst dort, wo alles pfadlos zu werden schien, nicht vom Vorwärtsdringen abschrecken ließ.

Die historische Thatsache, die Xenienfehde selbst, bietet, je nachdem sie vom Standpunkte ihrer Zeitgenossen, oder von dem unserigen betrachtet wird, zwei wesentlich verschiedene Bilder.

Man darf nicht verkennen — und dieser Umstand tritt sogar bei Gelegenheit des Xenienkampfes sprechend hervor —

daß in den Tagen, welche der Fehde zum Hintergrunde dienen, trotz aller Spaltungen immerhin noch Etwas wie ein Zusammenhang in der gelehrt-schönwissenschaftlichen Welt existirte. Corporatives Zusammengehören und solidarisches Zusammenstehen war allerdings nicht durch Umrißlinien bestimmt, aber esprit de corps war nichts desto weniger vorhanden, und selbst ein äußeres Band ließe sich im Wesen der damaligen Journalistik finden. Dieser quasi-Körper, gebildet von gelehrten Dichtern und poetisirenden Gelehrten, hatte die Tradition, als souverainer Senat berufen zu sein, die respublica literarum durch alle etwanigen Stürme zu leiten. Stillschweigend oder ohnmächtig grollend war ihm dies Recht bisher immer zugestanden worden, er hatte stets das letzte entscheidende Wort behalten. Es wäre demnach der ganz natürliche Lauf der Dinge gewesen, wenn die erste Empörung ein bündiges Verdammungsurtheil gegen die Rebellen, die Feinde göttlicher und menschlicher Ordnung, zuwege gebracht hätte, da der Senat sich doch nur schier in corpore angegriffen sah, und man seinen historischen Rechten ein nagelneues literarisches Naturrecht entgegensetzte. Ward ja doch den Senatoren an der Toga gezerrt, wies man ihr doch, statt curulischer Sessel, die Schulbank oder gar den Erbsensack in der Armensünderecke zu; — die entsetzlich gewaltige Beredsamkeit zweier Grachen zugleich donnerte an ihr Ohr, was Wunder, wenn sie zeterten: „Videant consules ne quid detrimenti capiat respublica!" Oder stürmten nicht die Titanen den Olymp, und waren Jene, die sich für unsterbliche Götter hielten, obgleich keinem Sterblichen die olympische Heiterkeit fremder war als ihnen, nicht schon ex officio verpflichtet, die Verwegenen mit Lastblöcken und Donnerkeilen zu vernichten? Man

erwartete auch nichts Anderes, denn formell schienen sie im Rechte, und wenn das große Publikum, der skandalfrohe Haufe, auch im Augenblicke dem kühnen Handstreich der Xenienschleuderer Beifall zujubelte, er gab darum seine alten Freunde nicht auf und schwelgte in der Hoffnung auf ein tüchtiges Handgemenge. Dessen, daß der Angriff schon die entscheidende Schlacht gewesen, war Niemand und die Sieger selbst nicht bewußt. Die Schriftstellerwelt aber, vom Quartantenritter bis zum Artikelschmiede, war entrüstet, und, so viel warme Verehrer auch die Angreifer schon damals besaßen, keine Stimme von einigem Gewicht mochte den Angriff offen und laut in Schutz nehmen. Nach irgend einer Richtung hin war Jedermann der Ansicht, daß — ein Unrecht geschehen sei.

Der Standpunkt von heute kehrt die Sache nahebei um. Immerhin mag es der Aufstand der Grachen gewesen sein; die heutige Geschichtsanschauung läßt die Grachischen Wirren als einen Aufruhr des Senats gegen berechtigte Foderungen erscheinen. Zudem erlag diesmal der Senat, und hätte auch Manso gern den prügelnden Saturnius gespielt, und hätte auch manch Anderer gern wie Septimulejus für einen mit Blei gefüllten Kopf siebzehn Pfunde Goldes verdient, die Gelegenheit dazu fand sich eben nicht. Auch die Blitze des Zeus sehen wir nicht in Nicolai's oder Reichardt's Händen, wir meinen sogar, daß die Mehrzahl der Getroffenen nur dem vernichtenden Angriffsstrahle die Weihe zur Unsterblichkeit verdanke. Vor unsern Augen stehen die „Rebellen" von 1796 als hohe, unantastbare Göttergestalten da, sie leben noch und haben Altäre und Opfer, während alle Dii minorum gentium, die ihrerzeit Hekatomben foderten, todt und vergessen sind. Was in jener Zeit noch eine Zukunft war, der Erfolg auch

und die Folgen der That, all dies wirkt auf unser Urtheil ein, und läßt endlich die Abwehr sich in arg grellem Lichte zeigen. Aber es ist ein Anderes: draußen, mitten im blitzespeienden Unwetter gefährdet zu stehen, oder — wie wir jetzt thun — hinterher, wenn der Sturm verbraust ist, behaglich die gereinigte, erfrischte Luft zu schlürfen, und sich des wohlthätigen Einflusses bewüßt zu werden, den der Kampf in der Natur auf die Natur selbst ausgeübt hat. Es ist ein Anderes: einen Platz zu räumen, den man lange Zeit, gleichviel, ob mit Recht oder Unrecht, unangefochten eingenommen hat, oder völlig parteilos, wie wir, einem Dritten Rang und Würde zuzuerkennen.

Trifft Boas ein erheblicher Vorwurf, so ist es der, daß er alles, was zur Vertheidigung gehört, ganz unter dem Einflusse der heutigen Anschauung schildert, und, während er Schiller's und Goethe's stets mit Emphase gedenkt, auf Seiten ihrer Gegner fast nicht das geringste Anerkennenswerthe in Akt setzt. Diese werden hierdurch so sehr „Pygmäen", daß sich, hätte er Recht, fast der ganze Kampf nicht begreifen ließe. Die Epigonen werden freilich, vom Meister bestimmt, sich Nicolai nur als langweiligen, breitspurigen, urphilisterhaften Proktophantasmisten vorstellen können, wie er denn jetzt schon den meisten wenig mehr, als durch die bekannte Soulagementsstelle im Faust erinnerlich ist. Gleichwol kann nur grobe Ungerechtigkeit dem Manne alles Verdienst absprechen. Dasselbe gilt, wie von Jacobs und andern Verletzten, auch im hohen Grade von Manso. Mehr als ein Ne sutor ultra crepidam hatte Dieser nicht verwirkt. Eine solche Abfertigung war am Orte, und hätte sollen zu dauernder Warnung in

Breslau an die Katheder geheftet werden, denn Manso's Schatten spukt dort ab und zu noch jetzt."

Nachdem Max Waldau sich gründlich und treffend über die Theilung der Epigramme zwischen Schiller und Goethe ausgesprochen, fährt er fort: „Die Deutung der Xenien wird, wo sich etwa noch eine oder die andere Lücke kundgibt, jetzt da eine so umfassende Arbeit vorliegt, unschwer zur Vollständigkeit gebracht werden können. Es ist eine bekannte Sache, daß der Zufall oft, und müßte er die Gestalt eines alten Anekdotenjägers annehmen, gern zu Hülfe kommt, wenn erst die überlegte Forschung das Möglichste gethan hat. An solch mächtigen Baum, wie das Werk, von dem wir reden, wird gewiß im Laufe der Zeit noch manches, im Augenblick verwehte Blatt anfliegen. Alte Deutungen erhielten ihre endgültige Fassung, irrige wurden emendirt und neue gefunden. Das Wie mag man, da wir nicht die Absicht haben, zu excerpiren, bei Boas selbst nachlesen."

Es folgen nun einige Bedenken in Bezug auf meine Xenienerläuterungen, welche späterhin sorgsam angemerkt werden sollen. Dann schließt Waldau seinen Aufsatz mit den Worten: „Dies ist der Angriff. Die Palme gehört Schiller, was freilich bei den Eigenthümlichkeiten beider Dichter Niemand Wunder nehmen kann. Hier war es, wo sein intuitives, unmittelbares Fassen, jene rasche Prägnanz seines Urtheils, die sich, namentlich im Briefwechsel, Goethe gegenüber so glänzend bekundet, und endlich die rücksichtslos geniale Frische, mit der sich seine Arbeiten schmückten, dem stätigen Erwägen und der überlegenen Weltklugheit seines Partner den Vorsprung abgewinnen mußte.

Der zweite Theil bringt die Abwehr. Sie bietet im

Großen und Ganzen eine sehr traurige Schau. Das Gefühl, einen gewaltigen Strafakt zu vollziehen, neben beneidenswerther Sicherheit, wie sie nur aus dem Bewußtsein unantastbaren Eigenwerthes entspringen kann, gab bei den Angreifern auch dem mattesten und kleinsten Hiebe noch eine gewisse Größe, während auf Seiten der Gegner selbst die Größten im Kampfe mehr oder minder klein, Einige sogar niedrig auftraten. Es sind ihrer Wenige, aus deren Rachezeilen sich auch nur annähernd das ruhige Selbstbewußtsein einer „Ebenbürtigkeit trotz alledem" herauslies't, das man ihrer damaligen Stellung nach hätte erwarten können. Die Klügsten schwiegen und die Lautesten schienen unverschämt aus Verlegenheit, wie ja Menschen, die keine Tournure haben, in der Gesellschaft stets ihre Unbehülflichkeit durch Keckheit zu cachiren suchen, ohne zu bemerken, daß sie dadurch erst recht an's Licht gestellt wird. Die Herren fühlten zwar nicht, daß ihre Geltung eine usurpirte war, aber sie handelten instinktiv so als ob sie es fühlten, als ob sie wüßten, daß sie bisher einen Senat ohne Senatoren gebildet hätten.

Der Sieg der Xenienschleuderer offenbarte sich rasch dadurch, daß die Angegriffenen im Innern an sich selbst irre wurden, und, nachdem sie so den Boden erst unter sich wanken fühlten, alle Mittel ihrer Vertheidigung ergriffen. Auch an die Trotzigsten kam ein panischer Schrecken heran; eine düstere Ahnung raunte ihnen, wie einst den Danaern vor Ilium zu, daß es sich hier nicht darum handele, gegen den Wurfspeer Hektors oder die Pfeile des Paris stand zu halten, sondern daß der Ferntreffer Apollo selbst den silbernen Bogen erklingen lasse und, zur Strafe für die Beleidigung seines Priesters, beschwingten Tod durch das Lager sende. Aufre-

gung und Verwirrung herrschten allenthalben; dann kamen die Eruptionen der Wuth. Wo diese nur eine ohnmächtige war, gebar sie plumpe, bäurisch-flegelhafte Wechselbälge; wo sie sich aber mit niedriger Gesinnung paarte, verkroch man sich scheinheilig hinter die Decenz, die Pietät, die Moral und ein Dutzend ähnlicher Altweiberschilder, setzte aber dabei natürlich erst recht allen Anstand außer Augen. Dieser jämmerliche Schanzenbau und diese schmutzig persönliche Vertheidigung machen es Boas, dem Geschichtschreiber des Kampfes, nicht schwer, die ganze Gesellschaft widerwärtig und unbedeutend zu geben; aber einmal traten nicht Alle in dieser Weise auf, zweitens waren Viele unter ihnen bekanntlich nichts weiter als absolute Nullen, und endlich steht es eben so fest, daß sich die Xenien an manch wackerm Manne übel vergriffen hatten. Den Starken wird noch mehr gegeben, den Schwachen wird alles genommen! Das steht schon in einem sehr „alten" Schriftsteller — und diesen hat sich Boas hierin zum Muster genommen.

Der Gegenkampf wird in seiner ganzen Ausdehnung auf das übersichtlichste geschildert, und beansprucht unser Interesse um so mehr, als er eine große Menge vergrabenes und vergessenes Material zu Tage fördert und zum Ganzen vereint. Referent gesteht, daß er bei Boas mancherlei zum Erstenmal sah, und muß sich, da ihm keine weiter zu benutzenden neuen oder unbeachteten Quellen bekannt sind, mit der Anzeige begnügen, daß auch in diesem Theile das Vollständigste geboten wird, was sich, so lange der Zufall nicht Stoff zu Nachträgen liefert, wahrscheinlich für lange oder immer bieten läßt.

Wir hatten unsere ehrliche Freude an dieser trefflichen Arbeit und dürfen jedem Leser, nach dem Maße seines In-

teresses an der Sache in gleicher Weise Genuß und Anregung versprechen."

Sämmtliche Beurtheilungen, mit denen wir uns bisher beschäftigt haben, führten — obwohl sie aus den verschiedensten Gegenden des deutschen Landes stammen — das gemeinsame Symbol: „Der Buchstabe tödtet, nur der Geist gibt Leben." Jetzt aber gelangen wir zu einer Recension, welche jenen Schildspruch geradehin umkehrt. Sie erwuchs am Ufer des grünen Rheins, im romantischen Schatten des Cölner Domes. Ihr Verfasser heißt Heinrich Düntzer, und sie steht in Herrig's Archiv für neuere Sprachen und Literatur, Jahrgang 1852, Bd. 1. S. 73—96. Hier findet sich kein Verständniß für meine eigentliche Aufgabe: ein lebhaft treues Bild der merkwürdigen Zeit zu entwerfen, durch welche Deutschlands Literatur so nachhaltig erschüttert worden; hier wird nicht danach gefragt, ob ich diese Aufgabe gelöst oder verfehlt habe.

An die Spitze seines Artikels stellt Düntzer den originellen Satz: „Wir erkennen es mit Dank an, daß es ihm gelungen ist, nicht allein einzelne, ältere Beurtheilungen der Xenien und einige Xenienschriften, die mir unerreichbar gewesen, zur Einsicht und Berichterstattung zu erhalten, sondern auch manche bisher unbekannte Daten, die ohne seine Bemühung vielleicht nie zur Oeffentlichkeit gelangt sein würden, an's Licht zu stellen." Dann aber ergeht er sich, auf dem breiten Raum von vierundzwanzig großen, engbedruckten Octavseiten, in einem fast unfruchtbaren Mäkeln und Buchstabenklauben. Kein Schreibversehen, kein Druckfehler, kein Irrthum, wenn er auch noch so unwesentlich wäre, entschlüpft seinem philologischen Späherblicke. Darüber geräth die geistige

Bedeutung des Werkes ganz in Vergessenheit; man fühlt sich, wenn man sich endlich mühsam durch die lange Kritik gearbeitet hat, nicht erfrischt und gefördert, sondern vollkommen abgestumpft. Düntzer kämpft mit großer Beharrlichkeit für einzelne seiner Xenienerklärungen, die ich aus guten Gründen zurückweisen mußte; er verlangt, ich hätte den Sinn von Epigrammen ausführlich erläutern sollen, welche keinem gebildeten Menschen unklar sein können. Mein Buch ist weder für Hinterwäldler noch für Mädchenpensionen geschrieben; ich hatte nur das Amt, die dunkeln persönlichen Beziehungen zu deuten, und da bin ich mir bewußt, das Mögliche geleistet zu haben. Was Düntzer hierbei nachholt, ist von sehr geringem Belang, doch werde ich im dritten Kapitel, wo ich den Commentar vervollständigen will, alles nur irgend Wesentliche, mit Hinzufügnng seines Namens, abdrucken lassen. Dagegen fehlt mir Raum und Lust, auf die vielen „Berichtigungen" einzugehen, welche völlig haltlos sind, und wodurch er nur an Freiligrath's Worte erinnert:

> Ringsum Hexen! Welch Gewühl!
> Die Alte dort gezüchtigt!
> Aufhebt sie ihren Besenstiel —
> Hilf Himmel, sie „berichtigt"!

Wie sehr Düntzer durch die Lust, zu berichtigen, vom geraden Wege abgelenkt wird, dafür nur ein einziges Beispiel: Am Schlusse seines Aufsatzes sagt er: „Da Boas in den Nachklängen der Xenien so weit geht, so hätte man auch ein Zurückgehen auf die Vorgänger der Xenien erwartet, unter denen eine besondere Erwähnung und nähere Beschreibung verdient hätten Bahrdt's Kirchen- und Ketzer-Almanach auf das Jahr 1781, worin freilich fast nur Theologen und solche,

die irgendwie mit kirchlichen und religiösen Dingen in Berührung gekommen, aufgeführt werden, der Almanach der Belletristen und Belletristinnen für's Jahr 1782 und der Almanach für Dichter und schöne Geister auf das Jahr 1785, worüber wir vielleicht zu anderer Zeit zu berichten Gelegenheit finden werden." — Wahrlich, man weiß nicht, ob man solche Aeußerungen für Ernst oder Scherz nehmen soll. Ja, ich habe jeden Nachklang der Xenien zu erfassen gesucht, mochte es nun ein reiner oder ein verstimmter Orgelton sein. Aber ich halte die Xenien für ein Originalwerk und glaube nicht, daß es jener alten elenden Almanache bedurft hat, um sie aus Goethe's und Schiller's Hirn zu entlocken. Und nicht einmal neu ist Düntzer's Einfall, denn er gesellt sich damit nur zu K. W. Oemler, der, in seinem absurden Büchlein über Schiller, den Dichter gleichfalls sagen läßt: „Es ist ein Ketzeralmanach geliefert worden. Die Xenien sind aus der Erinnerung an Bahrdt's Ketzeralmanach entstanden. Bahrdt wollte in seinem Fach den Staub und Moder fegen, wir wollten dies gern im Allgemeinen zu bewerkstelligen suchen." [1])

Nachdem wir nun diese Reihe kritischer Stimmen vernommen haben, [2]) müssen wir uns noch einer neuen Erscheinung im Kreise der Xenienliteratur zuwenden, nämlich dem Buche: „Die Schiller-Goethe'schen Xenien. Erläutert von Ernst Julius Saupe, Subkonrektor am Gymnasium zu Gera. Leipzig 1852." Ich würde mich mit einer bloßen Anzeige dieses Werkes begnügen, denn lite-

---

[1]) S. Xenienkampf Theil II. S. 242 u. S. 296.

[2]) Gern hätte ich außerdem noch manche andere tüchtige Beurtheilung hier abdrucken lassen, aber der Raum gestattet es nicht.

rarische Eifersüchtelei und Stoffneid liegen mir fern, auch ist der Gegenstand wichtig und verwickelt genug, um mehrere Bearbeiter in Anspruch zu nehmen. Warum sollten unsre Bücher nicht nebeneinander bestehen können? Ich bin durchaus kein Anhänger vom Monopolwesen. Aber eine Stelle im Saupe'schen Vorwort veranlaßt mich denn doch zu einer kurzen Erörterung, wegen deren ich den Leser einstweilen um Verzeihung bitte.

Saupe sagt: meine Schrift sei „unstreitig das Umfassendste und Gediegendste, was bis jetzt, nicht bloß über die eigentlichen Xenien, sondern über sämmtliche Distichen des Schiller'schen Musenalmanachs von 1797 geschrieben worden ist.“ Dann setzt er hinzu: „Noch vor Ankündigung des zuletzt genannten Werkes hatte ich die vorliegende neue Ausgabe der Xenien vollendet, und war eben daran, dieselbe der Oeffentlichkeit zu übergeben, als ich zunächst durch die Mittheilung einer Verlagsbuchhandlung, dann durch eine freundliche Zuschrift des Herrn Boas selbst, Kunde von unserer Konkurrenz erhielt. Dies veranlaßte mich, meine Arbeit vorläufig, als ein schweigsames Zeichen vieljährigen Fleißes bei Seite zu legen, weil sie wenigstens für die nächste Zeit überflüssig geworden zu sein schien. Erst als ich nach gewonnener Einsicht in das Boas'sche Werk, und nach Vergleichung meiner Arbeit mit jenem, die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sie nach Bestimmung, Anlage, Ausführung und Umfang wesentlich von demselben verschieden sei, und recht wohl daneben Platz finden könne, ohne irgendwie einen Rangstreit hervorzurufen, entschloß ich mich, mein Manuscript wieder aufzunehmen und durch eine sorgfältige Revision für den Druck vorzubereiten. Ich war so glücklich, hierbei noch die wesentlichen

Berichtigungen und neuen Beiträge zum Verständnisse der Xenien benutzen zu können, welche Herr Düntzer gegen das Ende des vorigen Jahres bei Beurtheilung der Boas'schen Schrift in dem Herrig'schen Archiv niedergelegt hat."

Aus dieser Stelle scheint hervorzugehen, der Verfasser habe in meinem Buche durchaus nichts Neues für seinen Zweck gefunden, dagegen wären ihm Düntzer's „Berichtigungen" sehr zu statten gekommen, und auch beim Commentar der Epigramme sind meine Deutungen immer nur verbessernd erwähnt. Wohl weiß ich und kann es bezeugen, das Saupe's Schrifft abgeschlossen war, als er Kenntniß von der meinigen erhielt, aber so ganz nutzlos, wie er sich das Ansehen gibt, möchte sie ihm doch wohl nicht geblieben sein. Wer in unsern Büchern beispielsweise die Erläuterungen zu X. 273, 274, 275, 282, 295, 299, 300, 302, 303, 304, 305, 306, 310, 316 vergleicht, der wird sich sagen müssen, daß hier eine höchst merkwürdige Sympathie stattfindet. Ganz eigenthümlich ist das Verfahren, welches Saupe bei X. 282 einschlägt. Er setzt zuerst ruhig die Lösung „Salzmann" hin, die ich im Anhang zum ersten Theil des Xenienkampfes gegeben, und dann verwirft er mit vornehmer Miene die Lösung „Sinngedicht", die ich eben durch jene verbessert hatte. Doch genug hiervon! Ich zwang mich, diese wenigen Worte niederzuschreiben, denn ganz unterdrücken durfte ich sie nicht. Saupe macht es wie ein Wetterprophet, der seine Weissungen zurücklegt, bis das Kalenderjahr abgelaufen, worauf sie sich bezieht; dann läßt er sie drucken und, man muß ihm zugestehen, daß alles auf's Haar eingetroffen ist.

II.

Aus dem

Xenien-Manuscript.

Während ich mich mit dem Xenienkampf beschäftigte, konnte ich den geheimen Wunsch nicht los werden, das ursprüngliche Manuscript zu besitzen, welches die Botenfrau zwischen Weimar und Jena hintrug, und in welches beide Dichter ihre Epigramme, frisch wie sie entstanden waren, einschrieben. Allmälig steigerte sich dieser Wunsch zu der Ahnung, daß ich es wirklich erlangen würde. Aber ich lachte selbst über solche Phantasien, denn uns ist ja bekannt, wie Goethe, und namentlich Schiller, jede Vorarbeit, jede fertige Handschrift, so bald sie ihren Zweck erfüllt hatte, den Flammen überantwortete. Sollten die Freunde nun grade gegen das Xenien-Manuscript milder gewesen sein? — gegen ein Manuscript, von Persönlichkeiten durchwürzt, deren Unterdrückung die Dichter späterhin, bei kaltem Blute, aus gewichtigen Gründen beschlossen hatten? Diese Erwägung mußte mir zeigen, daß mein Verlangen ein thörigtes sei, und endlich gab ich jede Hoffnung auf.

Am letzten Januartage 1852 kam ich auf der Eisenbahn in Weimar an. Es war schon finstrer Abend; Einheimische und Fremde strömten massenhaft dem Theater zu, wo Hen-

riette Sonntag heute die „Martha" singen sollte. Durch besondere Gunst erlangte ich noch ein Billet und drückte mich in die dunkelste Ecke des Parterre, um dort dem verheißenen Sphärenklang zu lauschen. Aber bald wurde meine Aufmerksamkeit von der Bühne abgelenkt, denn nahe bei mir erschien ein Mann, dessen joviale Züge, dessen große bedeutende Augen mir bekannt waren. Er klappte einen Feldstuhl auf, den er unter seinem kurzen Mantel hereingebracht hatte, und ließ sich behaglich nieder. Trotz des ringsum herrschenden Klairobscürs erkannte ich ihn jetzt — es war Eckermann. Als ich ihn begrüßte, sagte er mit gewohnter Herzlichkeit: „Gut, daß Sie da sind; ich habe Ihnen etwas aufbewahrt, das Ihnen von großem Interesse sein wird. Kommen Sie bald zu mir, dann sollen Sie es sehen!" Einige Tage nachher besuchte ich ihn, und er hohlte nun sorgsam, unter Schloß und Riegel, einige beschriebene Heftchen hervor. „Das sind Original-Handschriften aus der Xenienzeit!" sprach er. „Goethe gab sie mir selbst und seitdem hat sie noch kein Auge erblickt. Sie aber sollen die merkwürdigen Blätter haben!" Es dauerte ein ganzes Weilchen, bis ich mich überzeugen konnte, daß es sich hier nicht um einen Scherz, um eine heitere Täuschung handele. Wirklich, da lagen sie vor mir, da hielt ich sie in der Hand, die ursprünglichen Hefte der Xeniendichtung, worin Goethe seine ersten Epigramme eintragen ließ, und worin dann auch Schiller den vollen Sprudel des Witzes und der Satyre ergoß. Die ächte Handschrift der Xenien, noch von keinem neugierigen Blick entweiht, zeigte sich mir in ihrer reichen, frischen Unmittelbarkeit.

Das hierdurch neugewonnene Material ist ganz vorzüglich wichtig:

1) weil man die Xenien, einer spitzen und scharfen Krystallbildung gleich, im raschen Wachsthum anschießen sieht;

2) weil die Frage der Autorschaft und des Antheils beider Dichter — mindestens in Bezug auf eine namhafte Anzahl von Distichen — nun vollständig gelöst wird;

3) weil die anfänglichen Ueberschriften mehrmals Bedeutungen nachweisen, die von den Commentatoren nie ergründet werden konnten;

4) weil das Manuscript mehr als vierzig neue, bisher noch völlig unbekannte Epigramme enthält.

In ein durchaus neues Stadium tritt jetzt die Auseinandersetzung der Eigenthumsrechte, welche Schiller und Goethe an den Xenien haben. Bisher war Charlotte von Schiller die einzige Zeugin, die uns darüber Aufklärung gab, und es schien mir wie ein Uebergriff der Kritik, wollte sie ohne sicherbegründete Gegenbeweise die Aussagen jener trefflichen Frau verwerfen. Durch Auffindung der ersten Xenienblätter, welche großentheils von den Verfassern eigenhändig geschrieben sind, empfängt nun aber ihre Glaubwürdigkeit einen starken Stoß, denn wir sehen daraus offenbar, daß sie mehrere Distichen falsch bezeichnet hat. — Unser sonstiges, nur auf kritische Scheidekunst beruhendes Chorizontenthum, hat Max Waldau sehr treffend characterisirt. Er sagt:

„Boas scheint uns mit Recht nicht sonderlich von der Wichtigkeit eines durchgängigen Scheidungsprocesses durchdrungen zu sein; er nimmt ihn auf, und geht auch in Beantwortung dieser Frage weiter, als man vor ihm gekommen war: — er würde es aber in jedem Falle, selbst mit Unlust, gethan haben, da er einen bereits vor ihm angeregten Punkt nicht umgehen konnte, ohne sein Bild für unvollständig zu erklären.

Für die Literargeschichte hat nur die ganze Thatsache des Xenienkampfes hohe und ernste Bedeutung; nicht dies oder jenes Distichon beschwor das Unwetter herauf und brachte die Revolution, die neue Zeit der deutschen Literatur in Schuß: die Xenien konnten nur en masse ihre großartige und nachhaltige Wirkung haben. Weitern literarhistorischen Zwecken wird also die Mühe der Chorizonten keinen Vorschub leisten, und in der That sind auch psychologische Streiflichter für die Charakteristik der beiden Dichter Alles, was sich dabei gewinnen läßt. Das ist nun eine wunderliche Sache, denn es versteht sich von selbst, daß wir das Räthsel nur lösen, weil wir die Bedeutung des Räthselwortes im Voraus wissen. Wir schließen aus den durch Namen bestimmten Xenien auf die Eigenthümer zurück, was wir, als uns von der Weise der Dichter ohnehin bekannt, zuerst als Mittel für die Bestimmung verwendet haben; bestenfalls bringen wir das von den uns bereits vorschwebenden Charakterbildern Entlehnte denselben hernach wieder mit einigen Ertragsprocenten in Einnahme. Gervinus bezeichnet in wenig Zeilen treffend jene Distichen, die für ein solches Experimentiren von Werth sind. Sie haben am meisten Charaktergepräge, weil sie ihre Verfasser am leichtesten verrathen. Aus ihnen ergeben sich denn auch die von

Boas[1]) zusammengestellten Grundlinien der epigrammatischen Weise Schiller's und Goethe's: — diese sind das letzte nutzbringende Resultat der Scheidung, aber zugleich nicht ganz das Verdienst späterer Chorizonten, da die Dichter selbst hierin das Beste gethan hatten. Nahebei giebt auch J. W. Schäfer zu, daß die Bestimmung der übrigen, minder prägnanten Disticha, wenn nicht unmöglich, doch müßig sei. Wir glauben, daß die Durchführung der itio in partes am meisten Reiz als eine Scharfsinnsprüfung für den Scheidekünstler selbst hat. Dieser Reiz ist groß, obgleich auch die glänzendsten Erfolge keine weitern Consequenzen haben, er läßt die einmal ausgesprochene Frage nicht mehr ruhen, und ist sogar, wie man sehen wird ansteckend.

Was die durchgängige Zutheilung erschwert, und immer noch eine Controverse zulassen wird, ist ein zwar angezweifelter, aber darum doch nicht unwahr gemachter Umstand. Es hat nämlich offenbar während der Dichtung der Epigramme zwischen ihren Vätern etwas wie eine Gedankenfusion, wie ein Ideentausch stattgefunden. Wir wundern uns darüber, daß Boas eine J. W. Schäfer'sche Bemerkung über einen Ausspruch Goethe's, der sich bei Eckermann findet, eher unterstützt als zurückweist. Jene Aeußerung: „Oft hatte ich den Gedanken und Schiller machte die Verse, oft war das Umgekehrte der Fall," ist weder unwahrscheinlich, noch gar, wie Schäfer meint, „der Natur des dichterischen Schaffens zuwider." Es ist nie einem Dichter eingefallen, eine derartige Behauptung, zumal so accentuirt wie hier, auszusprechen, und daß wir in diesem Falle nur den Künstler selbst für

[1]) S. Xenienkampf. Theil I. S. 47.

competent halten, kann uns niemand verargen. Es ist selbst beim Epigramme eine baare Unrichtigkeit, daß Gedanken und Form in Einem und vor allem a tempo geboren werden müssen. Letzteres wird nur selten geschehen und unter die Ausnahmsfälle glücklicher Improvisation gehören. Die Theorie mag hundertmal sagen: So muß es sein! Die Praxis macht es doch, wie sie nicht anders kann. An das wirklich Fertige läßt sich immer jede beliebige Regel anpassen, daß die Regel aber jemals vorwiegend als Nöthigung, Gesetz und Basis der Production aufgetreten, wäre etwas schwer zu erhärten. Bei solchem Zusammenarbeiten, wie bei Entstehung der Xenien, ist nun gar ein Entlehnen und Gestalten des fremden Gedankens ganz unausbleiblich. Die Details ihrer Genesis unterstützen Goethe's Worte, und weisen das gegenseitige Eingehen direct nach; und endlich zeigt der Briefwechsel zur Evidenz, wie oft im Verkehre der beiden Dichter vom Andern Erdachtes, auch außerhalb des Xenienkreises, eigenst eigen gestaltet wurde. Das Durchsprechen von Plänen, Aenderungsvorschläge, neue Skizzen von Scenen, all diese Akte kritischer Thätigkeit, gleichviel ob dem Manuscripte oder Gedrucktem gegenüber vorgenommen, bringen fremde Gedanken in fremde Form, und wurden bekanntlich gerade zwischen Goethe und Schiller nie abgelehnt, sondern sorgfältigst benutzt. Ueberhaupt mußte man der Kritik jeden fruchtbringenden Einfluß auf das Werden oder die Zukunft einer literarischen Arbeit absprechen, wenn man jenen Satz gelten ließe, und die Kritik selbst würde dadurch fast nur zu jener scheeläugig schadenfreudigen Mißgriffsdenunciantin degradirt, als welche sie G. E. Lessing so sehr zuwider war. Befremdlich bleibt es, wie gerade eine achtbare kritische Stimme eine Formel

finden konnte, die alle direkte Kritik für Unfruchtbarkeit verdammt."

Waldau hat oben meinen innersten Gedanken ausgesprochen: ich wäre herzlich froh gewesen, hätte ich über die Sonderung der Epigramme kein Wort zu verlieren brauchen. Der Bücherstaub, durch den ich mich bei literarhistorischen Arbeiten winden mußte, konnte mich noch nicht so sehr zum Philister stempeln, daß ich unempfindlich wäre gegen den geheimgeheimnißvoll poetischen Reiz, der in einer untheilbaren Schöpfung unserer beiden Dichterheroen liegen würde. Aber diesen Reiz haben sie bereits selbst zerstört, indem sie an der Untheilbarkeit rüttelten und einzelne Gruppen von Distichen in ihre Werke aufnahmen. Den ganzen Xenienkreis durfte jeder von ihnen abdrucken lassen, doch gesonderte Eigenthumsrechte durften sie nicht geltend machen. Sobald es, der ursprünglichen Satzung entgegen, dennoch geschah, war damit den Kritikern die Pflicht auferlegt, den angedeuteten Trennungsweg weiter zu verfolgen. Goethe's Worte, die er zu Eckermann sprach, hatten für mich durchaus keine innere Unwahrscheinlichkeit, nur glaubte ich, sie wären ihm von der Unlust über eine unerwartete, spitzfindige Frage der Zelter'schen Schülerin eingegeben worden,[1]) deren Schlinge er mit diplomatischen Wendungen abzustreifen suchte. Jetzt kommt wieder neues Licht in diese Angelegenheit, und so fliehen allmälig die letzten Nebelschatten, welche die schöne Epigrammendichtung vor den Augen ihrer Zeitgenossen umflorte.

Auch die Vollzahl der Distichen, von denen ein großer Theil nicht in den Almanach aufgenommen wurde, übersehen

---

[1]) S. Xenienkampf. Theil II. S. 280.

wir nun deutlicher. Das Eckermann'sche Manuscript enthält im Ganzen hundert und dreizehn Epigramme, woraus die Dichter nur zweiundsiebzig für den Druck erwählten. Ich stelle hierzu noch fünfzehn andere Xenien,[1]) die uns aus dem ersten Entwurf bekannt geworden sind, und es ergiebt sich, daß von diesen 128 Distichen beim Druck nicht weniger als einundfünfzig zurückgelassen wurden. Nach solchem Verhältniß müßte sich die wahre Xeniensumme von 414 gewiß auf sechshundert steigern, um so mehr, da Schiller einen ganzen Cyclus seiner Stachelverse: „Das Gericht über die Freier" verworfen hat. Rechnet man außerdem noch zweihundert und fünfzig Votivtafeln nebst andern Epigrammen, die im Almanach theils gruppenweise, theils einzeln zerstreut sind, hinzu, und erwägt man, daß wohl auch diese durch eine scharfe Redaction sehr gelichtet wurden, dann findet man, daß die beabsichtigte Zahl von „tausend Distichen" beinahe erreicht war. Welch eine unendliche Geistesfülle gehörte dazu, in der kurzen Zeit von sechs Monaten, neben größern Arbeiten, noch eine so enorme Summe von feinen, sinnigen Epigrammen zu dichten!

Nach dieser Vorerinnerung wollen wir das neuerrungene Manuscript entrollen.

Goethe schreibt dem Freunde am 23. December 1795:[2])

„Den Einfall auf alle Zeitschriften Epigramme, jedes in einem einzigen Disticho, zu machen, wie die Xenia des Material sind, der mir dieser Tage zugekommen ist, müssen wir cultiviren und eine solche Sammlung in Ihren Musen-

[1]) Nr. 67. 82. 83. 117—128.

[2]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Erster Theil. S. 278.

almanach des nächsten Jahres bringen. Wir müssen nur viele machen und die besten aussuchen. Hier ein Paar zur Probe."

Am Schluß des Briefes heißt es jedoch: „Die Xenia nächstens."

Einige Tage später — am 26. December — folgte dann die verheißene Sendung, von den Worten begleitet:

„Mit hundert Xenien, wie hier ein Dutzend beiliegen, könnte man sich sowohl dem Publico als seinen Collegen auf's angenehmste empfehlen."

Die Stamm-Epigramme, welche durch diese Zeilen bei Schiller eingeführt wurden, sind von Goethe's Secretair auf das erste Blatt eines Heftchens in Kleinfolio geschrieben und sie lauten:

(1.) Deutsche Monats-Schrift.

(X. 256.)

Deutsch in Künsten gewöhnlich heißt mittelmäßig! und bist du
Deutscher Monat, vielleicht auch so ein deutsches Product?

[Goethe.]

(2.) Jacobi's Taschenbuch.

(X. 247.)

Viele Läden und Häuser sind offen in südlichen Ländern,
Und man sieht das Gewerb, aber die Armuth zugleich.

[Goethe.]

Früher wurde dies Xenion auf die süddeutschen Taschenbücher gedeutet, bis ich nachwies, es enthalte nur ein allgemeines Bild aus Goethe's italienischen Reiseeindrücken. Die Ueberschrift bezeichnet uns nun das „Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden. Königsberg und Basel", wovon die Jahrgänge 1795, 1796, 1798 und 1799 erschienen sind. Zu den mitarbeitenden Freunden gehörten Herder, Klopstock, v. Stolberg, Pfeffel, Voß u. a. Johann Georg Jacobi wurde 1740 zu Düsseldorf geboren und ging im Alter von achtzehn Jahren nach Göttingen, um Theologie zu studiren. Er kam in freundschaftliche Verbindung mit dem Professor Klotz, der ihm, als er bald darauf nach Halle berufen wurde, dort gleichfalls eine Professur auswirkte. Nun machte Jacobi die Bekanntschaft Gleim's und dieser bewog ihn, seinen Hang zur Dichtkunst nicht einschlummern zu lassen. Gleim verschaffte ihm 1796 eine Präbende am Stift zu Halberstadt, wo er Muße hatte, seine bald sanften und gefühlvollen, bald haltlos tändelnden Schriften zu verfassen. Auf der Rheinreise, im Jahre 1775, traf ihn Goethe, und lieferte ihm bald darauf bedeutende Beiträge für sein Jour-

nal „Iris.“ [1]) Unter Kaiser Joseph erging 1784 ein Ruf an Jacobi, wodurch ihm die Professur der schönen Wissenschaften zu Freiburg im Breisgau angetragen wurde; er nahm denselben an, und blieb dort, allgemein geliebt und geachtet, bis an seinen Tod im Jahre 1814.

(3.) Journal des Luxus und der Moden.

(X. 262.)

Du bestrafest die Mode, bestrafest den Luxus, und beyde
Weißt du zu fördern, du bist ewig des Beyfalls gewiß.

[Goethe.]

* (4.) Allgemeine Litteratur Zeitung. [2])

Bliebe das Aechte nur stehen auf deinen Columnen, verschwände
Schiefes und Halbes! Alsdann wäre die Gabe zu groß.

[Goethe.]

---

[1]) S. Blätter f. liter. Unterhaltung. Leipzig 1850. Nr. 84. S. 334—335: Goethe's Beiträge zur „Iris“ von W. von Maltzahn.

[2]) Sämmtliche im Almanach fehlende Distichen sind durch einen Stern bezeichnet, und der leichtern Uebersicht wegen der Name des Verfassers bei jedem hinzugefügt.

Die beiden Dichter schätzten den Redacteur Schütz [1]) nicht sonderlich, aber sie mochten ihn lieber zum Freunde, als zum Gegner haben. Damals wurde eben eine umfangreiche Beurtheilung der Horen für die Literatur-Zeitung vorbereitet. Die Stelle des Schiller'schen Briefes vom 25. December 1795, welche darüber an Goethe berichtet, ist beim Abdruck verändert worden; im Original lautet sie:

„In zehn bis zwölf Tagen werden Sie die Horen in der L. Z. recensirt lesen. Den poetischen Theil hat glücklicherweise Schlegel und nicht Schütz recensirt. Dieser hat sich bloß das Philosophische und Historische vorbehalten."

Darauf erwiederte Goethe:

„Es ist recht gut, daß die Recension des poetischen Theils der Horen in die Hände eines Mannes aus der neuen Generation gefallen ist; mit der alten werden wir wohl niemals einig werden."

(5.) Voßens Almanach.

(X. 248.)

Immer fort du redlicher Voß! Beym neuen Kalender
Nenne der Deutsche dich doch, der dich im Jahre vergißt.

[Goethe.]

---

[1]) S. Xenienkampf. Theil I. S. 80 X. 82.

Am 26. October 1795 meldet Schiller dem Freunde:

„Ich habe die zwey neuen Musenalmanache gelesen, die über die Maßen dürftig und elend sind. Voß hat 29 Stücke in den seinigen geliefert, worunter Sie vergeblich ein einziges gutes suchen werden, und die meisten abominabel sind.“

Die gesperrten Zeilen stehen nicht im Briefwechsel, weil Goethe sie unterdrückt hat.

(6.) Minerva.

(X. 261.)

Trocken bist du und ernst, doch immer die würdige Göttin!
Und so leihest du auch gerne den Nahmen dem Heft.

[Goethe.]

* (7.) Flora.

Flora, Deutschlands Töchtern gewidmet. O! brächte Pomona,
Brächte Hymen doch auch Früchte den Guten herbey.

[Goethe.]

„Flora, Deutschlands Töchtern geweiht. Eine Monatsschrift, herausgegeben von L. F. Huber.“ [1])

---

[1]) S. Xenienkampf. Theil I. S. 105—107 die Anmerkung zu X. 149 und 150.

Ich lese die Bedeutung des Epigrammes: Die Töchter Deutschlands sind beklagenswerth, wenn sie sich nur mit der Blüthe des Brautstandes begnügen sollen, wenn ihnen nicht auch am Traualtar Früchte winken. Bekanntlich hatte Huber, um Therese Forster zu heirathen, sich von seiner verlobten Braut, Dora Stock, getrennt. Goethe kannte die letztere und ihre Schwester Minna von früher Kindheit her, denn er hatte während der Leipziger Universitätsjahre, bei ihrem Vater Unterricht im Aetzen und Radiren genommen. Wo er in seiner Selbstbiographie hierüber berichtet, gedenkt er auch der beiden Töchter des wackern Stock: „von diesen ist die eine glücklich verheirathet (Minna Körner) und die andere eine vorzügliche Künstlerin; sie sind lebenslänglich meine Freundinnen geblieben.“ [1]) Als Schiller im April 1785 nach Leipzig kam lernte auch er „die lieben Mädchen“ kennen. Minna, eigentlich Anna Maria Jacobine, feierte am 7. August ihre Hochzeit mit Körner, und Schiller dichtete zu dieser Verbindung ein Karmen, welches zuerst 1807 im Taschenbuch für Damen, wahrscheinlich aus Huber's Nachlaß, mitgetheilt wurde.

(8.) Die Horen.

(X. 260.)

Einige wandeln zu ernst, die andern schreilen verwegen.
Wenige gehen den Schritt wie ihn das Publikum hält.

[Goethe.]

[1]) Goethe's Werke. T. A. Band 21. S. 136.

(9.) Merkur.

(X. 259.)

Wieland zeigt sich nur selten, doch sucht man gern die Gesellschaft,
Wo sich Wieland auch nur selten der Seltene, zeigt.

[Goethe.]

(10.) Urania.

(X. 258.)

Deinen heiligen Nahmen kann nichts entehren, und wenn ihn,
Auf sein Sudelgefäß, Ewald, der frömmelnde schreibt.

[Goethe.]

Im ersten Theil des Xenienkampfes, wo die Anmerkung zu vergleichen ist, [1]) steht durch einen Druckfehler „entweihen" statt „entehren." — Die Urania enthielt ein religiös schwärmerisches Lied von Goethe, [2]) und ich sprach die Ueberzeugung aus: Ewald habe das Manuscript noch aus der Zeit seines Freundschaftsbundes mit dem Dichter aufbewahrt. Dagegen äußert Düntzer: „Die Vermuthung, daß Ewald Goethe's

---

[1]) S. 141.

[2]) Johann Ludwig Ewald's Urania für Kopf und Herz, erschien 1793 bis 1796 in 4 Bänden, die beiden ersten in Hannover, der dritte und letzte in Leipzig. Das schöne Lied „Sehnsucht" von Goethe im ersten Bande S. 53 befindet sich nicht in den Werken des Dichters.

Anmerkung des Herausgebers.

Lied „Sehnsucht“ aus dem Jahre 1775 besessen, ist unhaltbar. Wie hätte Ewald in diesem Falle es wagen dürfen, das Lied in seiner neuen Zeitschrift zu veröffentlichen? Goethe hatte seinem alten Freunde, auf dessen Wunsch um Beiträge, dieses Gedicht und die zwei von Lenz daselbst erschienenen mitgetheilt.“ Ist es möglich, daß irgend Jemand — auch ohne Commentator Goethe's zu sein — glauben kann, der Dichter würde sich zum Mitarbeiter eines Mannes hingegeben haben, über den und sein Journal er in einem so tief herabwürdigenden Tone urtheilte?

(11.) Genius der Zeit.

(X. 257.)

Dich o Dämon erwart ich, und deine herrschenden Launen,
Doch im härenen Sack schleppt sich ein Kobold dahin.

[Goethe.]

* (12.) Archiv der Zeit.

Unglückseelige Zeit! wenn einst aus diesem Archiv dich
Schätzet die Nachwelt, wie kommst du ihr so bettelhaft vor.

[Goethe.]

Dies Epigramm blieb später fort, und man ersetzte es durch das pikantere Xenion Nr. 255, welches vielleicht von Schiller herrühren mag.

(13.) Schillers Almanach.

(X. 263.)

Nun erwartet denn auch, für seine herzliche Gaben,
Liebe Collegen von Euch, unser Kalender den Dank.

[Goethe.]

Aus dem Manuscripte geht hervor, daß ich im Irrthum war, als ich Schiller für den Verfasser dieses Xenions hielt.

* (14.) Fichtes Wißenschaftslehre.

Was nicht Ich ist sagst du ist nur ein Nicht ich. Getroffen,
Freund! So dachte die Welt längst und so handelte sie!

[Goethe.]

Fichte hatte durch seine Vorträge in Jena und durch die Schrift: „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre. Jena 1794" ein philosophisches System begründet, welches zu Anfang nur auf den Fortbau des Kantischen angelegt war. Goethe benutzte hier die Grundformel dieses Systems, um daraus den Satz zu ziehen, daß Ichsucht immerdar die Triebfeder des menschlichen Strebens gewesen sei. Später wurde das Xenion ausgelassen, weil Schiller jene Formel im Wettstreit der Philosophen (X. 380) vollständiger anwendete.

* * *

Hiermit schließen die ersten Epigramme, die Schiller von dem Freunde empfing. Am 23. December sollten es nur „ein Paar" sein, bald darauf waren sie zu „einem Dutzend" angewachsen, und ehe der Brief abging, dichtete Goethe noch die beiden letzten hinzu, welche sich nicht auf Zeitschriften beziehen. Schiller wurde durch die muntern Stachelfliegen höchlich erfreut, und antwortete am 26. December: [1])

„Der Gedanke mit den Xenien ist prächtig und muß ausgeführt werden. Die Sie mir heute schickten, haben mich sehr ergötzt, besonders die Götter und Göttinnen darunter [Nr. 6—11]. Solche Titel begünstigen einen guten Einfall gleich besser. Ich denke aber, wenn wir das Hundert vollmachen wollen, werden wir auch über einzelne Werke herfallen müssen, und welcher reichliche Stoff findet sich da!"

Nun zählt er diejenigen auf, gegen welche man Pfeile schleudern wolle, wobei Ramdohr, Verfasser der Charis, und Thümmel mit seinem Stallmeister Göschen nicht vergessen sind. Goethe erwiedert hierauf:

„Ich freue mich sehr, daß die Xenien bei Ihnen Eingang und Beifall gefunden haben, und ich bin völlig der Meinung, daß wir weiter um uns greifen müssen. Wie werden sich Charis und Johann prächtig nebeneinander ausnehmen." [2])

---

[1]) Im Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe muß Nr. 136 auf 137 folgen; auch das Datum von Nr. 136 ist verdruckt.

[2]) Dies Schreiben fehlt im Briefwechsel; Riemer hat es in den „Briefen von und an Goethe" S. 135 veröffentlicht.

Ramdohr's „Charis" hat in X. 119 [1]) ihr Gastgeschenk empfangen, und Göschen als Johann begegnet uns unten bei Nr. 37.

Schiller schrieb unter Goethe's Epigramme gleich ein eigenes, und zwar das schöne Sinngedicht, welches späterhin den Votivtafeln beigesellt wurde. [2]) Ich habe bereits in der Anmerkung dazu eine polemische Beziehung angedeutet, und daß es eine solche wirklich enthielt, ist unzweifelhaft, denn es entstand zu einer Zeit, wo von anderen als persönlichen Xenien noch gar nicht die Rede war.

(15.) Poetischer Dilettant.

(Tab. vot. 539.)

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, rühmst du dich Dichter zu seyn?

[Schiller.]

In seiner gewohnten Weise griff Schiller nun die Sache sogleich gründlich und tüchtig an: er nahm den alten Martial, um das erwählte Vorbild im Original zu studiren. Bei dieser Gelegenheit fand er einige Epigramme, die ihm zur Uebersetzung wohl geeignet schienen, und die er also auf der nächsten Seite des Xenienheftes abschrieb:

[1]) Xenienkampf. Theil I. S. 92.
[2]) Ebendaselbst S. 252.

Ista tamen mala sunt. Quasi nos manifesta negemus.
Haec mala sunt, sed tu non meliora facis.

Die Schiller'sche Verdeutschung findet sich unter Nr. 110.

Qui gravis es nimium potes hinc jam lector abire.
Quo libet; urbanae scripsimus ista togae.

Von diesem Sinngedicht scheint kein weiterer Gebrauch gemacht worden zu sein.

Triste supercilium durique severa Catonis
Frons et aratoris filia Fabricii
Et personati fastus et regula morum
Quidquid et in tenebris non sumus, ite foras.

Diese Distichen wurden der ganzen Xeniensammlung als Motto vorgesetzt.

Eccerubet quidam, pallet, stupet, oscitat, odit.
Hoc volo. Nunc nobis carmina nostra placent.

Eine Uebersetzung von Schiller folgt unten bei Nr. 111.

Am 3. Januar 1796 wollte Goethe auf einige Wochen nach Jena kommen und seinen Wilhelm Meister mitbringen, doch meinte Schiller, in der frohen Erwartung des Wiedersehens, daneben soll es auch heißen: nulla dies sine epi-

grammate! — Einstweilen schrieb Schiller eigenhändig folgende Stachelverse in das Heft:

(16.) Ramler im Gött. M. Alm. 1796.

(Der an Zeus Ruhebett hängt, hangen wird und hing.)

Geh Karl Reinhard, du lügst. Das ist deine, nicht Ramlers Arbeit,
Der an des Nachbars Reim flicken wird, flickte und flickt.

[Schiller.]

Karl von Reinhard [1]) gab den Göttinger Musenalmanach von 1795 bis 1804 heraus. Im Jahrgang 1796, S. 68 ff., findet sich ein Gedicht von Ramler: „Lob der Stadt Berlin, bei Gelegenheit eines Granatapfels, der daselbst zur Reife gekommen war.“ Darin heißt es:

Sagt, Sterbliche, den Sphären ihre Zahlen,
Den ungestümen Winden ihren Lauf,
Und wägt den Mond und spaltet Sonnenstrahlen,
Deckt die Geburt des alten Goldes auf;
Verfolgt der Wesen lange Kette
Bis an den allerhöchsten Ring,
Der an Zevs Ruhebette
Hängt, hangen wird und hing!

---

[1]) Xenienkampf. Theil I. S. 159. X. 295.

Ueber Ramler's „Reimflickerei" wolle man die Anmerkung zu X. 74 vergleichen. Vielleicht wurde das vorstehende Epigramm wegen der Worte „Reinhard, du lügst" durch Goethe gestrichen, der unterm 10. Juni an Schiller meldete:

„Beim Durchgehen der Xenien würde ihn im Allgemeinen der Gedanke leiten, daß wir, bei aller Bitterkeit, uns vor kriminellen Inkulpationen hüten."

Eine gewisse juristische Taktfestigkeit und Lebensklugheit ist dem Dichter aus seinem Fachstudium stets eigen geblieben.

* (17.) Vignette.

Durch das Getreide liefen mit brennenden Schwänzen die Füchse,
Feuer fing da die Saat und der Philister erschrack.

[Schiller.]

Goethe hat dies Xenion nochmals in eine andere Form gegossen, aber die erste Idee dazu war von Schiller, und dessen Gattin befand sich im Recht, als sie die Umgestaltung mit seiner Chiffre bezeichnete. [2]) Wir haben hier ein recht deutliches Beispiel von der Betheiligung beider Dichter an einem

---

[1]) Xenienkampf. Theil I. S. 77.

[2]) S. unten Nr. 70.

einzelnen Epigramm, wie Goethe sie bei Eckermann schildert, und wie Max Waldau sie gegen Schäfer in Schutz nimmt. Es scheint fast, als hätte Schiller beabsichtigt, jene biblische Scene als Vignette für den Xenienalmanach stechen zu lassen, sobald Goethe jedoch die neue Fassung eintrug, durchstrich er im Manuscript seine ursprüngliche Lesart. — Düntzer läßt sich hierübef vernehmen: „Bei X. 43 tritt Boas unserer Bemerkung entgegen, daß man hier eher an Goethe denken müsse; weil derselbe im Briefe vom 30. Januar sage, sie wollten Reichardt einen Bassa von drei brennenden Fuchsschwänzen zuschicken, da es sehr unwahrscheinlich sei, daß Goethe sich auf das schon vollendete Epigramm beziehe. Boas will diese Unwahrscheinlichkeit nicht anerkennen. Allein das Xenion ist offenbar ein Uebergangsepigramm; an solche konnten aber die Dichter in der ersten Zeit der Xeniendichtung, wo es besondere, auf bestimmte Personen gerichtete Angriffe und Ausfälle galt, unmöglich denken. Goethe deutet in jener Briefstelle an, sie wollten Reichardt zum aufgekündigten Gehorsam durch die Xenien zurückbringen; er bedient sich hierbei einer Vergleichung mit dem Sultan, der die Pascha's, die ihm den schuldigen Tribut der Einkünfte verweigern, durch Sendung eines andern Pascha's zu ihrer Pflicht zurückführen oder aus dem Wege schaffen läßt, wobei er die Xeniensalve, in Vergleichung mit den Pascha's von drei Roßschweifen, als einen Pascha von drei brennenden Fuchsschwänze bezeichnet. Die hierin liegende Vergleichung der Xenien mit den Feuerbränden an den Fuchsschwänzen scheint dem Dichter aber so wohl behagt zu haben, daß er dieselbe später zu einem eigenen Epigramm benutzte. Indessen könnte auch Schiller den Vergleich aufgegriffen haben, und somit die Bezeichnung der Frau

von Schiller doch zu Recht bestehn, obgleich nicht zu leugnen ist, daß ihr hier jeder feste Anhaltspunkt fehlen mußte, wenn man nicht etwa annehmen will, Schiller habe gleich nach dem Empfang von Goethe's Brief dieses Xenion gemacht und ganz frisch seiner Gattin mitgetheilt. Wer möchte hier eine sichere Entscheidung wagen!" — Die Thalsache verhält sich in der Wirklichkeit folgendermaßen: Anfangs Januar entwarf Schiller das obige Distichon, ohngefähr vierzehn Tage später änderte Goethe dasselbe um, und am 30. Januar diktirte er den Brief, worin des Bassa's von drei brennenden Fuchsschwänzen gedacht wird. Aber ich habe absichtlich Düntzer's ganze unfruchtbare Controverspredigt hierher gesetzt, um zu zeigen, wie leicht es sei, in solcher Weise vier und zwanzig Seiten „Berichtigungen" zu schreiben.

(18.) Hermes Romane.

(X. 14.)

Willst du zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen,
Mahle die Wollust, nur mahle den Teufel dazu.

[Schiller.]

Im Almanach unter der Aufschrift „Der Kunstgriff" gleichlautend abgedruckt, nur daß dort der erste Vers „Wollt ihr" und der zweite „Mahlet" beginnt.

* (19.) An einen Herrn † k †.

Schnell' ich den Pfeil auf dich. Nein, du hast Gnade gefunden,
Nimmt sich ja Xenius Zeus selber der Hungrigen an.

[Schiller.]

Statt „Hungrigen" stand anfangs „Darbenden" geschrieben. Auf wen das Xenion geht, läßt sich schwer bestimmen, doch scheint der Name „Kotzebue" nahe zu liegen. Xenius war der Beiname des Zeus als Gästebeschützer; wer die Gastfreundschaft brach, verging sich an Jupiter selbst.

(20.) Jetzige Generation.

(Tab. vot. 585.)

War es stets so wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen,
Nur das Alter ist jung ach und die Jugend ist alt.

[Schiller.]

Im Musenalmanach S. 49 als einzelnes Distichon abgedruckt und mit Schillers Namen unterzeichnet.

* *
*

Am 3. Januar war Goethe in Jena eingetroffen, und Tages darauf empfing Humboldt folgende Nachricht von Schiller:

„Seitdem Goethe hier ist, haben wir angefangen, Epigramme von einem Distichon, im Geschmacke der Xenien des Martial zu machen. In jedem wird nach einer deutschen Schrift geschossen. Es sind schon seit wenig Tagen über 20 fertig, und wenn wir etliche hundert fertig haben, so soll sortirt und etwa einhundert für den Almanach beibehalten werden."

Nun finden sich in dem Xenienheft nachstehende Epigramme, von Goethe's eigner Hand geschrieben, die ohne Zweifel während des Jenaer Aufenthaltes verfaßt worden sind:

(21.) R † † †

(X. 27.)

Ehmals hatte man Einen Geschmack, nun gibt es Geschmäcke!
Aber sagt mir: wo sitzt dieser Geschmäcke Geschmack?

[Goethe.]

* (22.) Hildegard von Hohenthal.

Gern hört man dir zu wenn du mit Worten Musik machst
Mischtest du nur nicht sogleich hundische Liebe darein.

[Goethe.]

„Hildegard von Hohenthal von Wilhelm Heinse. 3 Theile. Berlin 1795—96," ein Roman, worin alles, was der Verfasser gedacht, gefühlt, geahnt und geschwärmt hatte, niedergelegt ist, während seine bacchantisch-schwelgerische Phantasie gleichzeitig alle Bande der Sittlichkeit zersprengt. Heinse war 1749 geboren und besaß von früher Jugend auf eine reiche, üppige, glühende Einbildungskraft, die ihn antrieb, den ganzen Kreis der Künste: Poesie, Musik, Bildnerei mit schwärmerischer Liebe zu umfassen. Wieland wurde das Vorbild seiner ersten Dichtungen, dann übersetzte er den Petron und schrieb Laidion, oder die eleusinischen Geheimnisse. Schon damals, im Jahre 1774, äußerte Goethe brieflich gegen den Consul Schönborn in Algier: „Heinse, den Sie aus der Uebersetzung des Petron's kennen werden, hat ein Ding herausgegeben, des Titels: Laidion, oder die eleusinischen Geheimnisse. Es ist mit der blühendsten Schwärmerei der geilen Grazien geschrieben, und läßt Wieland und Jakobi weit hinter sich, obgleich der Ton und die Art des Vortrags durch die Ideen-Welt, in denen sich's herumdreht, mit den ihrigen coindicirt."[1]) Johann Georg Jacobi berief den jungen Dichter 1776 nach Düsseldorf, als Theilnehmer an seiner Iris[2]) und 1780 besuchte Heinse das langersehnte Italien, wo er drei Jahre im höchsten Taumel der Lust durchlebte. Bei der Heimkehr fand er zu Mainz, als Vorleser des Kurfürsten, einen ruhigen Hafenort, um den „Ardinghello", die „Anastasia" und „Hildegard" vollenden zu können. Als Goethe, im November 1792, Jacobi in Pem-

---

[1]) S. die Anmerkung 1. S. 43.

[2]) Schönborn und seine Zeitgenossen. S. 57.

pelfort besuchte, traf er ihn dort, und erzählt: „Heinse, mit zur Familie gehörig, verstand Scherze jeder Art zu erwiedern; es gab Abende, wo man nicht aus dem Lachen kam." Den besten Scherz indeß erlebte Goethe während seines Karlsbader Aufenthalts im Sommer 1795, worüber er den 8. July an Schiller berichtet:

„Als berühmter Schriftsteller bin ich übrigens recht gut aufgenommen worden, wobei es doch nicht an wunderlichen Verwechselungen gefehlt hat; z. B. sagte mir ein allerliebstes Weibchen: sie habe meine letzten Schriften mit dem größten Vergnügen gelesen, besonders habe sie der Ardinghello über alle Maßen interessirt. Sie können denken, daß ich mit der größten Bescheidenheit mich in Freund Heinse's Mantel einhüllte, und so meiner Gönnerin mich schon vertraulicher zu nähern wagen durfte. Und ich darf nicht fürchten, daß sie in diesen drei Wochen aus ihrem Irrthum gerissen wird."

Heinse starb 1803, als Bibliothekar in Mainz.

(23.) Erreurs et Verite.

(X. 18.)

Irrthum wolltest du bringen und Wahrheit, o Bote! von Wandsbeck;
Wahrheit sie war dir zu schwer, Irrthum den brachtest du fort.

[Goethe.]

Charlotte von Schiller hat dies Xenion fälschlich ihrem Gatten zugetheilt.

(24.) Das Brüderpaar.

(X. 125.)

Als Centauren gingen sie einst durch Wälder und Berge,
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

[Goethe.]

Statt „durch Berge und Wälder" steht im Almanach: „durch poetische Wälder". — Auch dies Epigramm ist also von Goethe und nicht von Schiller, wie dessen Gattin glaubte.

(25.) National Zeitung, in der Ankündigung.

(X. 319.)

Wie die Nummern des Lotto so zieht man hier die Autoren,
Wie sie kommen; doch daß niemand dabey was gewinnt.

[Goethe.]

Ursprünglich in der Handschrift hieß es im Hexameter: „so ziehen wir hier die Autoren", und im Pentameter: „doch daß leider nicht Einer gewinnt". Nachmals wurde das Xenion unter der Ueberschrift „Gelehrte Zeitungen" ganz allgemein hingestellt, allein wir sehen, daß es

eigentlich auf ein bestimmtes Ziel gerichtet war, nämlich wider die „National-Zeitung der Deutschen, herausgegeben von Rudolph Zacharias Becker" (X. 71).[1]) Dieser kündigte das neue Blatt im Reichsanzeiger, Jahrgang 1795 No. 22 an und sagte dabei: „die alte Klage, daß unter uns Deutschen, statt der edlen Triebfedern des Kosmopolitismus und Patriotismus, niedriger Lokalismus, ja sogar Sekten-, Klassen- und Zunftgeist und Egoismus herrsche, wird in unsern Tagen immer lauter." Becker erklärt dies aus der „Absonderung unserer Nation in eine Menge von Staaten, deren Verbindung zu einem politischen Körper zu schlaff ist, zu wenig Berührungspunkte hat und kein großes gemeinschaftliches Interesse gewährt." Um den nachtheiligen Einflüssen solcher Zersplitterung entgegenzuwirken, gründet er nun die Nationalzeitung, „worin alle Bewohner der Erde, deren Muttersprache die deutsche ist, als ein Volk betrachtet werden sollen." Die Mitarbeiter aber sollen „keine religiöse, politische oder literarische Partei begünstigen, keine Vorliebe für Meinungen oder Personen äußern, sondern blos der Wahrheit huldigen und ihrem Dienste ganz gewidmet sein."

* (26.) Auswahl.

Striche jeder ein Distichon weg, das ihm etwa mißfiele;
Wollt ich wetten es bleibt keines von Tausenden stehn.

[Goethe.]

[1]) S. Xenienkampf. Theil I. S. 75.

Im Hexameter stand erst „ein Distichon aus". — Man sieht hieraus, daß die Uebergangsxenien nicht erst nachträglich hinzugedichtet wurden, sondern zum Theil gleich mit dem vollen Epigrammenzug entstanden.

* (27.) An die Herren H. J. K.

Lumpen! redet lumpig von mir, doch saget: es war ihm
Ernst! und redet sodann Lumpen ihr lumpig von mir,

[Goethe.]

Goethe wählte gern solche Buchstaben zur Ueberschrift, hinter deren anscheinender Absichtslosigkeit sich noch eine specielle Beziehung verbergen ließ.[1]) Hier möchte eine unsanfte Anspielung auf Kotzebue kaum zu verkennen sein.

* (28.) Moriz.

Armer Moriz wieviel hast du im Leben gelitten!
Aeakus sey dir gerecht, Schlichtegroll war es dir nicht.

[Goethe.]

Karl Philipp Moritz, 1757 zu Hameln geboren, kam mit zwölf Jahren zu einem Hutmacher in die Lehre, ging

---

[1]) Xenienkampf. Theil I. S. 69. Die Anmerkung zu Nr. 51.

aber, als er vierzehn Jahre zählte, nach Hanover, wo er die Schulen besuchte und mit bittrer Armuth kämpfte. Bald gab sich Genialität und Fleiß, bald Plumpheit und Trägheit in seinem Wesen kund. Auf gut Glück zog er nach Erfurt, stu-stirte ein wenig Theologie, wanderte dann über Leipzig, wo er Mitglied einer Schauspielertruppe werden wollte, nach Barby, und hielt sich eine Zeit lang bei der dortigen Herrnhutergemeinde auf. Jetzt besuchte er ein Paar Jahre die Universität Wittenberg, war dann bei Basedow in Dessau und wurde 1778 Lehrer am Waisenhause zu Potsdam. Nicht lange hielt er es in dieser Stellung aus, sondern ging nach Berlin, wo er Lehrer am grauen Kloster wurde und sich nun dem Lehrstand mit glühendem Eifer hingab. Moritz unternahm 1782 eine Reise nach England, die er großentheils zu Fuß zurücklegte, und 1786 gab er seine Professur auf, um endlich das heißersehnte Italien zu schauen. In Rom lernte er Goethe kennen, den er seit früher Jugend wahrhaft angebetet hatte. Am 1. December 1786 schrieb Goethe in sein römisches Tagebuch: „Moritz ist hier, der uns durch Anton Reiser und durch die Wanderungen nach England merkwürdig geworden. Es ist ein reiner, trefflicher Mann, an dem wir viel Freude haben.“ Der Dichter wurde ihm ein inniger Freund, und Moritz, der dessen hohe Geistesüberlegenheit unbedingt gelten ließ, hing mit Entzücken an seinem Munde. So übte Goethe bedeutenden Einfluß auf ihn; er versenkte sich ganz in die Kunst des klassischen Alterthums, und der Aufenthalt in Rom war eine neubelebende Quelle für seinen Geist. Auf der Rückreise ging er nach Weimar zu Goethe; dieser machte ihn dem Herzog bekannt, welcher vielen Antheil an seinen Schicksalen nahm und ihn im eigenen Wagen nach Berlin zurück-

führte. Dort wurde er nun Professor an der Akademie der bildenden Künste, Hofrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er starb 1793. Moritz hat viel geschrieben, namentlich über Sprache, Styl, Mythologie und Alterthumskunde, aber das originellste seiner Bücher bleibt der psychologische Roman: „Anton Reiser. 4 Thle. Berlin, 1785 bis 1790,“ worin er seine Jugendgeschichte, mit manchen Erdichtungen durchwebt, ansprechend erzählt. Nach seinem Tode brachte Schlichtegroll's Necrolog merkwürdiger Deutschen. Jahrgang 1793[1]) eine umfassende Biographie von Moritz, die ihm Eitelkeit, Egoismus, mangelhafte Bildung und Prunksucht zum Vorwurf machte. Sowohl Goethe als Schiller, der mit Moritz gleichfalls persönlich befreundet war, fühlten sich dadurch unangenehm berührt, und verhängten ein strenges Strafgericht über Schlichtegroll.[2]) Uebrigens mag

---

[1]) Band II. S. 169—276. S. unten Abtheilung III. Die Erläuterung des Xenions: Zeichen des Raben.

[2]) S. Xenienkampf. Theil I. S. 67. Vermuthlich rührte auch Moritz's Nekrolog von Böttiger her — obgleich Jördens (Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Band VI. S. 872.) K. G. Lenz als den Verfasser desselben nennt — wenigstens wissen wir durch Friedrich Jacobs (Schriften. Band VIII. S. 230.), daß nicht Schlichtegroll ihn verfaßt, sondern ein andrer Autor, „der sich in psychologischer Zerlegungskunst allzusehr gefiel.“ In den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen (Band I. 1796. 27 St. S. 269.) heißt es in der Besprechung des Nekrolog's: „Moritz. Eine Geistes-Section, oder Skeletirung, als wir noch keine gesehen haben, bis endlich das bloße Knochengerippe vor den Augen dastehet. Ob es gut gethan seyn möchte, diese Anatomie oft zu wiederholen, und ob alsdann der Anatom nicht manche Bestimmung und Erklärung als Hypothese ableiten müßte, ist eine andere Frage. Aber hier steht sie am rechten Orte; es betrifft ein so genanntes Genie, im deutschen Sprachgebrauch: einen Kopf, dessen herr-

wohl im Hexameter des obigen Xenions nicht blos auf das stürmisch bewegte Dasein des Todten angespielt werden, sondern auch auf die Schrift: „Moritz. Ein abgenöthigter trauriger Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. Von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig 1789.“ Darin wurde Moritz von dem reichen Buchhändler empfindlich angegriffen, indem er dessen Verfahren in Geld- und Contrakts-

---

schende Seelenkraft die Phantasie ist, die auch seinen Charakter bildet, ihn für das wirkliche Leben unbrauchbar und zum nachäffenden Sonderling macht. Um Nachahmer abzuschrecken, kann diese anschauliche Darstellung guten Nutzen haben.“ — Daß Moritz aber der Verfasser der nichtswürdigen Recensionen von Kabale und Liebe war, die in der Berliner Vossi'schen Zeitung vom Jahr 1784 stehen, wird Wenigen bekannt sein; wir theilen daher hier die erste derselben, aus dem 87 St. vom 20. Julius dieser Zeitung, mit:

„In Wahrheit wieder einmal ein Produkt, was unsern Zeiten — Schande macht! Mit welcher Stirn kann ein Mensch doch solchen Unsinn schreiben und drucken lassen, und wie muß es in dessen Kopf und Herz aussehen, der solche Geburten seines Geistes mit Wohlgefallen betrachten kann! — Doch wir wollen nicht deklamiren. Wer 167 Seiten voll ekelhafter Wiederholungen gotteslästerlicher Ausdrücke, wo ein Geck um ein dummes affektirtes Mädchen mit der Vorsicht rechtet, und voll krassen pöbelhaften Witzes, oder unverständlichen Galimathias, durchlesen kann und mag — der prüfe selbst. So schreiben heißt Geschmack und gesunde Kritik mit Füssen treten; und darin hat denn der Verfasser diesmal sich selbst übertroffen. Aus einigen Scenen hätte was werden können, aber alles, was dieser Verfasser angreift, wird unter seinen Händen zu Schaum und Blase.“ —

Dieser verläumderischen Anzeige, welche großes Aufsehen erregte, folgte nun in derselben Zeitung (107 St. vom 4. September 1784) eine große, ausführliche Kritik des genannten Stückes, worin der Verfasser, um seinen Ausspruch zu rechtfertigen, dasselbe Akt für Akt — in den gemeinsten und pöbelhaftesten Ausdrücken — durchnimmt. Leider ist hier nicht der Ort, dieses höchst merkwürdige Moritz'sche Machwerk abdrucken zu können. Anmerkung des Herausgebers.

angelegenheiten mit den schärfsten und schwärzesten Farben schildert.

* (29.) Woldemar und Allwill.

Euch erhabne Gestalten hat nicht der Künstler gebildet
Sondern die Tugend hat selbst sich verkörpert in Euch.

[Goethe.]

„Woldemar. Flensburg 1779" und „Eduard Allwill's Briefsammlung. Königsberg 1792," zwei poetisch-philosophische Werke von Friedrich Heinrich Jacobi. Der Verfasser, 1743 zu Düsseldorf geboren, entwickelte sich geistig nicht so schnell wie sein Bruder,[1]) und während dieser die Universität besuchte, wurde er als Handlungslehrling nach Genf geschickt. Hier erwachte sein Drang nach höherem Wissen; mit neunzehn Jahren kehrte er ins väterliche Haus zurück und verheirathete sich bald darauf, aber die Comptoirarbeiten genügten seinem strebenden, ringenden Geiste nicht. Er machte Wieland's Bekanntschaft und gab ihm die erste Idee zum Deutschen Merkur. Auch Goethe, mit dem er schon früher in Briefwechsel gestanden, besuchte ihn 1775; er erfreute sich an Jacobi's origineller, tiefgemüthlicher Richtung gegen das Unerforschliche hin, und besprach mit ihm die Ethik des Spinoza, welche den Dichter wunderbar gefesselt hatte. Bald darauf erschien in der Iris[2]) eine Auswahl aus Eduard Allwill's Papieren, ein Roman in Brie-

[1]) S. die Anmerkung zu Nr. 2. S. 43.

[2]) 4. Bd. 3. Stück 1775. S. 193—236.

fen, dem jede künstlerische Verwicklung und Lösung mangelte. Aber wenn man darin auch das freie, kühne Schöpfertalent vermißte, so fühlte man sich doch durch sinnige, liebevolle Gemüthswärme wohlthuend berührt. Im Jahre 1779 ließ Jacobi seinen Woldemar drucken und Goethe verspottete damals das Buch auf eine empfindliche Weise, ja er nahm, in lustiger Gesellschaft auf der Ettersburg, eine beschimpfende Exekution damit vor, denn die „Selbstvergötterung", welche ihm daraus entgegenduftete, war dem Dichter über alles zuwider. Lange stockte nun der Briefwechsel beider Freunde, bis Goethe im November 1782 seine Iphigenie als Pfand der Versöhnung an Jacobi schickte. Als darauf der Woldemar 1794 vervollständigt und umgearbeitet herauskam, brachte er eine schöne Zueignung an Goethe mit. Dieselbe beginnt:

„Ich widme Dir ein Werk, welches ohne Dich nicht angefangen, schwerlich ohne Dich vollendet wäre; es gehört Dir; ich übergeb' es Dir; Dir, wie keinem Andern! — Wie keinem Andern! Du fühlst dieses Wort, alter Freund, und drückst mir darauf die Hand — auch wie keinem Andern. Zwanzig Jahre sind verflossen, seitdem unsere Freundschaft begann. Damals fragte jemand Dich in meiner Gegenwart: ob wir nicht Freunde wären schon von Kindesbeinen an? und Du gabst zur Antwort: diese Liebe wäre so neu, daß sie, wenn es Wein wäre, nicht zu genießen sein würde. — Ein edler Wein ist sie geworden! — — Liebend, zürnend, drohend riefst Du mir zu in jenen Zeiten: „Der Genügsamkeit, die sich mit Theilnahme an Anderer Schöpfungsfreude sättige, zu entsagen; nicht länger zu gaffen, sondern in die eigenen Hände zu schauen, die Gott auch gefüllt hätte mit Kunst und allerlei Kraft."

Goethe sprach am 26. April 1794 einfach und herzlich seinen Dank für die Gabe aus: „Was so ein Wort, das uns an frühere Zeiten so lebhaft erinnert, alles aufregt und was man darüber so gern schwätzte! Geschrieben ist es ganz fürtrefflich, wie von jedermann mit Bewunderung anerkannt wird."

Trotzdem möge man aber das vorstehende Xenion nicht etwa für unbedingt lobend halten; es verbirgt eine Kralle unter dem Sammetpfötchen.

Das Erscheinen des Wilhelm Meister hatte nämlich wieder eine Störung zwischen den Freunden hervorgerufen. Goethe sendete den ersten Band an Jacobi und dieser pries wohl den wundersamen Reiz der Darstellung, doch tadelte er das Sündhafte in den Frauencharakteren als „Verirrungen des Geistes und des Herzens". Der Dichter nahm Lob und Tadel ziemlich gleichmüthig auf; er theilte Jacobi's Brief an Schiller mit, und dieser entgegnete darauf, unterm 1. März 1795:

„Die Jacobische Kritik hat mich nicht im geringsten gewundert; denn ein Individuum wie Er muß eben so nothwendig durch die schonungslose Wahrheit Ihrer Naturgemälde beleidigt werden, als Ihr Individuum ihm dazu Anlaß geben muß. Jacobi ist einer von denen, die in den Darstellungen des Dichters nur ihre Ideen suchen, und das was seyn soll höher halten, als das was ist; der Grund des Streits liegt also hier schon in den ersten Principien, und es ist völlig unmöglich, daß man einander versteht. Sobald mir einer merken läßt, daß ihm in poetischen Darstellungen irgend etwas näher anliegt, als die innere Nothwendigkeit und Wahrheit, so gebe ich ihn auf. Könnte er Ihnen zeigen, daß die Unsittlichkeit Ihrer Gemälde nicht aus der Natur des Objekts

fließt, und daß die Art, wie Sie dasselbe behandeln, nur von Ihrem Subjekt sich herschreibt, so würden Sie allerdings dafür verantwortlich seyn, aber nicht deswegen, weil Sie vor dem moralischen, sondern weil Sie vor dem ästhetischen Forum fehlten. Aber ich möchte sehen wie er das zeigen wollte."

Goethe's Epigramm ist nun eine Erwiederung jener Kritik, und zwar eigentlich nur Schiller's Entwicklung, auf Jacobi's Schriften rückwärts angewendet, die nicht durch schöpferische Kunst, sondern durch bloße Moral zur Welt gebracht wurden. Zwar blieb das Xenion aus dem Almanach fort, aber der Briefwechsel mit Jacobi stockte jahrelang, bis er sich 1799 neu belebte und dann erst durch dessen Tod 1810[1]) für immer unterbrochen ward.[2])

Jetzt hat Schiller in dem Manuscripte ein einzelnes Xenion dazwischen geschrieben:

* (30.) W†† und J††

Deine Größe Berlin pflegt jeder Fremde zu rühmen,
Führt der Weg ihn zu uns stutzt er so klein uns zu sehn.

[Schiller.]

Der Sinn des Distichons scheint: jeder Fremde, welcher die Stadt Berlin nur aus ihren Beiträgen zur Literatur,

[1]) Der 10. März.

[2]) Vgl. Goethe's Briefwechsel mit Jacobi, Leipzig 1846; und das treffliche Buch Friedrich Heinrich Jacobi im Verhältniß zu seinen Zeitgenossen, besonders zu Goethe. Von Dr. Ferdinand Deycks. Frankf. a. M. 1848.

also aus dem kleinlichen Getreibe eines Nicolai, Biester, Ramler, Jenisch, Gentz kennt, muß, wenn er die Stadt erblickt, über ihre Größe staunen. Dagegen wird es ihn überraschen, Weimar und Jena, aus denen so bedeutende literarische Schöpfungen hervorgegangen, als ein Paar kleine Städte zu finden. — Das Epigramm bezieht sich wohl zugleich auf eine satyrische Epistel von Jenisch im Archiv der Zeit 1796:[1]) „Schriftsteller-Eitelkeit und Kleinheit großer Städte" betitelt. Darin wird ein junger Mann genannt, der aus der Provinz nach Berlin kommen will, um hier sein poetisches Talent heller leuchten zu lassen. Jenisch sucht dessen Illusionen zu zerstören, indem er ihm die inneren Zustände Berlin's vor Augen hält:

„Wahr bleibt's! Der schönste Schauplatz für Genies
„Ist eine große Stadt, und besser ist's,
„Auf diesem Schauplatz stumm zu figuriren,
„Als anderswo vor'm klatschenden Parterr
„Den Hamlet spielen." — Also wähnst Du, Freund!
Doch — nicht verschiedener ist Poesie
Und Prosa, als von Deinem Glauben hier
Die Wahrheit ist. Die Dinge, mein Herr Bruder,
Die Dinge fernen! und die Nähe wischt
Den Glanz oft weg, den uns die Ferne lügt.

Hierauf folgt nun wieder ein Goethe'scher Xeniencyklus, den dessen Sekretair in das angefangene Heft eingeschrieben hat.

---

[1]) Januarstück S. 373 ff.

* (31.) Hesperus oder 45 Hundsposttage.

Ist es auch nicht der Schreiber des Buchs, so ist es vermuthlich
Doch der Träger der Hund, der von dem Buche sich nährt.

[Goethe.]

„Hesperus oder 45 Hundsposttage. Eine Biographie von Jean Paul. Vier Heftlein. Berlin 1795." Im ersten Capitel wird erzählt, daß ein Spitzhund dem Herausgeber die einzelnen Abschnitte des Buches zugetragen bringe, und das Xenion meint also: die ganze Schrift sei ein Knochengerippe, wovon nur jener Hund sich nähren könne. Eine ächte, volle Künstlernatur, wie die Goethe'sche, mußte an Jean Paul's formlosen Darstellungen den Mangel aller plastischen Abrundung, alles blühenden Fleisches empfindlich vermissen. Als Goethe den Hesperus zuerst an Schiller sendete, nannte er denselben einen „Tragelaphen, d. h. einen fabelhaften Bockhirsch von der ersten Sorte." Außerdem ärgerte ihn das Aufsehen, welches der Hesperus in Weimar machte, und er meldet, unter dem 15. December 1795, an Schiller: „Uebrigens sind jetzt die Hundsposttage das Werk, worauf unser feineres Publikum seinen Ueberfluß von Beifall ergießt; ich wünschte, daß der gute Mann in Hof bei diesen traurigen Wintertagen etwas Angenehmes davon empfände." Schiller antwortete: „daß in Weimar jetzt die Hundsposttage grassiren,

---

[1]) Vergl. X. 41 und X. 422—428.

ist mir ordentlich psychologisch merkwürdig, denn man sollte sich nicht träumen lassen, daß derselbe Geschmack so ganz heterogene Massen vertragen könnte, als diese Produktion aus Clara du Plessis ist. Nicht leicht ist mir ein solches Beispiel von Charakterlosigkeit bei einer ganzen Societät vorgekommen."

(32.) Dyk und seine Gesellen.

(X. 45.)

Jahrelang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein aus,
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

[Goethe.]

Dies Xenion, von Charlotte Schiller ihrem Gatten zugetheilt, führt im Almanach die Ueberschrift: „Bibliothek schöner Wissenschaften." Ganz unglaublich ist es, wie Schiller beim Auswählen der Epigramme für seine Gedichtsammlung verfuhr. Während er viele der schönsten, sinnigsten Distichen zurückließ, nahm er ganz farblose auf und verstümmelte noch obenein ihren epigrammatischen Charakter durch Abänderung des Titels. So nannte er das obige Xenion: „Die Danaiden", und entzog ihm damit jede Bedeutung als Sinngedicht, und nun erfahren wir gar, daß es nicht von ihm, sondern von Goethe herrührte.

Die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften [1]) brachte eine langgedehnte Beurtheilung der Horen. Davon kamen allein 40 Seiten auf Schiller's Briefe über ästhetische Erziehung, welche ganz in Nicolai's Styl heruntergerissen werden. Am Ende heißt es: „Möchte es doch Männern, die sich unter H. Campe zur Prüfung der deutschen Sprache und Reinigung der Sprachfehler unserer Schriftsteller verbunden haben, gefallen, einigen neuern kritischen Philosophen ihre Aufmerksamkeit zu schenken, oder einige Abhandlungen, sei's von Hr. Schiller oder von seinem Freunde Hr. Fichte, der es ihm in der Abentheuerlichkeit der Schreibart schon um ein großes zuvorthut, ins Deutsche zu übersetzen."

(33.) Platons Gespräch von Stolberg.

(X. 116.)

Zur Erbauung andächtiger Seelen hat Friedrich Stolberg,
Graf und Poet und Christ diese Gespräche verdeutscht.

[Goethe.]

Auch dies Epigramm hat unsere Chorizontin irrthümlich mit Schiller's Namen bezeichnet. Im Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe fehlt folgender wichtige Brief, den ich hier zum ersten Male abdrucken lasse. Goethe schreibt dem Freunde:

„Haben Sie schon die abscheuliche Vorrede Stolbergs zu seinen platonischen Gesprächen gelesen? Die Blößen,

[1]) Band 55. St. 2. S. 283—330.

die er darin giebt, sind so abgeschmackt und unleidlich, daß ich große Lust habe darin zu fahren und ihn zu züchtigen. Es ist sehr leicht, die unsinnige Unbilligkeit dieses bornirten Volks anschaulich zu machen, man hat dabei das vernünftige Publikum auf seiner Seite und es giebt eine Art Kriegserklärung gegen die Halbheit, die wir nun in allen Fächern beunruhigen müssen. Durch die geheime Fehde des Verschweigens, Verruckens und Verdruckens, die sie gegen uns führt, hat sie lange verdient, daß ihrer nun auch in Ehren, und zwar in der Continuation, gedacht werde. Bei meinen wissenschaftlichen Arbeiten, die ich nach und nach zusammenstelle, finde ich es doppelt nöthig und nicht zu umgehen. Ich denke gegen Rezensenten, Journalisten, Magazinsammler und Compendienschreiber sehr frank zu werke zu gehen und mich darüber in einer Vor- und Nachrede gegen das Publikum unumwunden zu erklären und besonders in diesem Falle keinem seine Renitenz und Rezitenz passiren zu laßen. Was sagen Sie z. B. dazu, daß Lichtenberg, mit dem ich in Briefwechsel über die bekannten optischen Dinge, und übrigens in einem ganz leidlichen Verhältniß stehe, in seiner neuen Ausgabe von Erxlebens Compendio [1]), meiner Versuche auch nicht einmal erwähnt, da man doch gerade nur um des neuesten willen ein Compendium wieder auflegt, und die Herren in ihre durchschoßenen Bücher sich alles geschwind genug zu notiren pflegen. Wie viel Arten giebt es nicht, so eine Schrift auch nur im Vorbeigehen abzufertigen, aber auf keine derselben konnte sich der witzige Kopf in diesem Augenblicke besinnen."

---

[1]) Anfangsgründe der Naturlehre von J. C. P. Erxleben, mit Zusätzen von G. C. Lichtenberg. 6te Aufl. Göttingen 1794.

In diesem Briefe, der unvollendet und ohne Datum abgeschickt ist, liegt schon ein sehr bestimmtes Samenkorn zu den Xenien, und Schiller antwortete darauf am 23. Novbr. 95:

„Ihr Unwille über die St., L. und Consorten [1]) hat sich auch mir mitgetheilt, und ich bin's herzlich zufrieden, wenn Sie ihnen eins anhängen wollen. Indeß das ist die Histoire du jour. Es war nie anders und wird nie anders werden. Seyn Sie versichert, wenn Sie einen Roman, eine Comödie geschrieben haben, müssen Sie ewig einen Roman, eine Comödie schreiben. — — — Stolbergs Delictum wünschte ich in Augenschein zu nehmen. Können Sie mir's auf einen Posttag verschaffen, so wird es mir sehr lieb seyn. Bei diesem Menschen ist Dünkel mit Unvermögen in so hohem Grade gepaart, daß ich kein Mitleid mit ihm haben kann."

Goethe sendete nun das Buch mit den Worten:

„Hier schicke ich Ihnen sogleich die neueste Sudelei des gräflichen Saalbaders. Die angestrichene Stelle der Vorrede ist's eigentlich, worauf man einmal, wenn man nichts besseres zu thun hat, losschlagen muß."

Schiller las und schrieb nun zurück:

„Die St. Vorrede ist wieder etwas horribles. So eine vornehme Seichtigkeit, eine anmaßungsvolle Impotenz, und die gesuchte, offenbar nur gesuchte Frömmeley — auch in einer Vorrede zum Plato Jesum Christum zu loben!"

---

[1]) Dieser Stelle in dem gedruckten Briefwechsel (I. Band S. 253) fehlt es, ohne das Vorhergehende am rechten Zusammenhang. Da die Namen hier nicht ausgeschrieben sind, so las ich, nebst Düntzer, irrthümlich: „Stolberg, Lavater und Consorten."

* (34.) Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes.

Zum philosophischen Geist schreibt diese Schenke sich. Geist zwar
Dürft ihr nicht suchen, jedoch leidlichen Brandtwein und Bier.

[Goethe.]

Die Ueberschrift bezeichnet das Journal von Ludwig Heinrich von Jacob, gegen welches auch Xenion Nr. 54 und Nr. 253 [1]) gerichtet sind. Dasselbe hatte eine absprechende Kritik der Horen gebracht, deren Verfasser Professor Mackenson in Kiel war.

(35.) Reichsanzeiger.

(X. 252.)

Edles Organ, durch welches das deutsche Reich mit sich selbst spricht,
Abgeschmackt wie es hinein schallet, so schallt es heraus.

[Goethe.]

Im Almanach beginnt der Pentameter: „Geistreich, wie es hineinschallet" u. s. w.

[1]) J—b; und Nr. 253: A. d. Ph.

(36.) Schillers Almanach von 1796.

(X. 249.)

Du erhebst uns erst zu Idealen und stürzest
Gleich zur Natur uns zurück! glaubst du wir danken dir das?

[Goethe.]

* (37.) Göschen.

Einen Helden suchtest du dir um deinen Charakter
Darzustellen, und fuhrst in den Bedienten Johann.

[Goethe.]

Im Manuscript stand zuerst: „Um deine Gesinnung"; die Aenderung: „deinen Charakter" ist von Goethe's eigner Hand.

Joachim Friedrich Göschen, Buchhändler in Leipzig, gestorben 1830, stand früher mit beiden Dichtern in guten Verhältnissen. Schiller machte, als er von Mannheim nach Sachsen kam, durch Körner dessen Bekanntschaft; sie wurden befreundet, und Göschen verlegte die Thalia, den Carlos nebst einigen anderen Werken. Auch Goethe's Schriften, acht Bände stark, erschienen in den Jahren 1787 bis 1790 bei ihm. Inzwischen hatten sich die angenehmen Beziehungen aber getrübt, und Göschen wurde gleich anfangs durch Schiller „als Thümmel's Stallmeister" zur Xenienbuße verurtheilt. Er war nämlich der Verleger von „Thümmel's Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahr 1785 bis 1786" (1791), und hatte das

Buch mit großer Vorliebe ausgestattet. Auf der Vignette des ersten Theils sieht man den Autor im Reisewagen, ihm gegenüber sitzt der Mops, und auf dem Bock thront sein Bedienter Johann. Von diesem heißt es im Texte: „Johann besorgte von außen Alles, was nöthig war, seinen elenden Herrn weiter zu bringen, und er wäre mit diesem unruhigen Geschäfte mir auch nur lästig an meiner Seite gewesen, so ein ehrlicher Kerl er auch seyn mag. Schon die heitere Miene, mit der er bald die Wolken, bald die Schafe, die uns begegneten, anlächelte, schickte sich gar nicht in die Nachbarschaft meines Ernstes." Wahrscheinlich hatten Goethe und Schiller in jenem Vignettenbilde, oder in diesen Worten etwas gefunden, das sie an Göschen's Persönlichkeit erinnerte, und es hatte sich darauf schon vorher eine scherzhafte Anspielung begründet, die ihnen beiden geläufig war, denn Goethe brauchte nach Schiller's ursprünglicher Aeußerung nur den Xenientitel „Johann" zu nennen, ohne befürchten zu müssen, daß der Freund ihn mißverstehen könne.

Nun finden wir ein einzelnes Distichon, das Schiller dazwischen geschrieben hat:

(38.) Gelehrte Societäten.

(X. 288.)

Jeder, siehst du ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig,
Sind sie in Corpore, gleich wird ein Dummkopf daraus.

[Schiller.]

Anfangs hieß es im Text: „Jeder, steht er nur einzeln" und: „Stehn sie zusammen, sogleich" u. s. w. Dann änderte Schiller: „Jeder, siehst du ihn einzeln", und: „Sind sie beysammen, sogleich" u. s. w. Die Lesart: „Sind sie in Corpore, gleich" hat Goethe eigenhändig hinzugefügt. [1])

Es folgen jetzt wieder vier Goethe'sche Epigramme, die von dessen Sekretair eingeschrieben sind:

(39.) Calender der Musen und Grazien.

(X. 246.)

Musen und Grazien oft habt ihr euch schrecklich verwirret,
Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perücke gebracht.

[Goethe.]

Der Pentameter lautete zuerst: „Doch dem Pfaffen noch nie", aber Goethe durchstrich später das Wort und setzte „Pfarrer" dafür.

* (40.) Reisen ins südliche Frankreich.

Wie es hinter dem Mieder beschaffen und unter dem Röckchen,
Lehret, wißt ihr es nicht, zierlich der reisende Freund.

[Goethe.]

[1]) Schiller nahm das Distichon in die Gedichte mit auf, und lautete die Ueberschrift B. B., wurde aber in der zweiten Ausgabe (1804) durch G. G. verbessert.

* (41.) Die gefährlichen Verbindungen.

Warnung reitzet uns oft, ich seh' es, denn jegliche Schöne,
Liest und wünscht insgeheim sich der Verbindung Gefahr.

[Goethe.]

Beide Epigramme gehen auf Thümmel's Reise und schließen sich an Xenion 37 an. Sie treffen die schlüpfrigen „Verbindungen" des Autors mit der kleinen Margot zu Caverac und mit dem frommen Clärchen zu Avignon, denen er besonders glühende Farben zu geben wußte. Muthmaßlich wurden sie von der Xeniensammlung ausgeschieden, als Goethe am 30. Juli 1796 schrieb:

„Ich wünschte, daß alles wegbliebe, was in unserm Kreise und unsern Verhältnissen unangenehm wirken könnte; in der ersten Form forderte, trug, entschuldigte eines das andere; jetzt wird jedes Gedicht nur aus freiem Vorsatz und Willen eingeschaltet und wirkt auch nur einzeln für sich."

* (42.) Mittelmäßigkeit.

„Macht ihr euch Feinde zur Lust?" Im litterarischen Deutschland
Giebt's nur Einen, er paßt in den Pentameter nicht.

[Goethe.]

Vielleicht auch noch mit Beziehung auf Thümmel. Die Xeniendichter sagen: „Mittelmäßigkeit" sei der eigentliche Feind, gegen den sie zu kämpfen hätten, und dies Wort ließe sich im Pentameter nicht anbringen.

Hier reiht sich nun ein halber Folio-Bogen an, der ganz von Schiller mit Distichen beschrieben ist.

(43.) Nekrolog.

(X. 44.)

Unter allen die von mir berichten bist du mir der Liebste,
Wer sich liefet in dir, ließt dich zum Glücke nicht mehr.

[Schiller.]

Schiller's Ueberschrift lautete: „Schlichtegroll"; die Abänderung ist von Goethe's Hand.[1])

(44.) Nicolai.

(X. 218.)

Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der Deutschen,
Fritz Nicolai, sehr viel hast du dabey doch verdient.

[Schiller.]

[1]) Vergl. weiter unten Nr. 80.

(45.) Litteraturbriefe.

(X. 144.)

Auch Nicolai schrieb an dem trefflichen Werk? Ich wills glauben.
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.

[Schiller.]

* (46.) Nicolai.

Zur Aufklärung der Deutschen hast du mit Lessing und Moses
Mitgewirkt, ja du hast ihnen die Lichter geschneutzt.

[Schiller.]

Bekanntlich hatte sich Nicolai 1759 mit Lessing und Moses Mendelssohn zur Herausgabe der „Briefe, die neueste Litteratur betreffend" verbunden, welche denn auch sieben Jahre lang, in 24 Theilen im Verlage von Nicolai erschienen.

* (47). Nicolai auf Reisen. [1]

Schreiben wollt er und leer war der Kopf, da besah er sich Deutschland,
Leer kam der Kopf zurück, aber das Buch war gefüllt.

[Schiller.]

[1]) Hierzu ist das Xenion Nr. 189 „Philosophische Querköpfe" zu vergleichen.

* (48.) Abschied von Nicolai.

Unerschöpflich wie deine Plattheit ist meine Satyre,
Doch für das laufende Jahr nimm mit dem Hundert vorlieb.

[Schiller.]

Man sieht hieraus, wie fest Schiller seinem sprudelnden Humor vertraute, da er nicht zweifelte, die Salve gegen den Erzfeind Nicolai bis zu einer so enormen Zahl steigern zu können.

(49.) Vorsatz.

(X. 207.)

Den Philister verdrieße, den Schwärmer necke, den Heuchler
Quäle mein fröhlicher Vers, der nur das Gute verschont.

[Schiller.]

Im Almanach: „Quäle der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt."

* (50.) E. v. B.

Alles schreibt, es schreibt der Knabe, der Greis, die Matrone,
Götter erschafft ein Geschlecht, welchem das schreibende schreibt.

[Schiller.]

Auf eine einzelne Person läßt sich dies Xenion nicht wohl beziehen, und ich lese die Ueberschrift: „Erholungen von Becker.“ [1]) Dieses Unterhaltungswerk begann mit dem Jahre 1796; es war damals nur der erste Band erschienen, welcher Beiträge von K. Fr. Kretschmann, Chr. A. Tiedge, Chr. F. Weiße, A. W. Schlegel, A. G. Meißner, J. Fr. Jünger, G. W. C. Starke, W. G. Becker und der Karschin brachte. Will man nicht etwa annehmen „das Kind“ sei nur ein Wortspiel mit Johann Friedrich Jünger (geboren 1759), so muß damit schon A. W. Schlegel (geboren 1767) gemeint sein, der eine Erzählung: „Moratzela, Sultanin von Granada“, [2]) geliefert hatte. Der Greis ist der brave Kreissteuereinnehmer Christian Felix Weiße (geboren 1726), von dem das Buch „Leid und Freude, eine Revolutionsscene in einem Schauspiele“ enthielt. Die Matrone wäre also Anna Luise Karschin (geboren 1722, gestorben 1791) aus deren Nachlaß eine Ode: „Sapho bei Erblickung des Lichts“ mitgetheilt wurde.

(51.) an Y † †.

(Tab. vot. 542.)

Du vereinigest jedes Talent, das den Autor vollendet,
O entschließe dich Freund, nichts als ein Leser zu seyn.

[Schiller.]

---

[1]) Vergl. Xenion Nr. 276: „Erholungen. Zweytes Stück.“

[2]) Dieser Beitrag ist in der literarischen Uebersicht, die Böcking von Schlegel's Werken in dem Verzeichniß von Schlegel's hinterl. Bibliothek gab, nicht mit aufgeführt. D. H.

Dies Epigramm, dessen Beziehung auf Wilhelm von Humboldt ich nachgewiesen habe, [1]) ist im Almanach zu den Votivtafeln gestellt worden.

* (52.) Reichsländer.

Wo ich den deutschen Körper zu suchen habe, das weiß ich,
Aber den deutschen Geist, sagt mir wo findet man den?

[Schiller.]

(53.) Deutschland.

(X. 95.)

Deutschland? Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden,
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

[Schiller.]

Beide Distichen, wovon nur Nr. 53, unter der Aufschrift: „Das deutsche Reich", einen Platz im Almanach erhielt, treffen die Idee einer Einigkeit Deutschlands, welche schon damals zur begeisterten Aussprache kam. Namentlich war diese Idee neuerdings wieder durch R. Z. Becker erregt worden, als er seine Deutsche Nationalzeitung

---

[1]) Xenienkampf. I. S. 253. Nr. 542. — An ****. Musenalmanach S. 178.

ankündigte. [1]) Diese Ankündigung scheint den obigen Xenien ganz besonders als Zielscheibe gedient zu haben, denn es heißt darin ausdrücklich: „Die Absonderung des deutschen Volkes in eine Menge von Staaten, deren Verbindung „zu einem politischen Körper" zu schlaff ist, unterdrücke die wahre Vaterlandsliebe und rufe unedle Gefühle hervor."

(54.) Rhein.

(X. 97.)

Treu wie dem Schweitzer gebührt bewach ich Germaniens Grenze,
Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.

[Schiller.]

Eine frühere Lesart im Manuscript lautet: „Aber der Gallier hüpft über den Rücken mir weg."

* (55.) Donau.

Gegen den Aufgang ström ich, der Freyheit, der Musen Gefilde
Laß ich hinter mir lang, eh der Euxin mich noch trinkt.

[Schiller.]

---

[1]) S. die Anmerkung zu Nr. 25.

Der Sinn ist leicht verständlich: „Lange, bevor mein Strom das schwarze Meer (Pontus Euxinus) erreicht, geht er schon durch Länder, wo man weder der Freiheit, noch den Künsten huldigt!“

* (56.) Rhein und Donau.

Warum vereint man zwey Liebende nicht? Euch verhießen aus unserm
Torus die Götter schon längst einen unsterblichen Sohn.

[Schiller.]

Schon Karl der Große hatte den Plan entworfen, durch einen Kanal den Rhein mit der Donau, und also den atlantischen Ocean mit dem schwarzen Meere zu vereinigen. Schiller meint: aus dem Bündniß beider Ströme müßten für Deutschland die segensreichsten Folgen entstehen. König Ludwig von Baiern hat in neuerer Zeit das großartige Werk zur Ausführung gebracht.

(57.) Rhein bey Coblenz.

(X. 98.)

Schon so lang umarm ich die Lotharingische Jungfrau,
Aber noch hat kein Sohn unsre Umarmung erfreut.

[Schiller.]

(58.) Mayn.

(X. 101.)

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick ich
Seit Jahrhunderten her stets noch das alte Geschlecht.

[Schiller.]

Im Almanach: „Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht."

(59.) Spree.

(X. 106.)

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cesar, da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

[Schiller.]

(60.) Der anonyme Fluß.

(X. 112.)

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

[Schiller.]

(61.) Die geistlichen Flüße.

(X. 110.)

Unser einer hat's halter gut in geistlicher Herren
Landen, ihr Joch ist sanft und ihre Lasten sind leicht.

[Schiller.]

Dies Xenion ging gleichlautend in den Almanach über, nur wurde beidemale das Epitheton „geistlich" durch Sternchen ersetzt, und das Wort „Landen" in „Länder" umgewandelt.

(62.) Pleisse.

(X. 104.)

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bächlein, es schöpften zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

[Schiller.]

* (63.) Weser und Elbe.

Von der Sonne fliehen wir weg, die Grazien scheuen
Unsre Ufer, von Thors krächzenden Stimmen geschreckt.

[Schiller.]

Klopstock und dessen Schule, die ihre Bardiete und Oden mit den wilden Göttergestalten des nordischen Mythos ausstatteten.

Für „krächzenden" hatte Schiller zuerst „lärmenden geschrieben.

(64.) Ilm.

(X. 103.)

Meine Ufer sind arm, doch hörte die leisere Welle,
Führte der Strom sie vorbey manches unsterbliche Lied.

[Schiller.]

Jetzt heißt es statt „hörte" — „hört", und statt „führte" — „führt."

(65.) Salzach.

(X. 111.)

Aus Juvaviens Bergen ström ich das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salz sehr gebricht.

[Schiller.]

Für „Erzstift" stand vorher „Hochstift." Im Almanach S. 226: „an Salze gebricht."

Zwischen diesem und dem folgenden Xenion, welches die

Flüsse schließen sollte, hat Schiller im Manuscript für den Abschreiber folgende Anmerkung gemacht:

(„Hier muß noch zu 10 Distichen Platz [1]) offen bleiben.“)

(66.) Les fleuves indiscrets.

(X. 113.)

Jetzt kein Wort mehr ihr Flüße. Man siehts, ihr wißt euch so wenig
Zu bescheiden als einst Diderots Steine gethan.

[Schiller.]

Später wurde im Pentameter „Schätzchen“ für „Steine“ gesetzt. Die frühere Lesart war eine wiederholte Beziehung auf Diderot's „Bijoux indiscrets.“ [2])

So weit war man mit der Xeniendichtung, als Goethe sich zur Abreise von Jena anschickte. Er wollte die bunten Stachelverse, welche während seines Aufenthaltes bei Schiller zur Welt gekommen, nach Weimar mitnehmen, um sie dort gleichmäßig abschreiben zu lassen. Bevor er den Wagen bestieg, schickte ihm Schiller das Manuscript, so weit wir es

---

[1]) Hier hinter stand „gelassen“, welches Wort aber von Schiller wieder ausgestrichen wurde. D. H.

[2]) Vergl. d. Anmerkung zu Xenion Nr. 113: „Les fleuves indiscrets.“

bisher kennen gelernt haben, und schrieb nachstehendes Billetchen dazu:

„Hier folgen vier Almanache und sechs und sechszig Xenien. Ehe Sie Weimar erreichen, werden, mit denen, die Sie schon fertig haben, noch an achtzig daraus werden. Reisen Sie glücklich, unsere guten Wünsche sind mit Ihnen.“ [1])

Sch.

Ganz kurz darauf am 18. Januar 1796, ging wieder ein neues Epigramm von Schiller, zur Vervollständigung der „Flüße“ gehörend, an Goethe ab. Dasselbe steht nicht im ursprünglichen Xenienheft, sondern findet sich im Briefwechsel der beiden Dichter, Theil II. S. 2:

(67.) Die Gesundbrunnen zu N. N.

Seltsames Land! Hier haben die Bäche Geschmack und die Quellen;
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

[Schiller.]

Eine Reminiscenz aus dem Jahre 1791, wo Schiller in Karlsbad war, um dort den Brunnen zu trinken. Wir besitzen eine hübsche Zeichnung von ihm aus jener Zeit, die wir seinem Freunde, dem Maler Johann Christian Rein-

[1]) Das Billet Nr. 147 im zweiten Theil des Briefwechsels. Es steht am falschen Orte, da es zwischen Nr. 139 und Nr. 140 hingehört.

hardt (geboren 1761, gestorben in Rom 1847) zu danken haben. Der Dichter mit leichtem Sommerrock und breitkrämpigem Hute angethan, sitzt quer auf einem Esel, behaglich sein Pfeifchen rauchend.[1])

Uebrigens schreibt Schiller, den 12. Juni 1795, an Goethe: „Der Sprudel ist eine schlechte Hippokrene, wenigstens so lange er getrunken wird."

Die Xenien, welche Goethe beim Abschied von Jena „schon fertig" hatte, und die er dann eigenhändig in das angefangene Heft eintrug, sind folgende:

(68.) Frankreich.

(X. 209.)

Wahrheit sag ich euch, Wahrheit und immer Wahrheit, versteht sich
Meine Wahrheit; denn sonst ist mir auch keine bekannt.

[Goethe.]

Schon dadurch, daß der Capellmeister Reichardt sein Journal „Frankreich" zu einem preisenden Organ der Revolution machte, hatte er Goethe's Gunst verscherzt. Das obige Xenion, welches später die Aufschrift „Das Motto" empfing, war bereits verfaßt, ehe man noch von den persönlichen Angriffen des Herausgebers Kenntniß genommen. Es gehörte eigentlich zu der Zeitschriftenrevue, welche Goethe allmälig zu

[1]) S. Illustrirte Zeitung. Leipzig. 1848. Nr. 280.

vervollständigen suchte, indem er die Xenien Nr. 25. National-Zeitung in der Ankündigung, Nr. 32. Dyk und seine Gesellen, Nr. 34. Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes, Nr. 35. Reichsanzeiger und Nr. 68. nachtrug.

* (69.) An die Herren A. B. C.

Kriechender Epheu du rankest empor an Felsen und Bäumen,
Faulen Stämmen; du rankst, kriechender Epheu, empor.

[Goethe.]

Der Buchstabe B. und der Inhalt des Xenions erinnern sehr an Böttiger.[1])

(70.) An die Xenien.

(X. 43.)

Laufet hin ihr lustigen Füchse mit brennenden Schwänzen
Und verderbet der Herrn reife, papierene Saat.

[Goethe.]

Bei Nr. 17. haben wir Schiller's ursprüngliche Fassung dieses Epigramms kennen gelernt. Nun finden wir die Form,

---

[1]) Vergl. die Anmerkung zu Nr. 27. An die Herren H. J. K.

welche ihm Goethe gab und die Schiller dadurch legitimirte, daß er die seinige im Manuscripte durchstrich. Endlich wurde das Xenion „Feindlicher Einfall" betitelt, und im Almanach lautet der Hexameter: „Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen".

* (71.) Bürger.

Zu den Todten immer das Beste, so sey dir auch Minos,
Lieber Bürger, gelind, wie du es selber dir warst.

[Goethe.]

Der Sinn des Epigrammes mahnt an eine Randbemerkung zu Schiller's Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung, wo es von der bekannten Recension der Bürger'schen Gedichte heißt: „Jene Rüge konnte blos einem wahren Dichtergenie gelten, das von der Natur reichlich ausgestattet war, aber versäumt hatte, durch eigene Kultur jenes seltene Geschenk auszubilden. Ein solches Individuum durfte und mußte man unter den höchsten Maßstab der Kunst stellen, weil es Kraft in sich hatte, demselben sobald es ernstlich wollte, genug zu thun."

(72.) Der Teleolog.

(X. 15.)

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer der, gnädig,
Als er den Korkbaum erschuf, gleich auch die Stöpsel erfand.

[Goethe.]

Dies und die nächsten beiden Epigramme, welche auch im Almanach dieselbe Reihenfolge bilden, sind eine Xenientrilogie gegen Fritz Stolberg, und es ergiebt sich nun, daß Düntzer mit Recht die Aussage der Frau von Schiller bezweifelte, die ihren Gatten für den Verfasser des obigen Sinngedichts erklärt hat.

(73.) Der Antiquar.

(X. 16.)

Was ein christliches Auge nur sieht erblickt ich im Marmor:
Zeus und sein ganzes Geschlecht grämt sich und fürchtet den Tod.

[Goethe.]

(74.) Der Kenner.

(X. 17.)

Alte Vasen und Urnen! Das Zeug wohl könnt ich entbehren;
Doch ein Majolica-Topf machte mich glücklich und reich.

[Goethe.]

Düntzer hat zuerst nachgewiesen, daß alle frühern Erklärer im Irrthum waren, wenn sie das Xenion auf Racknitz und dessen „Geschichte des Geschmacks der vorzüglichsten Völker" deuteten. Es geht, gleich dem vorigen Epigramm, auf Friedrich Stolberg's „Reise in Deutschland, der Schweiz und Italien", Königsberg, 1791. 4 Theile, worin sich folgende Stelle findet: „In der Apotheke von Loretto, einem Eigenthum der santa casa, werden 330 Vasen von Fayence gezeigt, deren Malerei von Giulio Romano und Rafaellino della Villa ist, nach Handzeichnungen des großen Rafael. Auch in diesen irdenen Geschirren ist Rafael's Geist unverkennbar. Mögen immer des Alterthums ausschließende Bewunderer von griechischen Vasen reden, ich würde eine ganze Sammlung, wenn ich sie besäße, gern für eine dieser rafaelischen Vasen hingeben."

Am 20. Januar berichtete Goethe:

„Die Epigramme sind noch nicht abgeschrieben, auch fürchte ich, Sie werden mir so vorauslaufen, daß ich Sie nicht einholen kann. Die nächsten vierzehn Tage seh' ich wie schon verschwunden an."

Gleich darauf, am 22. Januar, schreibt Schiller dem Freunde: „Hier eine kleine Lieferung von Epigrammen. Was Ihnen darunter nicht gefällt, lassen Sie nur gar nicht abschreiben. Es geht mit diesen kleinen Späßen doch nicht so rasch, als man glauben sollte, da man keine Suite von Gedanken und Gefühlen dazu benutzen kann, wie bei einer längern Arbeit. Sie wollen sich ihr ursprüngliches Recht als glückliche Einfälle nicht nehmen lassen. Ich zweifle deßwegen, ob ich, bei meinem Müssiggange, Ihnen soweit vorkommen werde, als Sie denken; denn in die Länge geht es doch nicht, ich muß mich zu größern Sachen entschließen, und die Epigramme auf den Augenblick ankommen lassen. Doch soll kein Posttag leer seyn, und so rücken wir doch in vier, fünf Monaten weit genug vor."

Dem Briefe waren, wie ich mit Sicherheit vermuthe, folgende Xenien beigefügt, die von Schiller selbst in das angefangene Heft eingetragen sind:

(75.) Borußias.

(X. 268.)

Sieben Jahre nur währte der Krieg, von welchem du singest?
Sieben Jahrhunderte Freund, währt mir dein Heldengedicht.

[Schiller.]

(76.) Taßos Jerusalem von Manso.

(X. 34.)

Ein asphaltischer Sumpf bezeichnet hier noch die Stätte,
Wo Jerusalem stand, das uns Torquato besang.

[Schiller.]

(77.) Campe der Uebersetzer.

(X. 152.)

Sinnreich bist du, die Sprache von gallischen Wörtern zu säubern,
Nun so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht.

[Schiller.]

Die Ueberschrift lautet jetzt: Der Purist, und im Hexameter heißt es: „von fremden Wörtern" statt von „gallischen Wörtern".

(78.) Für Töchter edler Herkunft.

(X. 13.)

Töchtern edler Geburt ist dieses Werk zu empfehlen,
Um zu Töchtern der Lust schnell sie befördert zu sehn.

[Schiller.]

(79.) Pantheon der Deutschen.

(X. 267.)

Deutschlands größte Männer und kleinste sind hier versammelt,
Jene gaben den Stoff, diese die Worte des Buchs.

[Schiller.]

(80.) Schlichtegroll der Todtengräber.

(X. 44.)

Weislich hast du den Kiel mit einer Spade vertauschet,
Wer sich lieset in dir, ließt sich zum Glücke nicht mehr.

[Schiller.]

Wir haben bereits unter Nr. 43 die ursprüngliche Lesart des Distichons gefunden; Schiller ließ davon nur den Pentameter stehn, und fügte einen ganz neuen Hexameter hinzu. Weil man sich jedoch später entschloß, die erste Form beizubehalten, so wurde das obige Xenion im Manuscript durchstrichen.

(81.) Philosophische Annalen.

(X. 253.)

Vierzig Eselein ziehen den Bettlerkarren durch Deutschland,
Den auf schmutzigem Bock Jakob der Kutscher regiert.

[Schiller.]

Im Almanach lesen wir: „Woche für Woche ziehet der Bettlerkarren" u. s. w. Mit den „vierzig Eselein" sind wohl Jakobs Mitarbeiter gemeint.[1]) Ich habe das Epigramm im ersten Theil des Xenienkampfes irrthümlich Goethe'n zugeschrieben, weil ich glaubte, es gehöre zum Turnus der Goethe'schen Ur-Xenien, welche ihren Stachel gegen Zeitschriften richteten.[2])

Am Fuß des Briefes, der diese Xeniensendung begleitete, schrieb Schiller noch zwei Distichen hinzu,[3]) die ihm vielleicht erst während des Correspondirens eingefallen waren:

(82.) An einen gewissen moralischen Dichter.

(X. 11.)

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch was wollt ich
Eben vergessen und kam, ach wie gereut mich's! zu dir.

[Schiller.]

* (83.) Der Kantianer.

Sollte Kantische Worte der hohle Schädel nicht fassen?
Hast du in hohler Nuß nicht auch Devisen gesehn?

[Schiller.]

---

[1]) Vergl. die Anmerkung zu Nr. 34.

[2]) S. oben Nr. 1—12.

[3]) Briefwechsel II. S. 7.

Goethe erwiederte am 23. Januur:

„— In den letzten Epigrammen die Sie mir senden, ist ein herrlicher Humor, und ich werde sie deßhalb alle abschreiben lassen; was am Ende nicht in der Gesellschaft bleiben kann, wird sich wie ein fremder Körper schon separiren.“ — Wirklich sind diese Xenien sämmtlich in den Almanach aufgenommen worden, nur daß man bei Nr. 80 die anfängliche Fassung restituirte und daß Nr. 83 wegblieb.

Da der Darmstädter Hof zum Besuch nach Weimar kam, so hatte Goethe mit Cour, Diner, Concert, Souper und Opernproben vollauf zu thun; außerdem beschäftigte ihn das achte Buch von Wilhelm Meister. Schiller schickte ihm unterm 24. Januar einige Xenien, „daß die Observanz nicht verletzt“ wurde.

Aber auch Goethe war, trotz der unendlichen Zerstreuungen, nicht müßig im Weinberg der Satyre.

Das letzte Blatt dieses Xenienheftes bringt uns noch zwei Distichen Goethe's, die er merkwürdigerweise auch auf die Rückseite seines Briefes an Schiller, vom 10. October 1795, eigenhändig hingeschrieben hat. Zu jener Zeit war an die Epigrammendichtung noch nicht zu denken; der Brief mochte also wohl durch einen Zufall an ihn zurückgelangt sein, und er notirte rasch die beiden Xenien darauf, während sie ihm einkamen. Dieses Umstandes erinnerte sich Goethe gewiß, als er lange Jahre nachher den Briefwechsel redigirte, darum ließ er die beiden Sinngedichte nicht abdrucken, obwohl andere Xenien, welche den Briefen angehängt waren, nun auch mitgetheilt wurden.[1]) Die beiden Epigramme lauten:

---

[1]) S. Nr. 67. Nr. 82. und Nr. 83.

(84.) Triumph der Schule.

(X. 164.)

Welch ein erhabner Gedanke! uns lehrt der unsterbliche Meister
Künstlich zu theilen den Strahl, den wir nur einfach gekannt.

[Goethe.]

Im Manuscript stand im Pentameter „zu spalten den Strahl" u. s. w.

* (85.) Zweifel des Beobachters.

Das ist ein pfäffischer Einfall! Denn lange spaltet die Kirche
Ihren Gott sich in drey wie ihr in sieben das Licht.

[Goethe.]

Nr. 85 wurde, aus leicht begreiflichen Ursachen nicht in den Almanach aufgenommen, doch Nr. 84 eröffnet dort den Kreis derjenigen Xenien, die sich auf Optik und Farbenlehre beziehen.[1]) Goethe muß sie aber auf einem andern Blatte fortgesetzt haben, so daß ich leider nicht im Stande bin, sie noch ferner aus der Urschrift nachzuweisen. Die neuentstandenen Kinder seines Humors überreichte er, nebst allerlei

[1]) S. Xenien 164—175.

literarischen Epigrammen, am 27. Januar seinem Freunde Schiller und legte ihnen folgende Zeilen bei:

„Mit der ganzen Sammlung unserer kleinen Gedichte bin ich noch nicht zu Stande; hier kommt einstweilen mein Beitrag von dieser Woche. Wenn wir unsere vorgesetzte Zahl ausfüllen wollen, so werden wir noch einige unserer nächsten Angelegenheiten behandeln müssen, denn wo das Herz voll ist, geht der Mund über, und dann ist es eine herrliche Gelegenheit, die Sachen aus der Studirstube und Recensentenwelt in das weitere Publikum hinaus zu spielen, wo dann einer oder der andere gewiß Feuer fängt, der sonst die Sache hätte vor sich vorbeistreichen lassen."

Hierauf antwortete Schiller:[1]) „Sie haben mich mit dem reichen Vorrath von Xenien, den Sie geschickt haben, recht angenehm überrascht. Die den Newton betreffen, werden Sie zwar auch durch den Stoff kenntlich machen, aber bei dieser gelehrten Streitsache, die niemand Lebenden betrifft, hat dieses auch nichts zu sagen. Die angestrichenen haben uns am meisten erfreut. Denken Sie darauf, Reichardten, unsern soi-disant Freund, mit einigen Xenien zu beehren. Ich lese eben eine Recension der Horen in seinem Journal Deutschland, welches Unger edirt, wo er sich über die Unterhaltungen[2]) und auch noch andere Aufsätze schrecklich emancipirt hat." Schließlich sagt Schiller: „Hier wieder einige Pfähle

[1]) Im Briefwechsel steht dies Schreiben, Nr. 142, am falschen Ort; es ist die Antwort auf Nr. 146, und Goethe's Brief Nr. 148 muß unmittelbar darauf folgen.

[2]) Der Ausgewanderten.

in's Fleisch unserer Collegen. Wählen Sie darunter was Ihnen ansteht."

Am 30. Januar schreibt Goethe zurück:

„Aus Ihrem Briefe seh' ich erst, daß die Monatsschriften Deutschland und Frankreich Einen Verfasser haben. Hat er sich emancipiret so soll er dagegen mit Karneval-Gips-Dragéen auf seinen Büffelrock begrüßt werden, daß man ihn für einen Perückenmacher halten soll. Wir kennen diesen falschen Freund schon lange, und haben ihm bloß seine allgemeinen Unarten nachgesehen,[1]) weil er seinen besondern Tribut regelmäßig abtrug; sobald er aber Miene macht, diesen zu versagen, so wollen wir ihm gleich einen Bassa von drey brennenden Fuchsschwänzen zuschicken. Ein Dutzend Disticha sind ihm schon gewidmet, welche künftigen Mittwoch, giebt es Gott, anlangen werden."

Tags darauf, den 31. Januar, versichert Schiller nochmals, daß Reichardt auch Herausgeber des Journals Deutschland sei, und fährt dann fort: „Für unsere Xenien haben sich indessen allerlei Ideen, die aber noch nicht ganz reif sind, bei mir entwickelt. Ich denke auch, daß, wenn Sie etwa zu Ende dieser Woche kommen, Sie ein Hundert und darüber finden sollen. Wir müssen die guten Freunde in allen ordentlichen Formen verfolgen, und selbst das poetische Interesse fordert eine solche Varietät innerhalb unsers strengen Gesetzes, bei einem Monodistichon zu bleiben. Ich habe dieser Tage den Homer zur Hand genommen, und in dem Gericht, das er über die Freyer ergehen läßt, eine prächtige Quelle von Pa-

[1]) Die politische Gesinnung; s. oben Nr. 68. Frankreich.

rodien entdeckt, die auch schon zum Theil ausgeführt sind; eben so auch in der Nekromantie, um die verstorbenen Autoren und hie und da auch die lebenden zu plagen. Denken Sie auf eine Introduction Newton's in der Unterwelt — wir müssen auch hierin unsere Arbeiten in einander verschränken. Beim Schlusse, denke ich, geben wir noch eine Komödie in Epigrammen."

Sämmtliche neue Xenienpläne, so kühn sie auch sein mochten, wurden ausgeführt. Leider hat er das Gericht über die Freier, aus bloßen Formrücksichten, weil es sich an's Ganze nicht recht anschließen wollte, im Juni wieder verworfen; nur das Xenion Nr. 414:

An die Freyer.

Alles war nur ein Spiel! Ihr Freyer lebt ja noch alle,
Hier ist der Bogen und hier ist zu den Ringen der Platz.

ist davon übrig geblieben. Die Todtenerscheinungen in der Unterwelt sind die Xenien Nr. 332 bis Nr. 370, woran sich dann die Comödie in Epigrammen, oder eigentich eine Doppelkomödie anschließt, nämlich „die Philosophen" Xenion Nr. 371 bis Nr. 389,[1]) und „Shakespeare" die Xenien Nr. 390 bis Nr. 413.

Inzwischen hatten denn die flotten Distichen auch ein

[1]) Die Xenien Nr. 371 bis Nr. 389 hat Schiller in seine Gedichte aufgenommen.

neues glattes Gewand erlangt. Goethe meldet am 4. Februar:

„Die erste Abschrift der Xenien ist endlich fertig geworden, und ich schicke sie sogleich, um so mehr, da ich vor dem 14ten dieses nicht nach Jena kommen kann. Sie sehen zusammen schon ganz lustig aus; nur wird es gut seyn, wenn wieder einmal eine poetische Ader durch die Sammlung durchfließt. Meine letzten sind, wie Sie finden werden, ganz prosaisch, welches, da ihnen keine Anschauung zum Grunde liegt, bei meiner Art wohl nicht anders seyn kann."

Die Epigramme, welche den Brief begleiteten, bilden im Almanach die Xenienreihe Nr. 208 bis Nr. 229, nur die Xenien Nr. 209 und 218 waren schon früher gedichtet. [1])

In Schiller's Erwiederung vom nächsten Tage heißt es: „Die Sammlung wächst uns unter den Händen, daß es eine Lust ist. Es hat mich gefreut, auch mehrere politische unter den neuen anzutreffen, denn da wir doch zuverlässig an den unsichern Orten confiscirt werden, so sähe ich nicht, warum wir es nicht auch von dieser Seite verdienen sollten. Sie finden vierzig bis zwei und vierzig neue von mir; gegen achtzig andere, die zusammen gehören, und in Kleinigkeiten noch nicht ganz fertig sind, behalte ich noch zurück. Reichardt ist gut recommandirt, aber er muß es noch mehr werden. Man muß ihn auch als Musiker angreifen, weil es doch auch da nicht so ganz richtig ist, und es ist billig, daß er auch bis in seine letzte Festung hinein verfolgt wird, da er uns auf unserm legitimen Boden den Krieg machte."

---

[1]) S. oben Nr. 68 und Nr. 44.

Man sieht, Schiller überließ den Einzelkampf gegen Reichardt vollständig an Goethe, welcher auch nicht säumte, den Componisten seiner Lieder in X. Nr. 145 bis Nr. 147 zu geißeln. Schiller selbst gefiel sich mehr, mitten im bunten Massengefecht; die achtzig zusammen gehörigen Epigramme, die er noch nicht ganz fertig hatte, sind die Xenien Nr. 332 bis Nr. 413, und die vierzig anderen, die dem Briefe beilagen, richteten ihre Pfeile wohl auch gegen allerhand literarisches Volk. Zwei Tage später, am 7. Februar, sendet er dem Kampfgenossen wieder „einige Dutzend neue Xenien, die heut und gestern in Einem Raptus entstanden."

Ich glaube diese Epigramme aus dem Manuscript mittheilen zu können, denn das zweite Heft des Xenienmanuscriptes enthält ein und dreißig Schiller'sche Distichen. Sein Abschreiber hat dieselben nett und sauber eingetragen; nur die letzten fünf sind von des Dichters eigner Hand hinzugefügt:

(86.) Die Kunst zu lieben von Manso.

(X. 35.)

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso,
Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch gethan.

[Schiller.]

Die Worte in der Ueberschrift „von Manso" hat Schiller eigenhändig beigesetzt.

(87.) An den Lobredner Mansos.

(X. 42.)

Meynst du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leyhest?
Er bleibt klein wie zuvor, du hast den Höcker davon.

[Schiller.]

Jenisch und die folgenden Ausleger bezogen das Epigramm auf Jean Paul, weil derselbe in Xenion Nr. 41 genannt ist. Aber ich habe bereits dies als Irrthum bezeichnet, [1]) und nun wird durch Schiller's Ueberschrift jeder Zweifel entfernt; im Almanach hat dies Xenion den Titel: „An den Lobredner."

(88.) Mansoische Reimerey.

(X. 40.)

Wieland, wie reich ist dein Geist! das kann man nun erst empfinden,
Sieht man, wie fad und wie leer dein Caput mortuum ist.

[Schiller.]

Im Almanach mit der Ueberschrift: „Prosaische Reimer."

---

[1]) S. Xenienkampf. Theil I. S. 66.

* (89.) Auf zwey Sudler, die einander loben.

Nicht so, nicht so ihr Herrn. Wollt ihr einander zu Ehren
Bringen, muß vor der Welt einer den andern verschreyn.

[Schiller.]

Dies Xenion steht in Verbindung mit Nr. 87, und geht auf einen Recensenten in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste,[1] der Manso's „Kunst zu lieben" ganz besonders herausgestrichen hatte: etwa Friedrich Jacobs?

(90.) Allgemeine deutsche Bibliothek.

(X. 254.)

Zehnmal gelesne Gedanken auf zehnmal bedrucktem Papiere,
Auf zerriebenem Bley stumpfer und bleyerner Witz!

[Schiller.]

Im ersten Theile des Xenienkampfes glaubte ich, aus demselben Grunde wie bei Nr. 81, Goethe für den Autor dieses Xenions halten zu müssen.

---

[1]) Band 53. St. 2. S. 296—335.

* (91.) Die kritischen Wölfe.

Wenn sie von Menschenwitterung gelockt, dich hungernd umheulen,
Wandrer, schlage du nur Feuer, sie laufen davon.

[Schiller.]

Der Hexameter begann zuerst: „Wenn sie, vom Pferdegeruch gelockt" u. s. w., die Abänderung hat Goethe eigenhändig darübergesetzt.

* (92.) Die Dykische Sippschaft.

Weil ihr in Haufen euch stellt, so glaubt ihr mehr zu vermögen?
Desto schlimmer jemehr Bettler je fauler die Luft.

[Schiller.]

Die Kritiker in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche bei Dyk erschien. [1])

---

[1]) Vergl. das Xenion Nr. 69.

(93). Profeßor Meiners in Göttingen.

(X. 265.)

Weil du doch alles beschreibst, so beschreib uns zu gutem Beschluße
Auch die Maschine noch, Freund, die dich so fertig bedient.

[Schiller.]

Da das Xenion im Almanach nur die Ueberschrift „M†††" trug, so schwankten die Commentatoren zwischen August Gottlieb Meißner und Christoph Meiners. Ich entschied mich für den Letzteren, doch Düntzer wollte diese Deutung nicht gelten lassen, und ich muß erwarten, ob er sie nun vielleicht anerkennt.

(94.) Wer es haben will.

(X. 140.)

Nimms nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird. Verlangst du
Das Vergnügen umsonst, daß man den Nachbar vexirt?

[Schiller.]

Anfangs wurde das Distichon, wie es scheint, ganz allgemein hingestellt, doch später wendete man es auf Campe und dessen Nachbar Eschenburg an.

* (95.) Alte Jungfern und Manso.

Niemand wollte sie freyn, ihn niemand lesen, so sey denn
Jede Ehe verwünscht, jedes gelesene Werk!

[Schiller.]

* (96.) Uebergang.

Aber wie bin ich es müde durch lauter Fratzen und Larven
Mich zu drängen, o führt Verse zu Menschen mich hin.

[Schiller.]

Die Ueberschrift des Xenions fehlte im Manuscript, und Goethe hat sie nachträglich beigefügt. Man sieht diesem Hefte an, daß es durch seine Hände gegangen ist, als er am 26sten Juli dem Freunde schrieb:

„Könnten Sie mir nicht, wie Sie beim Almanach vorwärts rücken, das Manuscript herüberschicken; ich habe in den Xenien manche Stellen verändert, auch hier und da Ueberschriften gefunden, vielleicht wäre etwas davon zu gebrauchen."

Schiller hat dies und die nächsten drei Distichen wohl eingeschaltet, weil Goethe kurz vorher den Wunsch geäußert: es möchte wieder einmal „eine poetische Ader" durch die Sammlung fließen.

* (97.) Charlotte.

Hunderte denken an sich bey diesem Nahmen, er gilt nur
Einer, auf diesem Papiere findet sie, sucht sie ihn nicht.

[Schiller.]

Die Deutung auf Charlotte Schiller würde freilich am nächsten liegen, wenn nicht der Zusatz, daß sie ihren Namen hier weder suche noch fände, einigermaßen dagegen streiten möchte.

* (98.) An X X X.

Ja ich liebte dich einst, dich wie ich keine noch liebte,
Aber wir fanden uns nicht, finden uns ewig nicht mehr.

[Schiller.]

Dies Distichon ist im Manuscript so sorgsam ausgestrichen, als hätte man es mit Absicht unleserlich machen wollen. Dasselbe gehört unmittelbar zu dem vorhergehenden, und belehrt uns genugsam, daß hier nicht an Schiller's Gattin zu denken sei. Der Name Charlotte war von innerlichster Bedeutung im Leben beider Freunde, denn Goethe hatte Charlotte von Stein, Schiller Charlotte von Kalb geliebt. Beide vorübergegangene Verhältnisse kannte man in Weimar sehr genau, und unser Dichter wollte viel-

leicht dem räthselsüchtigen Publikum eine recht harte Nuß zum Knacken hinwerfen.

* (99.) An meine Freunde.

Heilig wäre mir nichts? Ihr habt mein Leben begleitet
Freunde und wißt es, was mir ewig das heiligste bleibt.

[Schiller.]

Es hieß am Schluß: „das heiligste ist“, doch Goethe setzte „bleibt“ dafür.

(100.) An Herostratus.

(X. 155.)

Nein du erbittest mich nicht. Du hörtest dich gerne verspottet,
Hörtest du dich nur genannt — darum vergeß ich dich Freund.

[Schiller.]

Herostratus, ein Bürger von Ephesus. Die Sucht, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, hatte ihm den wahnsinnigen Plan eingegeben, Diana's prachtvollen Tempel in Brand zu stecken. Er büßte die That mit dem Tode, und die Volksversammlung der Jonier setzte fest, sein Name solle einer

ewigen Vergessenheit übergeben werden. Doch gerade diese Verordnung mußte dazu beitragen daß Herostrats Andenken bewahrt blieb.

Im Almanach steht: „darum verschon ich dich" und lautet die Ueberschrift: „An ***." Ich habe das Xenion auf Böttiger gedeutet, es aber irrthümlich Goethen zugeschrieben.

(101.) An XXX.

(X. 154.)

Gerne plagt ich auch dich, doch es will mir mit dir nicht gelingen,
Du bist zum Ernst mir zu leicht, bist für den Scherz mir zu schwer.

[Schiller.]

Im Almanach: „An **." Statt „zu schwer" heißt es hier: „zu plump." Düntzer protestirte dagegen, daß ich dies Epigramm auf Thümmel bezog, und ich muß nun wirklich jene Deutung widerrufen, denn wir haben die Xenien, welche ihm gewidmet waren, unter Nr. 40 und Nr. 41 kennen gelernt.

* (102.) An einen Quidam.

Arg genug hab ichs gemacht, ich habe niemand geschonet,
Aber ich schonte doch dich, hab ich nicht viele geschont?

[Schiller.]

Sowohl der Sinn als die Beziehung des Xenions sind schwer zu finden. Es scheint an einen Kritiker gerichtet, der „Viele" zu loben pflegte, die nun mit ihm geschont wurden. Sollte vielleicht der Hofrath Schütz gemeint sein? — Die Lesart „viele" ist von Goethe eingeschaltet; Schiller schrieb zuerst: „hab ich nicht alle geschont?"

(103.) An Herrn Leonhard X X X.

(X. 266.)

Deinen Nahmen liest man auf zwanzig Schriften, und dennoch
Ist es dein Nahme nur, Freund, den man in allen vermißt.

[Schiller.]

Im Almanach mit der Ueberschrift: „Herr Leonhard M**", lautet der Text: „Deinen Nahmen les' ich auf zwanzig Schriften."[1]) Schiller hat der Ueberschrift, wohl nur für Goethe, den vollen Namen „Meister", von Klammern umschlossen, beigefügt.

---

[1]) Durch einen Druckfehler steht im ersten Theil des Xenienkampfes S. 145: „auf hundert" Schriften.

(104.) Die Hörsäle in G†††.

(X. 289.)

Prinzen und Grafen sind hier von den übrigen Hörern geschieden,
Wohl! denn trennte der Stand nirgends, er trennte doch hier.

[Schiller.]

Dies Xenion ist im Almanach nur: „Hörsäle auf gewissen Universitäten" betitelt, und steht hier „gesondert" statt „geschieden." Der Verfasser der Trogalien war im Unrecht, als er es auf Platner's Lehrsaal bezog. Uebrigens findet sich dies Epigramm im Manuscript durchstrichen; man scheint also die Absicht gehabt zu haben, es fortzulassen, weil dieselbe Unsitte auch in Jena herrschte, und weil deshalb jeder Leser sich sagen mußte: den Sack schlägt man und den Esel meint man.

* (105.) Der Heinsische Ariost.

Wohl, Ariosto, bist du ein wahrhaft unsterblicher Dichter,
Denn da du hier nicht starbst, stirbst du, du Göttlicher nie.

[Schiller.]

Von Wilhelm Heinse [1]) erschien: „Ariosto's rasender Roland. Aus dem Italienischen in Prosa übersetzt. Hannover 1782—1785," 4 Theile. Es war ein sehr verunglücktes Werk, daß Heinse, mit seinem sonst so feinen Gefühl für alles Musikalische, den Ariost aus seiner Heimath nach Deutschland hinüberwandern ließ und ihn dabei der prächtigen Musik seiner Sprache, des Verses und Reimes, entkleidet hatte. Dennoch forderte er in der Vorrede von den deutschen Landsleuten, sie sollten aus dieser abgeblaßten prosaischen Nachbildung begreifen lernen: „wie die herrlichsten Menschen seit einigen Jahrhunderten von Ariosto's Gedichten bezaubert worden wären."

* (106.) Gedikes Pindar.

Wunderlich finden zuweilen sich menschliche Nahmen zusammen,
Von Herrn Gedikes Hand ließt man hier Pindarn verdeutscht.

[Schiller.]

„Pindars Olympische Siegeshymnen, verdeutscht von Friedrich Gedike. Berlin und Leipzig 1777" und „Pindars Pythische Siegeshymne, mit erklärenden und kritischen Anmerkungen, Berlin und Leipzig 1779", verdeutscht von demselben. Gedike war am 15.

[1]) Vergl. die Anmerkung zu Nr. 22 S. 59.

Januar 1754 auf einem Dorfe in der Priegnitz geboren und starb 1803 als Gymnasialdirektor und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Er gehört zu den würdigsten Philologen Deutschlands; sein Eifer für die griechische Literatur hob und förderte deren Studium in Preußen, wo man sie eine Zeit lang vernachlässigt hatte. Auch seine Uebersetzungen stehen weit über dem Gewöhnlichen; sie sind den Originalen mit großer Sachkenntniß, sogar mit Geschmack nachgebildet, und wenn sie auch der hohen poetischen Begeisterung entbehren, muß man doch ihre sprachliche Vollendung anerkennen. — Die Xenien Nr. 105 und Nr. 106 sollen sich an Nr. 76 anschließen, aber Manso's Uebersetzung ist mit schlagenderem Witz gegeißelt.

(107.) Klopstock.

(X. 22.)

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte,
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

[Schiller.]

Selbst Jenisch, dem man doch sonst keine allzugroße Discretion nachrühmen kann, wagte nicht, es auszusprechen, daß dies treffende witzige Xenion gegen Klopstock's Messiade, gegen die geheiligte Bibel des achtzehnten Jahrhunderts, gerichtet sei. Die Ueberschrift im Almanach hieß: „Der erhabene Stoff", und so deutete jener Anführer der Xeniencommentatoren es auf Lavater's „Jesus Messias, oder

die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen. Winterthur 1783—1786." Alle spätern Erklärer wiederholten die Auslegung, aber nun erfahren wir endlich durch Schiller selbst, daß es nach Klopstock zielte, und zwar auf den Beginn der Messiade. Hiernach ist denn auch die irrige Angabe von Düntzer, in dessen „Freundesbilder aus Goethe's Leben" [1]) zu berichtigen.

* (108.) Der schlechte Dichter.

Glaubt nicht der arme Mensch mit Jupiters Tochter zu leben,
Und ein Knochengeripp folgt ihm zu Tisch und zu Bett.

[Schiller.]

Dies Xenion ist im Manuscript ausgestrichen, und für eine spezielle Deutung zu allgemein gehalten.

(109.) Eschenburgs Beyspielsammlung.

(X. 139.)

Nicht bloß Beyspiel Sammlung, nein selber ein warnendes Beyspiel,
Wie man nimmermehr soll sammeln für guten Geschmack.

[Schiller.]

---

[1]) S. 113.

* (110.) Nach Martial.

„Welch unnützes Geschwätz" Und läugnen wir denn, was bekannt ist?
Unnütz freilich, doch du — treibst du was besseres, Freund?

[Schiller.]

* (111.) Nach eben demselben.

Sieh dort erblaßt ein gewißer, erröthet, entsetzet sich, gähnt, kocht
Rache! Verse, so recht! Jetzo gefallet ihr mir.

[Schiller.]

Die beiden Distichen Nr. 110 und Nr. 111 finden sich oben S. 52 im Original.

Nun folgen noch fünf Epigramme, welche Schiller eigenhändig in das Heft geschrieben hat:

(112.) Schriften für Damen und Kinder.

(X. 149.)

„Bibliothek für das andre Geschlecht, nebst Fabeln für Kinder:"
Also für Kinder nicht, nicht für das andre Geschlecht.

[Schiller.]

Der Hexameter lautete anfangs: „Bibliothek für das andere Geschlecht, Spruchbüchlein für Kinder". Unter dem Distichon sieht man im Manuscript einen Strich, wahrscheinlich als Merkzeichen, daß Nr. 125 (X. 150) unmittelbar darauf eingeschaltet werden solle.

(113.) Wahrheit und Schönheit.

(Tab. vot. 444.)

Aus der schlechtesten Hand kann die Wahrheit mächtig noch wirken,
Bey der Schönheit allein macht das Gefäß den Gehalt.

[Schiller.]

Im Almanach S. 154 heißt die Ueberschrift: „Mittheilung" und der Hexameter lautet: „Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit" u. s. w. Dort gehört es mit Nr. 115 zum Kreise derjenigen Votivtafeln, welche die Unterschiede der gemeinen und der schönen Natur beleuchten.

* (114.) Das Liebliche.

(X. 39.)

Alles kann mislingen, wir können ertragen, vergeben,
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu seyn.

[Schiller.]

Dies Epigramm verbindet sich ganz dem Gedanken-Cyklus des vorigen, doch wurde es in den Almanach, mit persönlicher Beziehung auf Manso, den Xenien eingereiht, unter der Aufschrift: „Das Unverzeihliche".

(115.) An X X X.

(Tab. vot. 445.)

Theile mir mit was du weißt, ich werd es dankbar empfangen,
Aber du giebst mir dich selbst, damit verschone mich Freund.

[Schiller.]

Steht in den Votivtafeln als individuelles Beispiel für die Abwägung des schönen Geistes und des Philisters. Ich habe das Distichon auf Böttiger gedeutet.

(116.) Das Widerwärtige.

(X. 9.)

Dichter und Liebende schenken sich selbst. Doch Speise voll Ekel,
Dringt die gemeine Natur sich zum Genuße dir auf.

[Schiller.]

Auch hier ist wieder, beispielsweise, die gemeine Natur der schönen gegenübergestellt. Im Almanach steht im Pentameter „Drängt" statt „Dringt". Und so sehen wir denn die kleine Distichenfolge Nr. 113 bis Nr. 116, welche ein innerlicher Zusammenhang verband, vielfach zerstreut und zersplittert.

Hiermit ist nun das Xenienmanuscript zu Ende, aber wir wollen dem weitern Verlauf der Dichtung, so gut wir können, noch einige Blicke schenken.

Schiller verlor jetzt Zeit und Laune durch Unwohlsein; auch Goethe klagte, daß ihn weder etwas Xenialisches noch Genialisches angewandelt habe. Der Letztere kam Mitte Februar nach Jena, und kurz vor dieser Reise, oder während des Aufenthaltes bei Schiller, scheinen folgende Xenien entstanden zu sein. Man ließ dieselben nach einem vorgefundenen einzelnen Blatte in der Quartausgabe von Goethe's Werken[1]) abdrucken, und ich bin jetzt überzeugt, daß ihm die Autorschaft sämmtlicher neun Distichen zusteht.

Wir sahen ihn noch eben zweierlei epigrammatische Stoffe bearbeiten: die Vergehungen der Optiker und die des Redakteur Reichhardt, durch den die Xenien zugleich auf den politischen Boden hingelenkt wurden. Beide Gegenstände finden sich hier neben einander, deshalb trifft man gewiß nicht weit beim Ziele vorbei, wenn man die Entstehung dieser Sinngedichte in den Monat Februar setzt:

---

[1]) Band I. S. 203.

* (117.) [Apollo.]

Saiten rühret Apoll, doch er spannt auch den tödtenden Bogen:
Wie er die Hirten entzückt, streckt er den Python in Staub.

[Goethe.]

* (118.) Die Zergliederer.

(Tab. vot. 468.)

Spaltet immer das Licht! wie öfters strebt ihr zu trennen,
Was, euch allen zum Trutz, Eins und ein Einziges bleibt.

[Goethe.]

Das Distichon bezieht sich auf die Anhänger der Newton'schen Theorie, denen Goethe in seinen „Beyträgen zur Optik. Weimar 1791 und 1792. Erstes und Zweytes Stück“ heftig opponirt hatte; in den Votivtafeln findet es sich an der Stelle, wo die nützlichen wie die schädlichen Wirkungen von Wahrheit und Irrthum geprüft werden.

* (119.) [Bloße Wiederholung.]

Neu ist der Einfall doch nicht; man hat ja selber den höchsten
Einzigsten reinsten Begriff Gottes in Theile getheilt.

[Goethe.]

Dies Epigramm hängt mit dem vorigen zusammen, und beide sind eigentlich nur der mildere Ausdruck für Nr. 84 und Nr. 85.

* (120.) Die Systeme.

(Tab. vot. 476.)

Prächtig habt ihr gebaut. Du lieber Himmel! Wie treibt man,
Nun er so königlich erst wohnet, den Irrthum heraus.

[Goethe.]

Auch dies Distichon schließt sich den vorstehenden an; es geht auf die Newton'sche Schule, und ist den Votivtafeln am passenden Orte eingereiht.

(121.) Delikatesse im Tadel.

(Tab. vot. 534.)

Was heißt schonender Tadel? Der deinen Fehler verkleinert?
Zudeckt? Nein, der dich selbst über den Fehler erhebt.

[Goethe.]

Im Almanach S. 176 ist der ursprüngliche Text ganz bedeutend abgeändert worden; er lautet hier:

Delikatesse im Tadel.

Was heisst zärtlicher Tadel? Der deine Schwäche verschonet?
Nein, der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt.

Düntzer macht die Bemerkung hierzu: „Wir haben hier ohne Zweifel die älteste Gestalt des Epigramms. Die Aenderung mag von Schiller seyn, aber das Epigramm selbst muß von Goethe seyn, obgleich Charlotte Schiller es mit Sch. bezeichnet." [1])

* (122.) Frisches Futter.

Bald ist die Menge gesättigt vom demokratischen Futter,
Und ich wette, du steckst irgend ein anderes auf.

[Goethe.]

Der Kapellmeister Reichardt, den Goethe auch in Xenion Nr. 216 beschuldigte, daß er seine politische Farbe wechsele, je nachdem es ihm vortheilhaft schiene.

---

[1]) Xenienkampf. Band I. S. 250.

* (123.) Demüthigung.

Was in Frankreich vorbei ist, das spielen Deutsche noch immer,
Denn der stolzeste Mann schmeichelt dem Pöbel und kriecht.

[Goethe.]

Früher bezog ich das Epigramm auf Lavater, doch glaube ich jetzt vielmehr, daß es im ironischen Sinne auf Reichardt geht, der sich 1790 der preußischen Camarilla gegenüber mit stolzer Festigkeit benommen hatte.[1]) Düntzer meint „der stolzeste Mann“ sei hier gar keine einzelne Person, sondern solle im allgemeinen „die stolzesten Männer“ bedeuten.

* (124.) [Versteckte Absicht.]

„Pöbel! wagst du zu sagen; wo ist der Pöbel?“ Ihr machtet,
Ging es nach eurem Sinn, gerne die Völker dazu.

[Goethe.]

Die Herausgeber von Goethe's Werken haben seit 1840 die beiden vorstehenden Distichen in die „Jahreszeiten“ (Herbst 69 und 70) aufgenommen.

---

[1]) S. die Anmerkung zu Nr. 216.

(125.) Schriften für Damen und Kinder.[1])

(X. 150.)

Immer für Weiber und Kinder! Ich dächte, man schriebe für Männer,
Und überließe dem Mann Sorge für Frau und für Kind.

[Goethe.]

Als ich im ersten Theil des Xenienkampfes[2]) die ausführliche Nachweisung gab, daß die Xenien 149—150 gegen Huber's Flora und dessen Verhältniß zu Therese Forster gerichtet sind, wurde diese Erklärung, welche den Stempel innerlicher Wahrheit trägt, von allen Seiten als gültig anerkannt. Nur Düntzer weist sie zurück, indem er sagt:

„Mit demselben, wenn nicht mit größerm Rechte, wird man hierbei an Reinholds Damenbibliothek und an Müchler's kleine Frauenbibliothek denken, welche wohl nicht weniger, als Huber's Flora, Fabeln und andere für ein mehr kindliches Alter passende Aufsätze enthalten haben mögen (?!). Die Bezeichnung Bibliothek, sowie der Gegensatz zwischen Kindern und Weibern, deuten mehr auf jene, die sich Frauen und Damen durch ihren Titel empfahlen, als auf diese, welche für Deutschlands Töchter bestimmt war. Auch ist kaum zu zweifeln, daß, hätten die Xeniendichter einen Hieb auf die Flora beabsichtigt, sie diese, wie andere Zeitschriften, als Göttin mit

---

[1]) Vergl. Xenion Nr. 112.

[2]) S. 107. und f.

bestimmter Namensbezeichnung eingeführt haben würden. Sehr richtig hat Boas unter dem Freunde Schiller's, der nach Schwab, auf die Anklage verschmähter Liebe hin, in seinen theuersten Verhältnissen tief gekränkt worden war, Huber verstanden, aber diese Kränkung Huber's bestand keineswegs in einem dieser beiden Xenien, sondern im Xenion Nr. 347 [1]), wo von Forster gesagt wird, er habe auf des Weibes Rath horchend, den Freiheitsbaum gepflanzt; denn bekanntlich ward Forster's Gattin, welcher man die Aufreizung des edlen Freiheitsfreundes Schuld gab, später Huber's Frau, wonach jene Aeußerung Schwab's ihre vollständigste Erledigung findet."

Nur ganz kurz will ich diese Auseinandersetzung wiederlegen, die ich nicht verschweigen durfte, weil man mich sonst leicht beschuldigen konnte, ich hätte wichtige Controverse mit Absicht unterschlagen. Oben bei Nr. 7 [2]) sahen wir, daß Goethe Huber's Flora wirklich gleich anfangs den „Göttern und Göttinnen" beigesellt hatte. Dort war dies Benehmen gegen seine Braut die epigrammatische Spitze des Distichons, doch Schiller wünschte wohl nicht, Dora in den Streit zu verflechten, deshalb wurde jenes Xenion zurückgelassen. Die Freunde verabredeten daher, den ungetreuen Huber auf eine andre Weise zu strafen; sie führten den verabredeten Plan gemeinsam aus, denn Schiller dichtete Nr. 112 und Goethe fügte Nr. 125 hinzu. [3])

In Xenion Nr. 347 ist nur von Forster und dessen Gat-

---

[1]) Im Almanach S. 285: Phlegyasque miserrimus omnes admonet. Siehe weiter unten.

[2]) Seite 45.

[3]) Seite 125.

tin die Rede, allein Huber wurde in den Xenien persönlich angegriffen; das wußte auch der wohlunterrichtete Biograph, welcher seinen Nekrolog für den Berliner Freimüthigen, Jahrgang 1805. Nr. 34 schrieb. Dort heißt es:

„Auch gegen ihn flog in jener unglücklichen Stunde, wo zur Schande Deutschlands und zur Freude aller milchbärtigen Bolzendreher die Pandorabüchse der Xenien geöffnet wurde, ein giftiger Pfeil, in die Galle eines gekränkten Weibleins getaucht. Tief mußte ein solches Benehmen den Mann empören, der sich unvermuthet im Rücken verwundet, und wegen einer Sache, die durchaus nicht vor's große Publikum gehörte, den Zeugen der literarischen Klatsch- und Waschweiber Preis gegeben sah."

Charlotte von Schiller nennt ihren Gatten als Verfasser des Epigramms, und ich mußte ihr beistimmen, ehe ich wußte, daß auch Goethe in dieser Sache lebhaft Antheil und Partei nahm.

* * *

Bis Mitte März verweilte Goethe in Jena bei Schiller, der damals sehr leidend war, und dessen Geist noch außerdem durch die traurigsten Familiennachrichten, von Schwaben her, umdüstert wurde. Uebrigens lag die größte Masse der polemischen Xenien bereits im Februar vollendet; der einzige Hauptbestandtheil des Ganzen, wovon wir nichts erfahren haben, ist der „Literarische Zodiakus" (X. 68—90), und derselbe mag wohl erst später entstanden sein. Goethe äußerte darüber, nach vielen Jahren, gegen Eckermann: „den Thierkreis, welcher von Schiller ist, lese ich stets mit Bewunderung."

Bald nach Goethe's Rückreise besuchte ihn Schiller in Weimar; dann lebten die Freunde in Jena vereint, wo sich auch Körner eingefunden hatte, der nun, als Xenienvertrauter, zur fernern Ausführung des Plans berathend mitwirkte. Man beschloß nämlich, die Grenzen die man sich ursprünglich gesteckt hatte, auf eine ernste, ästhetische Lebensauffessung und den anmuthigen Kreis des Frauendaseins zu erweitern. Am 6. Juni empfing Freund Körner die Nachricht von Schiller: es gäbe wieder viel neue Xenien, fromme und gottlose. Jetzt übernahm Schiller die Zusammenstellung, und Goethe schrie ihm gleich nach der Heimkehr, unterm 10. Juni: „Hier folgen die versprochenen Epigramme; es sind doch dreißig an der

Zahl! Leider ist auch hier der Haß doppelt so stark als die Liebe. — — Das eine, „der Gefährliche", habe ich nach Ihrer Idee gemacht; vielleicht nehmen Sie die Veränderung auf."

Schiller erwiederte: „Die gestern überschickten Xenien haben uns viel Freude gemacht, und so überwiegend auch der Haß daran Theil hat, so lieblich ist das Contingent der Liebe dazu ausgefallen. Ich will die Musen recht dringend bitten, mir auch einen Beitrag dazu zu bescheren."

Die hier erwähnten Goethe'schen „Xenien der Liebe" müssen wohl die Distichen „Vielen" (X. 618—635) oder „Einer" (X. 636—654) sein.

„Gar zu gern" — heißt es in Schiller's Brief vom 18. Juni — „hätte ich die lieblichen und gefälligen Xenien an das Ende gesetzt, denn auf den Sturm muß die Klarheit folgen. Auch mir sind einige in dieser Gattung gelungen, und wenn jeder von uns nur noch ein Dutzend in dieser Art liefert, werden die Xenien sehr gefällig endigen." Jene Sinngedichte, deren Schiller hier gedenkt, sind muthmaßlich seine Gaben zu dem Cyklus „Vielen", und zwar die Blumen-Xenien Nr. 624, 625, 626 und 631. Goethe antwortete am 22. Juni:

„Xenien habe ich wieder einige Dutzend, nur gerade nicht von der nothwendigsten Gattung."

Unterm 24. Juni meldete Schiller dem Freunde:

„Die Xenien erhalten Sie Montag frühe ganz gewiß. Es sind, nach Abzug der weggebliebenen noch sechs hundert dreißig bis vierzig, und ich denke nicht, daß mehr als fünfzehn oder zwanzig von diesen werden ausgemustert wer-

den. Da der Zusammenhang und die Vollständigkeit wohl noch achtzig neue nöthig machen, so wird die Zahl wohl auf siebenhundert bleiben."

Drei Tage nachher schickte Schiller die Sammlung, die er durch hundert neue Doppelverse bereichert hatte, an Goethe; außerdem hielt er etwa achtzig Xenien zurück, und sagte in seinem Schreiben:

„Ich bin eben daran, diese — es sind gerade die freundlichen — mit einigen neuen zu vermehren, die eine glückliche Stimmug mir dargeboten hat. Ueberhaupt hoffe ich, daß der Schluß sehr gut ausfallen soll."

Höchst wahrscheinlich waren jene freundlichen Distichen, um die es sich hier handelt, keine andern, als die Gastgeschenke, welche Schiller der reinen, ächten Weiblichkeit darbrachte, und die ich im ersten Theil des Xenienkampfes[1]) X. Nr. 655—668 zusammengestellt habe. Als Goethe in Besitz derselben gekommen, antwortete er:

„Die neuen Xenien von der würdigen und zarten Art sind Ihnen sehr glücklich gerathen; ich habe zur Completirung dieser Sammlung auch von meiner Seite allerlei Aussichten, wenn sich nur die Stimmung dazu findet."

Schiller hatte dem trefflichen Genossen folgenden Vorschlag gemacht: „Um die Zahl der poetischen und gefälligen Xenien zu vermehren, wünschte ich Sie zu veranlassen, daß Sie durch die wichtigsten Antiken und die schönen italienischen Malerwerke eine Wanderung anstellten. Diese Gestalten leben in Ihrer Seele, und eine gute Stimmung wird Ihnen

---

[1]) S. 293—295.

über jede einen schönen Einfall darbieten.“ Wie es scheint, hat Schiller selbst das Epigramm:

Der Genius mit der umgekehrten Fackel. [1]

Lieblich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel,
Aber, ihr Herren, der Tod ist so aesthetisch doch nicht.

für den angegebenen Zweck gedichtet.

Nun gab es große Noth mit der Anordnung des aufgehäuften Xenienvorrathes. Schiller's vielfache Versuche, all die verschiedenen Gruppen zusammenzubringen, mißglückten ihn; so hatte er das „Gericht über die Freier“ schon hinausgeworfen, und nun wollte er gar die ganze Epigrammendichtung nur zerstückelt dem Almanach einverleiben. Unter die polemischen Xenien sollten Chiffren, unter die unschuldigen der Name des Autors gesetzt werden. Goethe's Distichen, welche zur „Eisbahn“ gehörten (Tab. vot. Nr. 602—617) hatte er in Ein Gedicht zusammengerückt, und nicht bloß die einzelnen Ueberschriften, sondern auch zwei Epigramme daraus: „Mittelalter“ und „Individualität“ weggelassen. Er wollte dies auch bei andern kleinern Gruppen versuchen, namentlich hatte er Lust, die „Newtoniania“ so zu ordnen,

[1]) Im Musenalmanach S. 87. (Nr. 433); in den Gedichten Band I. S. 340.

und Goethe's politische Xenien [1]) wurden ebenfalls aus dem Ganzen losgetrennt.

Nicht nur Goethe empfand es schmerzlich, das schöne Karten- und Luftgebäude so zerstört, zerrissen, zerstrichen und zerstreut zu sehen, auch Körner bedauerte die Vereinzelung des mächtigen Epigrammenkreises. Da faßte Schiller am 1. August über Nacht einen frischen Entschluß. Was ihn bei der Redaktion vorzüglich in Verlegenheit brachte, waren die philosophischen und rein poetischen, kurz die unschuldigen Xenien, welche ja überhaupt dem ersten Plane fremd gewesen. Wenn man diese also in den vorderen ernsthaften Theil des Almanachs setzte, und die lustigen Distichen, unter dem Namen „Xenien" am Schlusse folgen ließ, so war mit Einemmal geholfen. Goethe erfreute sich des gefundenen Auswegs, den er für den ganz richtigen hielt, weil der Almanach dabei seine frühere Form nicht einbüßte, sich aber durch Vor- und Nachspiel vor allen andern auszeichnete.

Nun ging Schiller daran, die „Votivtafeln" zu ordnen, und schon unterm 5. August schrieb er an Goethe:

„Ich sende Ihnen hier eine Anzahl Xenien, die ich aus den Ihrigen und den meinigen gemischt, in Einen Strauß zusammen gebunden habe, damit doch auch, in Absicht auf die ernsthaften Stücke, die Idee einer beiderseitigen Vereinigung in etwas erreicht werde."

Goethe fand, daß die ci-devant Xenien sich in ihrer jetzigen Gestalt sehr gut ausnahmen, und als ihm Schiller darauf schrieb, der vierte Almanachsbogen sei bereits unter der Presse, antwortete er am 13. August: bei der Redaction der Xenien

---

[1]) X. Nr. 559—574.

hoffe er gegenwärtig zu sein, um seine neuesten unterzubringen, auch wünsche er, daß die Eisbahn mit umgedruckt werde, weil sie, wie sie jetzt dastehe, wohl ein Ganzes zu sein verspräche, ohne es indeß zu leisten.

Unterm 15. August meldete Schiller an Körner: die Idee mit den Xenien ist nicht ganz aufgegeben. Bloß die ernsthaften, philosophischen und poetischen sind daraus vereinzelt, und bald in größern, bald in kleinern Ganzen vorn [im Almanach] angebracht. Die schönsten von diesen kennst Du gar nicht,[1]) und wirst Dich sehr darüber freuen. So haben wir außer mehrern kleinen Ganzen siebzig, achtzig, die zusammengehören, in einer Folge vereinigt, und uns beide unterschrieben, ohne anzumerken, von welchem unter beiden die einzelnen sind. — Die satyrischen, welche eine Anzahl von 230 ausmachen, folgen hinten unter dem Namen Xenien nach."

Die hier angegebene Zahl hat Düntzer zu einem komischen Irrthum verleitet. Er sagt: „Am 15. August waren nur 230 satyrische Xenien zur Aufnahme fertig, und ziehen wir auch von den gegenwärtigen 414 Xenien einige in die Sammlung aufgenommene freundliche ab, so müssen doch von da ab bis zur Beendigung des Druckes noch an 150 neue entstanden sein. Welche Xenien zu diesen neuentstandenen gehören, verdient eine nähere Untersuchung." — Diese Folgerung ist völlig auf Luft gebaut. Die Dichter hatten ihr überreich ausgestattetes Epigrammen-Manuscript daliegen, und konnten bei der Redaction von denen, die zurückgelassen waren, noch genug auswählen, um eine beliebige Summe voll

[1]) Körner kam am 27. April nach Jena und blieb dort bis Mitte Mai; die rechte Fülle der Votivtafeln ist also erst nach dieser Zeit entstanden.

zu machen, ohne im letzten Moment ihre Arbeit von vorn anzufangen.

Goethe pries die außerordentliche Schönheit der Schiller-schen Votivtafeln und brachte das Manuscript derselben am 18. August nach Jena mit, wo es dann in die Druckerei wanderte. Schiller schrieb späterhin an Körner: „Goethe sind die tabulae votivae, an denen er selbst sehr wenig Antheil hat, das liebste von mir [im Almanach]; auch ich halte von den tabulas votivas am meisten." — Vom 18. August bis Anfangs October, wo der Almanach erschien, verweilte Goethe in Jena, uud während dieser Zeit wurde die Xeniensammlung gewiß noch durch einzelne scharfspitzige Pfeile vermehrt. Schiller hatte dem Freunde brieflich mitgetheilt, daß Stolberg den Wilhelm Meister, das sechste Buch ausgenommen, feierlich verbrannt habe, und daß von Baggesen ein satyrisches Gedicht auf den vorjährigen Almanach spuke, worin die venetianischen Epigramme mit einem Nachttopf verglichen würden, den man über den Leser ausschütte, nachdem man zuvor lauter idealische Gestalten an ihm vorübergeführt. Goethe erwiederte am 26sten Juli: „Die Auto da Fe der Stolberge und die Epigramme der Baggesen sollen ihnen übel bekommen; sie haben ja so nur einen Credit, weil man sie tolerirt hat, und es wird keine große Mühe kosten, sie in den Kreis zu bannen, wohin sie gehören." — Für Stolberg war bereits tüchtig gesorgt, doch wurden ihm damals vielleicht noch, als besondere Zugabe, die Xenien 278 und 279 gewidmet, während Baggesen als Gastgeschenk das Xenion Nr. 249 empfing. Fast zu derselben Zeit, am 22. Juli, schrieb Körner [1]) dem Freunde nach Jena,

[1]) Im Briefwechsel muß dies Schreiben mit K. unterzeichnet werden, und nicht mit S.

im Journal Deutschland [1]) stehe eine Kritik von Friedrich Schlegel über den Musenalmanach auf 1796. Der Ton klinge freilich an manchen Stellen hart und anmaßend, aber das sei nur Recensentencostüm, und Schiller könne kaum einen wärmeren Verehrer haben, als Schlegel. Trotzdem ließ Schiller dies „Recensentencostüm" nicht gelten, sondern klopfte es in X. 302, 305, 306 und 307 recht herzhaft aus. Auch die Epigramme auf Schlegel's Griechsucht, X. 320—331 können erst damals entstanden sein, weil der Aufsatz, den sie treffen, gleichfalls erst im sechsten Stück von Reichardt's Deutschland abgedruckt war. Die Salve gegen Schlegel war noch vollständiger, als wir sie im Almanach lesen, wie sich aus einem einzigen Xenienblatt ergiebt, das sich unter Schiller's nachgelassenen Papieren vorfand, und Hoffmeister [2]) zuerst mittheilte. Dasselbe enthält drei Epigramme:

* (126.) Poet, Erdichtung und Wahrheit.

Wozu nützt denn die ganze Erdichtung? Ich will es dir sagen,
Leser, sagst du mir erst, wozu die Wirklichkeit nützt.

[Schiller.]

Dies Distichon gehört ganz in den Kreis der „Votivtafeln", doch ist es nicht darin aufgenommen worden.

---

[1]) St. IV. S. 348.

[2]) Nachlese. Band III. S. 70.

* (127.) Sokrates.

Weil er unwißend sich rühmte, nannt' ihn Apollo den Weisen.
Freund, wie viel weiser bist du; was er blos rühmte, du bist's.

[Schiller.]

* (128.) Sokrates.

Dich erklärte der Pythia Mund für den weisesten Griechen.
Wohl! der Weiseste mag oft der Beschwerlichste seyn.

[Schiller.]

Hoffmeister hatte keine Ahnung, daß dies Xenien seien, sondern sagte ganz ernsthaft: „Es ist erfreulich, in den beiden letzten Verspaaren einige Gedanken zu lesen, welche sich an den griechischen Weisen knüpfen, von welchem Schiller sonst fast ganz schweigt." Ich habe die vorstehenden Xenien bereits [1]) in ihr Recht eingesetzt, und es ist wohl unzweifelhaft, daß Nr. 127 und Nr. 128 auf Friedrich Schlegel gehen. Um seine „Gräcomanie" zu persiffliren, wurde er mit Sokrates verglichen, den das delphische Orakel für den Weisesten Griechenlands erklärt hatte, worauf er zu seinen Schülern sprach: „Wißt ihr, worin meine Weisheit besteht? Darin, daß ich weiß, daß ich nichts weiß." Schlegel glaubte,

[1]) Xenienkampf. Band I. S. 303.

die „Agnes von Lilien“ in den Horen sei von Goethe; er recensirte sie deshalb sehr scharf, und äußerte nachher, als er die wahre Verfasserin erfuhr, jetzt bedauere er seine Strenge. Nun schrieb Schiller — den 16. Mai 1797 — an Goethe: „Der Laffe meinte also, er müsse dafür sorgen, daß Ihr Geschmack sich nicht verschlimmere. Und diese Unverschämtheit kann er mit einer solchen Unwissenheit und Oberflächlichkeit paaren daß er die Agnes wirklich für Ihr Werk hielt.“ Nr. 128 bezieht sich wohl auf den oben angeführten Brief Körner's vom 22. Juli 1796. Darin heißt es, „die Recension enthielte gute Bemerkungen, und sei der Ton zuweilen hart oder anmaßend, so komme es nur daher, daß Schlegel seinen Richterberuf durch strenge Forderungen beglaubigen wolle.“

III.

Zu den Erläuterungen.

Wer den ersten Theil des Xenienkampfes mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird dem Verfasser bezeugen, daß er redlich bemüht war, den Commentar der weitumfassenden Epigrammendichtung sicher und gründlich festzustellen. Jemehr man sich aber in einen solchen Stoff versenkt, desto weniger kann es ausbleiben, daß man hin und wieder bestimmtere Deutungen findet, daß man hier einen Zweifel löſ't und sich dort in einen neuen verwickelt. Da wir nun durch den Gewinn des Xenienmanuscriptes veranlaßt worden sind, diesen höchst wichtigen Beitrag zur Goethe- und Schiller-Litteratur herauszugeben, so wollen wir gleichzeitig, wo es nur irgend möglich ist, die Erläuterungen der epigrammatischen Räthsel verbessern und erweitern.

Zeichen der Jungfrau.

(X. 76.)

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau zu Weimar,
Schmollt sie auch oft — wer verzeyht Launen der Grazie nicht?

[Schiller.]

Zeichen des Raben.

(X. 77.)

Vor dem Raben nur sehet euch vor, der hinter ihr krächzet,
Das Nekrologische Thier setzt auf Kadaver sich nur.

[Schiller.]

Daß die zierliche Jungfrau auf Wieland geht, ist durch Schiller's eigene Worte verbürgt, aber der Rabe machte noch immer Schwierigkeiten. Schiller berichtet unterm 28sten October 1796 an Goethe:

„Woltmann glaubt steif und fest, daß mit dem nekrologischen Raben, der hinter Wieland krächze, niemand anders als .... gemeint sey."

Im Original des Briefes heißt der ausgelassene Name: Böttiger, und Woltmann hat wohl die einzige richtige Deutung getroffen. Noch in spätern Jahren, als Böttiger in Dresden lebte, war es bekannt, daß er die Nekrologe aller namhaften Schriftsteller, die ein gewisses Alter erreicht, vorräthig im Pulte liegen hatte, damit er nur noch das Datum ihres Todes auszufüllen brauchte, um sie eilig in die Druckerei schicken zu können. Es soll ihm sogar begegnet sein, daß er, durch falsche Nachrichten getäuscht, die Nekrologe von Männern veröffentlichte, welche sich noch einer ungestörten Gesundheit erfreuten. Wieland zählte damals dreiundsechszig Jahre, deshalb lauerte hinter ihm schon Böttiger, welcher mit Lebenden nicht anzubinden wagte, aber hastig auf jeden Todten

losstürzte. Daß Böttiger in den Xenien tüchtig gepritscht worden ist, unterliegt keinem Zweifel. Goethe theilte unterm 30. Januar 1796 an Schiller das neueste Heft vom „Journal des Luxus und der Mode“ mit, weil es S. 18 eine Abhandlung über Martial's Xenien enthielt. Dieser Aufsatz stammte aus Böttiger's Feder; Goethe wußte das und fügte hinzu:

„Der Verfasser denkt wohl nicht, daß ihm auch ein Xenion für's nächste Jahr zubereitet werde.“

Böttiger selbst muß den Sinn des obigen Epigrammes gekannt haben, denn sein Sohn sagt ausdrücklich in dessen Biographie S. 30: er sei für Aufrichtigkeit und guten Willen durch die Xenien gestraft worden. Das Xenion (155) An ** [1]) möchte aber wohl zu allgemein gehalten sein, als daß irgend Jemand einen Grund hatte, es sich anzunehmen.

Ophiuchus.

(X. 81.)

Drohend hält euch die Schlang' jetzt Ophiuchus entgegen,
Fürchtet sie nicht, es ist nur der getrocknete Balg.

[Schiller.]

Düntzer macht hierzu eine Erklärung, welche von der im Xenienkampf abweichet und nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist,

[1]) S. S. 117 das Xenion: An Herostratus.

weshalb wir sie gern wiederholen: „Irren wir nicht, so ist unter dem Ophiuchus Meyer's Archiv der Zeit und ihres Geschmackes zu verstehn. Im Märzheft 1795 hatte das Archiv einen höchst anmaßenden Artikel gebracht, in welchem der Verfasser die Armseligkeit der deutschen Literatur an vortrefflichen prosaischen Werken bedauert, und über ein Dutzend der besten deutschen Schriftsteller unbarmherzig den Stab bricht. Hiergegen trat Goethe in dem Aufsatz „Litterarischer Sansculottismus [1]) auf, worauf denn Meyer eine sehr demüthige Erwiederung einrücken ließ. Dies meldet Goethe an Schiller mit den Worten: „Der gezüchtigte Thersites (Goethe hatte jenen Artikel als „die verworrenen Prätensionen eines Thersiten" bezeichnet) krümmt sich, wie ich höre, ganz erbärmlich, bittet ab, und fleht nur, daß man ihn leben laße." Unser Xenion scheint nun zu besagen: das vor kurzem so fürchterlich auftretende Archiv der Zeit sei jetzt, nachdem es gebändigt worden, nicht mehr zu fürchten. [2])

K. * *

(X. 126.)

Höre den Tadler! Du kannst, was er noch vermisst, dir erwerben,
Jenes, was nie sich erwirbt, freue dich! gab dir Natur.

[Schiller.]

---

[1]) Die Horen. Jahrgang 1795. V. Stück. S. 50—56.

[2]) S. das Xenion Nr. (255.): A. d. Z. und die Anmerkung hierzu im Xenienkampf. I. S. 139.

Jenisch bezog das Epigramm auf Kant, doch diese absurde Erklärung wurde von Boas vornherein zurückgewiesen. Andere Commentatoren lasen hier Kosegarten; im Xenienkampf [1]) finden wir eine tadelnde Stelle aus Friedrich Schlegel's Recension des Musenalmanachs für 1796, welche jene Deutung allenfalls zu rechtfertigen schien, und auch Düntzer hat dieselbe gutgeheißen. Aber es wollte uns dennoch nicht recht einleuchten, daß die Xeniendichter, die sonst immer nur den eignen Heerd vertheidigten, gerade für einen ganz unwichtigen Mitarbeiter die Lanze ergriffen haben sollten. Die Sache liegt auch ganz anders, und die Chiffre in der Ueberschrift heißt: „Knebel."

Ueber Goethe's römische Elegien [2]) gab Reichardt's Deutschland [3]) folgendes Urtheil ab: „Diese im Sinne der Alten gedichteten Elegien sind schön, sehr schön, meisterhaft; stellen ganz und hochgenoßne Lebensmomente auf dem reichsten, üppigsten Boden der Erde mit einer Wahrheit und Wärme dar, die den Leser mit lebendiger Sinnlichkeit überströmt, wie italienische Luft. Aber, bei allen Musen und Grazien, wie kommen diese Kinder der muthwilligsten Sinnlichkeit in den mit einem so reinen Kreise umschloßnen Tempel der Horen? Wer möchte wohl den darstellenden Künstler, der dieser Dichter in so hohem Grade ist, abhalten, einen in die Sinne fallenden Gegenstand mit ächter Kunst zu behandeln; die Kunst kann ihm vielmehr nicht genug Ehrensäulen setzen, denn sie wird durch ihn, wie durch keinen bisher, be-

---

[1]) Theil I. S. 95 ff.

[2]) Die Horen, Jahrgang 1795. VI. Stück. S. 1–44.

[3]) Band I. S. 90 ff.

reichert. Aber Bilder seiner muthwilligen Sinnlichkeit und Laune in den offnen Hallen des Tempels aufzustellen, der sich dem reinen Interesse der Menschheit widmete, dem die Mutter die Tochter, der Vater den Sohn mit innerer Sicherheit zuführte, um ernste Belehruag, ächte Geschmackbildung der erwachenden Sinnlichkeit, der zu früh gereizten Begier entgegen zu stellen. — Welch ein gebieterisches Schicksal vermochte also das Urtheil des strengen Herausgebers zu lenken? —"

Als nun das Januarstück der Horen 1796 Knebel's Uebersetzung der „Elegien des Properz" brachte, säumte Reichardt nicht, in seinem Journal [1]) dagegen aufzutreten. Er sagte: „Als Kunstwerk betrachtet, haben die hier gelieferten Uebersetzungen gewiß keinen geringen Werth; sie geben den Sinn des Originals überall mit großer Richtigkeit, ohne irgendwo die Mühe zu verrathen, die dies dem Verfasser gekostet haben muß; sie sind treu und gewissenhaft, leicht und fließend, einige harte Verse ausgenommen. Was die Moralität dieser Gedichte betrifft, so wird jeder Leser, der sich unsers Urtheils über die im ersten Jahrgange der Horen befindlichen Elegien des deutschen Properz noch erinnern, leicht ermessen können, was wir von den Elegien des römischen in Rücksicht auf die Stelle, die ihnen hier vergönnt ist, halten. In eine Zeitschrift, deren Tendenz so rein, so sittlich, so erhaben seyn sollte, gehören diese so wenig, als jene. Müßte indeßen eine Vergleichung angestellt werden, so könnten wir, bei aller Achtung vor dem großen Genie unsers vaterländischen Dichters, nicht umhin, seine Elegien noch in

[1]) Band 1. S. 384.

einem höhern Grade unvereinbar mit dem Geist und Zweck der Horen zu finden, als die des Römers. Ein immer trunkener Liebhaber und ein sprödes Mädchen sind (das Verdienst der dichterischen Behandlung in beiden Fällen bei Seite gesetzt) doch noch nicht ein so unsittlicher Stoff, als ein in Wollust schwimmender neben einer stets gefälligen römischen Schönen. Ueberdies welcher Abstand zwischen dem kleinen Kreise gebildeter Freunde der Dichtkunst, die sich Abschriften von den Elegien des Properz verschafften, und dem großen, gemischten, auf moralische Belehrung und besonders auf Veredlung so bestimmt und ausdrücklich angewiesnen Publikum, welchem die verdeutschten Elegien, und jene neueren Seitenstücke, durch die Druckerpreße zu Tausenden zugeworfen werden." —

In beiden Reichardt'schen Recensionen sind Moral und Kunst einander gegenüber gestellt; während sie sowohl an Goethe als an Knebel eine hohe Kunstfertigkeit zugestehen, wird ihren Dichtungen die Moralität abgesprochen. Um nun Goethe selbst ganz aus dem Spiel zu lassen, wendet der Xeniendichter sich an Knebel, und tröstet ihn: er könne sich die Moralität, die der Tadler vermisse, leicht erwerben, doch er möge sich freuen, denn den künstlerischen Genius, der sich nie erwerben läßt, habe ihm Natur gegeben.

Auch muß die Angabe von Boas [1]) berichtigt werden — wo es von Körner heißt: Schiller möge vielleicht das obige Xenion an diesen gerichtet haben, weil von ihm der Aufsatz: Ueber Charakterdarstellung in der Musik; (Horen 1795) ist, der manchen Tadel erfuhr — daß Körner's Vaterstadt Leipzig und nicht München war.

---

[1]) Xenienkampf. Theil I. S. 96.

An die Moralisten.

(X. 127.)

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln und lasset
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel.

[Goethe.]

Nachdem nun das vorige Xenion wirklich erklärt ist, zeigt sich, daß es mit diesem in fester Verbindung steht, und seine Deutung auf Herzog Ernst II. von Gotha eine unrichtige war. Dagegen war diesem Fürsten höchst wahrscheinlich das Xenion (Nr. 270): Reinecke Fuchs, gewidmet,[1]) wovon später die Rede sein wird.

Der Leviathan und die Epigramme.

(X. 128.)

Fürchterlich bist du im Kampf, nur brauchst du etwas viel Wasser;
Aber versuch es einmal, Fisch! in den Lüften mit uns.

[Goethe.]

[1]) S. Xenienkampf. Theil I. S. 96 die Anmerkung zu X. 127, und daselbst S. 300 die Anmerkung zu X. 270.

Der Leviathan hat schon alle möglichen Gestalten annehmen müssen; nach den literarischen Spießruthen soll es Nicolai, nach der Danziger Ausgabe Baggesen sein und nach Düntzer steckt Manso hinter der Maske. Aber das Xenion hängt noch mit den beiden vorhergehenden zusammen; der Leviathan ist Reichardt, und auf ihn werden die Verse 20 bis 23 aus dem 40 Capitel des Buches Hiob angewendet: „Kannst du den Leviathan ziehen mit dem Hamen, und seine Zunge mit einem Strick faßen? — Kannst du ihm eine Angel in die Nase legen, und mit einem Stachel ihm die Backen durchbohren? — Meinst du, er werde dir viel Flehens machens, oder dir heucheln? — Meinst du, daß er einen Bund mit dir machen werde, daß du ihn immer zum Knechte habest?" —

In demselben Sinne schrieb Goethe an Schiller:

„Wir kennen diesen falschen Freund schon lange, und haben ihm bloß seine allgemeinen Unarten nachgesehen, weil er seinen besondern Tribut regelmäßig abtrug. Sobald er aber Miene macht, diesen zu versagen, so wollen wir ihm gleich einen Bassa u. s. w." [1])

In dem ersten Theile des Xenienkampfes ist der Text des Xenions unrichtig abgedruckt, [2]) und unter den Epigrammen in der Ueberschrift sind wirklich die Xenien zu verstehen, die Reichardt auffordern, statt im Bereiche wässriger Kritiken, einmal in Lüften mit ihnen zu kämpfen.

---

[1]) S. die Anmerkung zu Nr. 17 und Nr. 70.

[2]) Im Pentameter muß es „mit uns" statt „mit mir" heißen.

Ein deutsches Meisterstück.

(X. 133.)

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprache, Gedanke,
Rhythmus, das einzige fehlt nur noch, es ist kein Gedicht.

[Schiller.]

Franz von Kleist ließ die ersten Proben seines Gedichtes: „Zamori, oder Philosophie der Liebe", in der deutschen Monatsschrift, October 1792, abdrucken, und machte (S. 149) folgende Anmerkung dazu: „Die Philosophie der Liebe, wovon ich hier den dritten Gesang mittheile, und welche jetzt unter der Presse ist, hat die Absicht, den Gang dieser Leidenschaft in der menschlichen Seele, den Einfluß, den sie auf unsre ganze Denk- und Empfindungsart, sowohl im Moralischen als Physischen, lebendig darzustellen. Da aber ein ganz didaktisches Gedicht ermüdet und gewöhnlich seinen Zweck, zu belehren, verfehlt, so hab' ich mit meinem Gedichte das Schicksal zweier Menschen verflochten, und es dadurch dem Epischen näher gebracht. Ich habe, trotz der großen Einheit, da in zehn Gesängen nur drei Personen handeln, so viel Interesse wie möglich in das Gedicht zu legen gesucht; ob es mir gelungen? wird bei Erscheinung des Ganzen mein Vaterland entscheiden."

Geschichte eines dicken Mannes.

(X. 142.)

(Man sehe die Recension davon in der N. deutschen Bibliothek.)

Dieses Werk ist durchaus nicht in Gesellschaft zu lesen,
Da es, wie Recensent rühmet, die Blähungen treibt.

[Schiller.]

Der Geheime Legationsrath Bode in Weimar neckte einst Friedrich Nicolai mit dem Vorwurf: er sei nicht mehr im Stande, einen Roman zu schreiben. Da Bode außerordentlich dick von Körper war, so behauptete Nicolai, daß er bis zur nächsten Messe die Geschichte eines dicken Mannes liefern wolle und beide wetteten deshalb. Zwar erschien das besprochene Buch 1794, und Nicolai benutzte es, die Kantische Philosophie darin zu verspotten, aber Bode erlebte es nicht, denn er war inzwischen (1793) gestorben. Mit Bezug auf diese Entstehungsgeschichte des Romans sagte Schiller im Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung: „Da es etwas so leichtes ist, irgend einen lustigen Charakter, wär' es auch nur einen dicken Mann, unter seinen Bekannten aufzujagen und die Fratze mit einer groben Feder auf dem Papier abzureißen, so fühlen zuweilen auch die geschwornen Feinde alles poetischen Geistes den Kitzel, in diesem Fache zu stümpern, und einen Cirkel von würdigen Freunden mit

der schönen Geburt zu ergötzen.“ Einer dieser würdigen Freunde recensirte Nicolai's Buch in der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek,[1]) und seine Kritik begann mit den Worten: „Gesetzt, lieber Leser, du hättest Dir den Magen Deines Geistes mit mancher schwer zu verdauenden Speise unserer Zeit überladen, und wünschtest ein Elixier à la Lucien, à la Foote, à la Hogarth, das die Blähungen dir sanft abtreibe, so kann ich dir auf Glauben diesen dicken Mann empfehlen.“ Schon hier scheint der platte Recensent auf Schiller's philosophische Aufsätze zu sticheln, und im Verfolg werden die Anspielungen noch deutlicher. Er hatte sich Je.[2]) unterzeichnet, und es war also Ernst Christian Trapp zu Wolfenbüttel, den Boas mit Unrecht „einen ernsten, stillen Pädagogen“[3]) genannt, wovon wir uns im nächsten Capitel noch mehr überzeugen werden.

Auf gewisse Anfragen.

(X. 157.)

Ob dich der Genius ruft? Ob du dem rufenden folgest?
Ja, wenn du mich fragst — nein! Folge dem rufenden nicht.

[Schiller.]

---

¹) Band 19. S. 404 ff.

²) G. Parthey, Die Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek. S. 43.

³) Xenienkampf. Theil II. S. 34.

Zu diesem Xenion hat Boas folgende Notiz angemerkt: „Ich hatte nicht für nöthig gehalten, den Sinn dieses Xenions noch besonders zu erklären, weil ich es für unmöglich hielt, daß jemand denselben mißverstehen könne. Düntzer belehrt mich indeß vom Gegentheil, denn er hat das Epigramm merkwürdig verkehrt aufgefaßt. In seiner Recension heißt es wörtlich: „Die Antwort auf die Frage, ob er dem Rufe des Genius folgen solle, lautet Ja, doch ehe der Antwortende die Antwort noch beendet hat, erinnert er sich, daß der Fragende leicht etwas für den Ruf des Genius halten könne, was nichts weniger als dieses sei; deshalb verbessert er sich, und bittet, ja nicht dem Rufe des Genius zu folgen, falls er glauben sollte, denselben zu vernehmen. Diese Deutung allein stimmt mit der Interpunktion." — Man weiß wahrlich kaum, ob man derartige Auslegungen für Ernst oder Scherz halten soll. Das „Ja" bezieht sich weder auf den Ruf des Genius noch auf die Folgeleistung, sondern nur auf die Frage selbst und ist ironisch an die Spitze der Antwort gestellt. Der Pentameter lautet, in schlichte Prosa übersetzt: „Ja, wenn du mich einmal fragst, so muß ich dir antworten: nein! folge dem rufenden nicht!"

Mineralogischer Patriotismus.

(X. 162.)

Jedermann schürfte bey sich auch nach Basalten und Lava,
Denn es klinget nicht schlecht, hier ist Vulkanisch Gebürg!

[Goethe.]

Das Xenion geht, wie wir jetzt gefunden haben, auf: „J. F. Freiherrns zu Racknitz Schreiben an einen Freund über den Basalt. Dresden 1790.“ Der Hofmarschall Racknitz, der sich gern in alle Wissenschaften mischte, [1]) reiste nach dem sächsischen Städtchen Stolpen, im Meißener Kreise, bei welchem ein altes Bergschloß auf einem Basaltfelsen liegt, und machte dann in der oben genannten Schrift seine Beobachtungen und Folgerungen bekannt, deren Resultat [2]) mitgetheilt wird: „Nach dieser Voraussetzung, daß eine unter dem Wasser entstandene Gährung die Veranlassung zur Entstehung der Basalte gegeben hat, lassen sich nun beide Theile vereinigen, indem die Neptunisten darinnen, daß ohne den Beitritt des Wassers die Gährung nicht erfolgt, folglich ohne Wasser kein Basalt entstanden wäre, die Vulkanisten aber darinnen Recht haben, daß die Basalte so, wie die vulkanischen Produkte, aus einer durch den Beitritt des Seewassers veranlaßten Gährung entstehen.“ Racknitz wollte also die streitenden Parteien versöhnen, doch sehen wir, daß der strenge Neptunist Goethe den unberufenen Vermittler spottend zurückwies.

Zu den Goethe'schen Xenien, die gegen Isaac Newton's Farbentheorie gerichtet waren, [3]) ist aus den Tübingischen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1797, [4]) wo der dritte Band von Gren's Journal der Physik. Halle 1796, besprochen wird, welcher den Aufsatz des Professor Voigt: Versuche über farbigtes Licht, Farben

---

[1]) S. Xenienkampf. Theil I. S. 57 die Anmerkung zu Nr. 17.

[2]) S. 9 u. f.

[3]) Xenienkampf. Theil I. S. 114 die Xenien Nr. 164—173.

[4]) 82. St. S. 652—653.

und ihre Mischung, enthielt, folgende Stellen nachzutragen:

„Hr. v. Goethe, der gar zu gerne seine vermeintlich neue Farbentheorie auf den Trümmern der Newtonischen erbauen möchte, und es noch zu erleben hofft, zu sehen,

Newton als neblichten Stern weichen dem strahlenden Mond,

wird sich freylich aufs neue ärgern, wenn er sieht, daß Herr Voigt seine Beyträge zur Optik hier zwar anführt, aber sie nicht einmal einer Prüfung würdigt. Er, der schon längst in Prosa auf Ehre versichert hat, Newton habe sich schändlich geirrt, versichert es nun auch in Schillers Musenalmanach in Versen. Leider ist aber das Publikum viel zu ungläubig; die Ursache liegt am Tage; es weiß zwischen Goethe dem Dichter, und Goethe dem Physiker zu distinguiren. Recensent findet sich übrigens nothgedrungen, für die Fortsezung jenes Almanachs den Herausgeber dieses Journals, Herrn Prof. Gren, förmlich zu denunciren, als welcher sogar behauptet, des Herrn Goethe's Einwürfe beruhen auf einem Mißverstand. Also viel Lermen um nichts! —"

Neueste Farbentheorie von Wünsch.

(X. 175.)

Gelbroth und grün macht das Gelbe, grün und violblau das Blaue!

So wird aus Gurkensalat wirklich der Essig erzeugt.

[Goethe.]

Düntzer erinnert, daß Boas hierbei eine Briefstelle versäumt habe zu wiederholen, die er früher in den Nachträgen zu Goethe's Werken [1]) abdrucken ließ. Goethe schrieb an Zelter [2]) und da auf dem Blatte noch Raum übrig blieb, füllte er ihn mit geistvollen Aphorismen, wozu auch folgende Sätze gehörten:

„In der Geschichte der Naturforschung bemerkt man durchaus, daß die Beobachter von der Erscheinung zu schnell zur Theorie hineilen, und dadurch unzulänglich, hypothetisch werden. (Am wiederwärtigsten sind die kricklichen Beobachter und grilligen Theoristen, ihre Versuche sind kleinlich und complicirt, ihre Hypothesen abstrus und wunderlich.)

Ein solcher war der gute Wünsch. Dergleichen Geister finden sich leicht mit Worten ab und hindern die Fortschritte der Wissenschaft: denn man muß ihnen doch nacherperimentiren und aufklären, was sie verdüstert haben. Da nun aber hiezu nicht viele berufen sind, so läßt man's auf sich bewenden und schreibt ihren Bemühungen einigen Werth zu, welches niemanden zu verdenken ist."

Aus dieser Stelle ging nur der eingeklammerte Satz in Goethe's Werke über. [3])

Der Professor Christian Ernst Wünsch, geboren zu Frankfurt a. d. Oder 1744, gestorben 1828, entwickelte in seinen Versuchen und Beobachtungen über die Farben und des Lichts, daß es nur drei Farben gebe, nämlich: Orange, Grün und Violett.

---

[1]) Theil II. S. 256.

[2]) Briefwechsel. Band 5. S. 116.

[3]) Goethe's Werke. T. A. Band III. S. 303.

Baalspfaffen.

(X. 214.)

Heilige Freiheit! Erhabener Trieb der Menschen zum Bessern!
Warlich! du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn!

[Schiller?]

Max Waldau hält Schiller für den Verfasser dieses Epigramms.[1])

Das züchtige Herz.

(X. 228.)

Gern erlassen wir dir die moralische Delikatesse,
Wenn du die zehen Gebot' nur so nothdürftig befolgst.

[Schiller.]

Nachdem wir oben bei Xenion Nr. 126[2]) Reichardt's Recensionen kennen gelernt haben, und uns erinnern, daß er an die scharf getadelten Horen manche Plagiate beging,[3]) ist der Sinn des Xenions leicht verständlich. Es sagt: „Die

---

[1]) Blätter f. liter. Unterhaltung. 1851. Nr. 113.
[2]) S. oben S. 152.
[3]) Xenienkampf. Theil I. S. 130 die Anmerkung zu X. Nr. 225.

moralische Delikatesse möchten wir dir gern erlassen, wenn du nur keine literarische Diebstähle begehen wolltest."

Der Hausierer.

(X. 230.)

Ja das fehlte nun noch zu der Entwicklung der Sache,
Dass als Krämer sich nun Kr**er nach Frankreich begiebt!

[Schiller.]

Deutschlands Revanche an Frankreich.

(X. 231.)

Manchen Lakay schon verkauftet ihr uns als Mann von Bedeutung,
Gut! Wir spedieren euch hier Kr**** als Mann von Verdienst.

[Schiller.]

Die beiden vorstehenden Xenien gehen auf Karl Friedrich Cramer, geb. 1752. Er war der Sohn des berühmten Theologen Johann Andreas Cramer, der als Canzler der Universität Kiel 1788 starb. Durch ihn gewann der Sohn schon frühe eine begeisterte Vorliebe für Klopstock und schloß sich in Göttingen dem dortigen Dichterbunde an. Er wurde später Professor in Kiel, wo er mit Baggesen eine

Zeitschrift „Menschliches Leben. Erstes bis sechzehntes Stück. Altona und Leipzig 1792—1795" herausgab, welche enthusiastische Aufsätze über die französische Revolution von ihm enthielt. Auch in Gesellschaften und auf dem Katheder redete Cramer den Pariser Ereignissen heftig das Wort, verdächtigte sich dadurch, und der Minister Bernstorf, ein alter Freund seines Vaters, nahm ihm endlich die Professur ab. Er verließ die Heimath, und Voß schildert ihn[1]) in seinem damaligen Zustande: „Cramer hatte die ewigen Begriffe von Freiheit, die, ohne Bestimmung einer Regierungsform, nur gegen Willkür und Gewaltsamkeit sind, oft so schief aufgefaßt, so wunderlich ausgedrückt, daß ich dem zürnenden Stolberg rieth, um die Freiheit in üblen Ruf zu bringen, müßten die Gewalthaber Cramern zum Fortschreiten durch Auszeichnungen ermuntern, durch höheres Gehalt oder durch ein Adelsdiplom. Der sich selbst allein schädliche Mann ward, weil er in adligen Gesellschaften unerfreuliche Dinge hinplauderte, dem edlen Bernstorf als ein gefährlicher angezeigt. Bernstorf ermahnte den Sohn seines Freundes, warnte, drohte; umsonst, Cramer trotzte, seiner Unschuld sich bewußt; und es geschah, was bei gelassener Behandlung zu vermeiden war. Bald nachher, da Bernstorf noch Cramer's Reue und Herstellung wünschte, trafen sich Cramer und Fritz Stolberg in Plön, Freunde von der Kindheit her und Duzbrüder. Der Unglückliche, der seinem Fritz nichts zu Leide gethan, der nur dem Adel Bürgertugenden gewünscht hatte, ward wie fremd übersehen, wie verpestet gescheut; er ging in des Wirths Garten und weinte sich aus." — So floh er denn nach

[1]) „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?"

Frankreich. Der „Citoyen Cramer" eröffnete zu Paris eine Druckerei und Buchhandlung, sein Haus wurde dort der Sammelplatz vieler berühmter Persönlichkeiten, und das Reichardt'sche Journal „Frankreich" lieferte interessante Mittheilungen aus Cramer's Tagebuch. Um die Franzosen in unsere Literatur einzuführen, übersetzte er ihnen die Werke deutscher Dichter, und vergaß dabei auch Schiller nicht. Er sah das Vaterland nicht wieder; 1807 starb er, um in fremder Erde von seiner trüben Pilgerfahrt auszuruhen.

Das Paket.

(X. 250.)

Mit der Eule gesiegelt? Da kann Minerva nicht weit seyn!
Ich erbreche, da fällt von und für Deutschland heraus.

[Goethe.]

Das Journal Deutschland.

(X. 251.)

Alles beginnt der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auch
Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voran.

[Schiller.]

Düntzer bemerkt hierzu: „Auffallend genug hat Boas mit allen bisherigen Erklärern die Beziehung von X. 250 auf X. 251 übersehen. Wie das eingegangene „Journal von und für Deutschland“ durch den Vogel der Minerva, die Eule, sich ankündigte, mit welcher Paketsendungen versiegelt waren, so läßt das neue Journal Deutschland sich durch einen blasenden Spielmann, der gleichfalls ein Anverwandter der Minerva ist, in die Welt führen.“ Ich erinnerte mich wohl, daß Minerva das Flötenspiel erfunden haben soll, aber ich wußte noch nicht, daß ein Spielmann! zu ihren Attributen gehört, sondern mir schien die Beziehung des obigen Xenions ganz aus Deutschland genommen, wo bei feierlichen Aufzügen immer die Musiker vorangehen. Durch solche Deutelungen packt man dem Dichter philologisch-mythologische Feinheiten auf, an die er sein Leben nicht gedacht hat, und es wird sie niemand wiederholen.“ [1])

Guter Rath. [2])

(X. 269.)

Accipe facundi Culicem, studiose, Maronis,
Ne, nugis positis, arma virumque canas.

[Schiller.]

Saupe übersetzt dies Epigrammm:

[1]) Anmerkung von Boas.

[2]) Martial. XVI. 185.

Lies, vom beredten Virgil, o fleißiges Männchen, „die Mücke",
Daß nach den Possen du nicht „Waffen und Männer"
besingst.

Daß Virgil's Aeneide mit den Worten: „Arma virumque cano" anfängt, bedarf wohl kaum der Hinzufügung.

Reinecke Fuchs. [1]

(X. 270.)

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? der Stoff ist ja von gestern
und heut?

[Goethe.]

Goethe erzählt in seinen Annalen beim Jahre 1794, daß er mehrere Exemplare seiner Bearbeitung des Reinecke Fuchs an den Herzog von Sachsen-Gotha gesendet habe, und zwar in einer Kiste mit physikalischen Instrumenten verpackt, die er von dem Fürsten entliehen. Da jener Bücher im Briefe nicht besonders erwähnt war, so öffnete man die Kiste erst nach längerer Zeit, und Goethe machte sich tausend Grillen, „bis endlich nun Entschuldigungen, Anklagen, Bedauerniße, wiederholt ausgedrückt, mir statt einer heitren Theilnahme unglücklicher Weise zu Theil wurden." Man mag aus diesen Worten leicht den kalten Empfang des Scherzgedichtes entnehmen, welcher wohl die Veranlassung zum vorstehenden

[1]) S. oben die Anmerkung zu Nr. 127.

Xenion gab. Herzog Ernst II. schätzte die mathematischen Wissenschaften hoch, konnte sich aber mit dem Geniewesen nicht befreunden. In der Literatur bevorzugte er die französische Schule, und wenn ihm auch galante Abentheuer und erotische Schilderungen weder im Leben, noch in der Dichtkunst zuwider waren, so verlangte er doch, Thümmel's lüsterne Halbbekleidung statt der Goethe'schen Nacktheit, für sie. Auch der Reinecke wurde mit stillem Hautschauer bei Seite gelegt, und der Fürst ließ es ruhig hingehen, daß man dem Dichter in Gotha höchst unartig begegnete. [1]) Wenn man alles Gesagte zusammenhält, wird man auch wohl Goethe für den Urheber des Xenions erklären müssen.

B * *.

(X. 275.)

Wäre Natur und Genie von allen Menschen verehret,
Sag', was bliebe, Phantast, denn für ein Publikum dir?

[Schiller.]

Alle früheren Erklärungen dieses Xenions wollen uns nicht genügen, auch die nicht, die Boas in den Zusätzen zu dem ersten Theil des Xenienkampfes [1]) auf Friedrich Bou-

---

[1]) S. den Brief an Schiller vom 26. October 1796. Briefwechsel II. S. 237.

[2]) S. daselbst S. 300.

terweck bezog. Wir glauben jetzt überzeugt zu sein, daß es gegen Karl Friedrich Benkowitz gerichtet ist. Derselbe war 1764 im Hannoverschen geboren, studirte Theologie und ging dann als Hauslehrer nach Pommern und Schlesien, bis er in Glogau als Kammersecretair angestellt wurde. Er mischte sich gern in die Literatur ein, mehrere Zeitschriften brachten Beiträge von ihm, und namentlich ließ er, zur Zeit, wo man von vielen Seiten her auf Schiller losschlug „Ein Gegenstück zu Schiller's Götter Griechenlands" in der Litteratur und Völkerkunde von Archenholz [1]) abdrucken. Nun war der Augenblick gekommen, um jene Unbilden zu rügen, die Schiller damals erdulden mußte; nicht nur Stolberg wurde gezüchtiget, [2]) auch Franz von Kleist empfing ein Gastgeschenk, [3]) und Benkowitz durfte nicht leer ausgehen. Zwar fruchtete die Strafe bei ihm so wenig, als bei den andern, denn er schrieb auch ferner noch Dinge, worin Unnatur und Plattheit um die Palme stritten, z. B. der Zauberer Angelion in Elis, eine Geschichte seltsamen Inhalts. Berlin, 1798 und 1800, 2 Bände, und die Jubelfeier der Hölle, oder Faust der Jüngere, ein Drama. Berlin und Leipzig, 1808. Da er oft unter den Anfällen einer schweren Hypochondrie litt, versuchte er, sich durch eine Reise nach Italien zu heilen, und schilderte dann dies Land in mehreren Schriften. Aber die Kur blieb ohne Erfolg; jene Anfälle kehrten zurück, und im

---

[1]) Jahrgang 1789. September. S. 262 ff.

[2]) S. die Xenien Nr. 117 und Nr. 118 im Xenienkampf. I. S. 91.

[3]) S. die Anmerkung zu Xenion 133, im Xenienkampf. I. S. 100.

Jahre 1807 gab er sich selbst den Tod durch einen Sturz aus dem Fenster, das im dritten Stockwerk lag.

Unter vier Augen.

(X. 281.)

Viele rühmen, sie habe Verstand; ich glaubs, für den einen
Den sie jedesmal liebt, hat sie auch wirklich Verstand.

[Schiller.]

Höchst wahrscheinlich haben wir hier wieder die Frau Dr. Böhmer[1]) vor uns, welche sich zur Zeit der Xeniendichtung mit August Wilhelm Schlegel vermählte. Der Sinn würde dann lauten: „Wenn sie auch nur für denjenigen, den sie jedesmal liebt, unter vier Augen Verstand besitzet, so können dennoch Viele ihren Verstand rühmen, da sie schon Viele geliebt hat. Schiller hegte wohl eine besondere Abneigung gegen diese Frau, weil sie, als Böhmer's Gattin, in Mainz zum Freundinnenkreise von Therese Forster gehört hatte. Die letztere soll wohl zu den „Schwestern", welche in der Ueberschrift von X. 273 bezeichnet sind, gehören, und Schiller nannte dort die Heldin des Epigrammes noch „Madame B. * *, theils um an die Mainzer Zeit zu erinnern, theils um Schlegel zu schonen.

---

[1]) Vergl. die Xenien Nr. 273 und Nr. 274.

Charade.

(X. 282.)

Nichts als dein erstes fehlt dir, so wäre dein zweytes
geniessbar,
Aber dein Ganzes, mein Freund, ist ohne Salz und
Geschmack.

[Schiller.]

„Von allen Xenien hat mir dies am meisten Unruhe gemacht. Da die alte, immerfort nachgebetete Auflösung Fülleborn ganz unmöglich war, so wollte ich durchaus das Richtige ergründen, doch fand ich nichts, was zuverlässig haltbar schien. Als mein Xenienkampf bereits gedruckt wurde, ging es mir plötzlich durch den Sinn — Salzmann, und das hatte eine günstige Sphinx zugeflüstert. Christian Gotthilf Salzmann, der Verfasser des Karl von Karlsberg. Leipzig 1784—1788,[1]) ist der Mann, dem nur das Salz fehlt, um genießbar zu sein. Ludwig Tiek gab mir die Versicherung, man habe schon damals, als der Almanach erschien, in vertrauten literarischen Kreisen diese Lösung für die einzig passende [?] anerkannt. Die Xenien Nr. 281 und Nr. 282 sind gewiß von Schiller; nur das Entbehren der rechten Deutungen konnte auf Goethe schließen lassen.“[2])

---

[1]) S. das Xenion Nr. 148.

[2]) Anmerkung von Boas.

Der Virtuose.

(X. 290.)

Eine hohe Noblesse bedien ich heut mit der Flöte,
Die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hört.

[Goethe.]

Dülon schrieb seine Denkwürdigkeiten nieder, und Wieland gab sie unter dem Titel: „Des blinden Flötenspielers Dülon Leben und Meinungen, 2 Theile. Zürich 1807—1808“ heraus.

Professor Historiarum.

(X. 299.)

Breiter wird immer die Welt und immer mehr neues geschiehet.
Ach! die Geschichte wird stets länger und kürzer das Brod.

[Schiller.]

Düntzer macht hierzu die Notiz: „daß X. 299 nicht auf Schiller sich beziehe, hat Boas mit Recht bemerkt, auch scheint uns die Beziehung auf Heinrich gegründet; dagegen hat Boas eine auch in der Ueberschrift angedeutete Beziehung

nicht erkannt. Heinrich wird nicht als professor historiae, sondern als professor historiarum bezeichnet, weil ihm die Geschichte ein Conglomerat einzelner Geschichten war, und ihm, der an den einzelnen Daten klebt, deshalb die Geschichte von Tag zu Tage wächst. Dabei wird die Eifersucht auf seine Professur hervorgehoben, daß ihm kein Anderer seine Zuhörer abwendig mache, weil ja das Einkommen ohnedies schmal genug sei." [1])

Phlegyasque miserrimus omnes admonet.

(X. 347.)

O ich Thor! Ich rasender Thor! Und rasend ein jeder
Der, auf des Weibes Rath horchend, den Freyheitsbaum pflanzt!

[Schiller.]

Schon am 21. December 1792 schrieb Schiller an Körner: „Forster's Betragen wird gewiß von jedem gemißbilligt werden, und ich sehe voraus, daß er sich mit Reue und Schande aus dieser Sache ziehen wird. Für die Mainzer kann ich mich nicht interessiren, denn alle ihre Schritte zeigen mehr von einer lächerlichen Sucht, sich zu signalisiren, als von gesunden Grundsätzen, mit denen sich ihr Betragen gegen Andersdenkende gar nicht reimt." Elende Menschen wußten damals das Gerücht auszusprengen: Therese Forster

[1]) S. Schiller's Brief an Körner vom 10. November 1789.

habe ihren Mann nur deshalb angespornt, nach Paris zu gehen, damit er dort ins Verderben stürze, und sie ungehindert Huber's Gattin werden könne.

Im Freimüthigen [1]) findet sich ein Brief von Huber, der am 22. April 1804, also kurz vor seinem Tode, geschrieben ist; darin sagt er:

„— Von den Klätschereien in Betreff unserer, die damals in die politische Spannung mit eingriffen, nehme ich gegen einen Mann, wie Sie, keine Notiz; aber unbegreiflich bleibt mir der von Uebermuth berauschte Muthwille eines mir sonst so ehrwürdigen Dichters, diesen eben so dummen als boshaften Stoff in Xenien zu verarbeiten. Wie leicht wäre es, aus Forster's, meiner und meiner Frau Correspondenz die unwiderleglichen Beweise aufzustellen, daß von jenen Klätschereien gerade das Gegentheil die Wahrheit war." [2])

Haller.

(X. 353.)

Ach! Wie schrumpfen allhier die dicken Bände zusammen,
Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn.

[Goethe.]

Düntzer erinnert hierbei, daß Riemer von Goethe sagt: „Eine scherzhafte Anwendung von Klopstock's Sentenz, einige

[1]) Jahrgang 1805. Nr. 35.

[2]) Siehe oben S. 135.

Tugenden würden belohnt und andere verziehen, war ihm sehr gewöhnlich.[1]) Aber auch Schiller hat dieselbe Klopstock'sche Stelle angeführt, und zwar schon als zwanzigjähriger Schüler der Karlsakademie. Dort hielt er im Jahre 1779 die Festrede zum Geburtstag der Gräfin von Hohenheim, und in derselben heißt es:

„Wir Menschen richten bloß die Außenseite der That. — — Aber wie anders gebärdet sie sich vor jenem Richter, der den Gedanken, eh' er geboren war, sah, und eh' er vollbracht ward, kraft seiner Allwissenheit belohnte oder verdammte —

„Wir krümmen vor Dem der Tugenden höchste
„Sich in's Kleine — wie fleugt ihr Wesen
„Verstäubt in die Luft aus!
„Einige werden belohnt — die meisten
„Werden vergeben!!!“ [2])

Außerdem wissen wir, daß Haller schon während des medicinischen Studium Schiller's bewunderter Führer war, daß er jedoch dessen Aussprüche nicht unbedingt anerkannte. Ja, er unterwarf sogar Haller's Körperlehre des Menschen in seiner Dissertation „Philosophie und Physiologie“ einer scharfen Kritik, und Herzog Karl, alles überwachend, verbot deshalb den Druck der Abhandlung, weil es unschicklich sei, daß ein junger Mensch, wenn er auch Talent besitze, sich erkühnen wolle, einen Mann von Haller's Verdiensten herabzusetzen. In der verurtheilten Dissertation sagt Schiller, nachdem er einen Lehrsatz des berühmten Physiologen unter-

[1]) Briefe an und von Goeth. S. 377.

[2]) Hoffmeister's Nachlese. Band 4. S. 37 und 38.

sucht und widerlegt hat: „Aber wie Haller so auf der Oberfläche schweben konnte, das begreife ich nicht. Haller ist zu groß, als daß er durch diesen Irrthum verlöre. Quandoque bonus dormitat Hallerus." [1])

Das Geschenk. [2])

(X. 430—431.)

Ring und Stab! O seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!
Ja wer die Schaafe so tränket, der heisst mir ein Hirt!
Dreymal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse, die Muse
Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

[Schiller.]

Daß diese Distichen an den Coadjutor von Dalberg gerichtet sind, bestätigt sich durch eine kurze Notiz in Schillers Tagebuch. Dort bemerkte er eigenhändig am 1. März 1796: „Zwölf Bouteillen Rheinwein vom Coadjutor."

---

[1]) Hoffmeister's Nachlese. Band 4. S. 63.

[2]) Im Musenalmanach S. 71.

Der Homeruskopf als Siegel.[1]

(X. 432.)

Treuer alter Homer! dir vertrau ich das zarte Geheimniss,
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

[Schiller.]

Den Homeruskopf, von dem hier die Rede ist, besaß Schiller selbst. Er schrieb am 14. März 1790 dem Buchhändler Göschen:

„Meine Frau hat bey ihrem letzten Aufenthalt in Leipzig einige Gemmen von Weadgewood[2]) bey Rost gekauft, die überaus schön sind. Ich hätte gern auch einige für mich, und ihre liebe Frau ist schon so gütig, mir einige auszusuchen, warum ich sie recht freundlich bitte. Ich wünschte eine Leyer, eine Psyche, einen Apollo oder Apollokopf und einen Homer.“[3]) Schiller empfing den Kopf des griechischen Sängers und ließ ihn als Ring fassen, den er stets zu tragen pflegte. Der Kopf ist weiß, auf blaugrauem Grunde, doch da derselbe heraustritt, so eignete er sich zum Siegeln wohl nicht.

---

[1]) Im Musenalmanach S. 85.

[2]) Ein englisches Steingut. Es führt seinen Namen nach Josiah Wedgewood, einem armen Töpfer, der es 1731 erfand.

[3]) Sonntagsblatt zur Weserzeitung. 1851. Nr. 3.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.[1]

(X. 433.)

Düntzer findet hier eine Beziehung auf Lessing's berühmte Abhandlung: „Wie die Alten den Tod gebildet."[2]

Zum ewigen Frieden.

(Tab. vot. 566.)

Bald, kennt jeder den eigenen Vortheil und gönnet dem andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

[Goethe.]

Bei Gelegenheit von Kant's Schrift: „Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. Königsberg 1795", machte Kästner folgendes Epigramm:

Vom ewigen Frieden.[3]

Auf ewig ist der Krieg vermieden;
Befolgt man, was der Weise spricht,
Dann halten alle Menschen Frieden,
Allein die Philosophen nicht.

---

[1]) Der Text dieses Epigramms ist bereits oben S. 139 mitgetheilt.

[2]) S. Lessing's Werke. Neue Ausgabe von W. v. Maltzahn. Band 8. S. 199.

[3]) Kästner's gesammelte Werke. Berlin. 1841. Band I. S. 89.

Vielen.

(Tab. vot. 618.)

Auf ihr Distichen frisch! Ihr muntern lebendigen Knaben.
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbey!

[Goethe?]

Mannigfaltigkeit.

(Tab. vot. 619.)

Reich ist an Blumen die Flur, doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön, wähle dir Leser nun selbst.

[Goethe?]

Hierzu bemerkt Max Waldau[1]) in seiner sinnigen und treffenden Weise: „Die beiden einleitenden Distichen glauben wir Goethe vindiciren zu müssen. Die Noten der Frau von Schiller, die sonst in diesem Abschnitte über allem Zweifel stehen, sind hier bedeutungslos, weil die Verse keine Beziehungen enthalten, die den Chiffern ihre Zuverlässigkeit geben. Der Gedanke dieses kleinen Bouquets gehört ganz Goethe, also wahrscheinlich auch die Introduction; der Ton im „Neuen

[1]) Blätter für liter. Unterhaltung. 1851. Nr. 113.

Pausias", eine so specifisch-Goethe'sche Wendung wie „doch einige sind nur dem Auge, — Andre" u. s. w. und endlich die Schärfe aller diesem Kreise einverleibten Distichen Schiller's unterstützen unsere Behauptung, obgleich wir sie gegen Hoffmeister, Boas und die Chiffern Charlotte von Schiller's aufrecht erhalten müssen." — „Was mich[1]) betrifft, so verlasse ich freudig meine bisherigen Bundesgenossen, denn ich trete ja nicht zum Feinde über, sondern zu einem recht treuergebenen Freunde unserer Literatur, die den einzigen Mittelpunkt für uns Deutsche bildet. Max Waldau hat mich durch alles, was er sagte, belehrt und überzeugt, und von ganzer Seele wünsche ich jedem ehrlichen Buche einen solchen Kritiker, der keinen philologischen Schwamm, sondern wahre Liebe und inniges Verständniß für die Dichtkunst im Herzen trägt."

Geranium.[2])

(Tab. vot. 630.)

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Asters,
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

[Goethe.]

---

[1]) Boas Anmerkung zu dieser Stelle der Waldau'schen Besprechung seines Xenienkampfes.

[2]) Xenienkampf. Theil I. S. 284.

In F. Gustav Kühne's Europa[1]) steht ein Aufsatz über Charlotte von Ahlefeld, aus dem wir folgende Stellen als Ergänzungen zu den Aufzeichnungen, die Boas und Schindel[2]) von dem Leben und Wirken dieser Frau gaben, hier mittheilen:

Charlotte von Seebach war am 6. December 1781 geboren, sie hatte schon im zehnten Jahre Aufsätze gemacht, welche von ihrer Gönnerin Frau von Stein, Goethe'n vorgelegt und von diesem äußerst günstig beurtheilt wurden; er hegte von der jugendlichen Verfasserin große Erwartungen und suchte ihr aufkeimendes Talent zu ermuthigen, da sie im elterlichen Hause nur wenig Aufmunterung fand. Ihr erster Roman „Liebe und Trennung, Weißenfels 1797" erschien anonym, so wie alle ihre folgenden Werke, deren vollständiges Verzeichniß in dem obengenannten Buche von Schindel zu finden ist. Am 2. Mai 1798 wurde Charlotte mit Johann Rudolf von Ahlefeld vermählt, sie empfing in der Wohnung der Frau von Stein den priesterlichen Seegen; ihre Ehe war aber eine sehr unglückliche, und nach vielen Sorgen und Leiden endete ihr Leben am 27. Juli 1849 in Teplitz. Sie ruhet neben Seume; die Zweige desselben Baumes beschatten beide Gräber.

---

[1]) 1851. Nr. 35.

[2]) Die deutschen Schriftstellerinnen. Theil I. S. 5—8, und Theil III. Nachträge hierzu.

IV.

Aus dem
Lager der Feinde.

VI.

Aus dem

Lager der Feinde.

Der Xenienkampf war eine unerwartete Revolution des freien und schönen Geistes gegen die Despotie des Hergebrachten, gegen die plumpe Anmaßung des Philisterthums, gegen Heuchelei, Frömmelei und tiefgewurzelten Autoritätenglauben. Wie immer in solchem Fall bedrohte eine gewaltige Reaktion die beiden Stürmer, überall regten die erzürnten Maulwürfe sich und hätten gar zu gern Goethe's und Schiller's Bildsäulen unterwühlt. Aber ihre Fundamente standen fest begründet im Herzen der deutschen Nation. In dem zweiten Theil des Xenienkampfes fanden wir die „Eindrücke und Urtheile" welche der Xenienalmanach vom Norden bis zum Süden unseres Vaterlandes hervorrief. Hierbei sind nun ebenfalls einzelne Urkunden nachzutragen, welche Theilnahme und freundliche Gesinnung uns zugängig machten.

In Gotha herrschte große Aufregnng und Bestürzung, denn man hatte recht tüchtige Pfeile in dies benachbarte Lager geschleudert. Daß selbst die Grillen des Herzogs von der Xenien-Fliegenklatsche getroffen waren, kam dabei natürlich nicht in Betracht, wenigstens nicht zur Aussprache; dergleichen durfte, wenn man es auch im Stillen ahnte, niemals

laut erörtert werden. Außerdem waren Schillers astronomische Epigramme[1]) ziemlich allgemein gehalten, und Goethe's Reinecke Fuchs[2]) lag, gleich einem eleusinischen Geheimniß, in viele Schleier eingewickelt. Aber die Reaktion schnallte doch auch hier den rostigen Harnisch an und nahm das lange Donquichote-Schwert von der Säule. In dem zweiten Theil des Xenienkampfes[3]) ist von einer epigrammatischen Geburt die Rede gewesen, welche sich aus Gotha erhob, und Boas hielt, weil ihm damals die ungedruckten Stellen des Schiller-Goethe'schen Briefwechsels noch nicht eröffnet waren, Friedrich Jacobs für den Verfasser[4]). Jetzt können wir indeß darüber bessere Auskunft geben.

Am 29. October 1796 schreibt Goethe dem Freunde:

„Gotha ist auch in großer Bewegung über unsere Verwegenheit. Hierbei ein Blättchen Distichen — vom Prinzen August — der die Sache noch artig genug nimmt."

Schiller erwiederte: „Die Gothaischen Distichen sind zwar noch ganz liberal ausgefallen, aber ich gestehe doch, daß mir diese Art, unsere Sache zu nehmen, gerade die allerfatalste ist. Es blickt nichts daraus hervor, als eine Schonung der Leerheit und Flachheit, und ich weiß nichts Impertinenteres, als von einer Seite dem Erbärmlichen nachzulaufen, und dann, wenn jemand demselben zu Leibe geht, zu thun, als ob

---

[1]) X. 180. Tab. vot. 592—593.

[2]) X. 270.

[3]) S. 6.

[4]) E. F. Wüstemann, in der trefflichen Einleitung zu Jacob's Hellas, Berlin 1852, hat bereits diesen Irrthum vermuthet. — So eben trifft die Trauerbotschaft von dem Tode Wüstemanns (d. 1. Juni) ein.

man es bloß geduldet hätte; erst es dem Guten entgegenzusetzen, und dann sich zu stellen, als ob es grausam wäre, es mit demselben vergleichen zu wollen. Der Pentameter:

„Unser Waßer erfrischt u. s. w.“[1])

ist merkwürdig und ganz erstaunlich expressiv für diese ganze Klaße.“

Prinz August, der Sohn und Thronfolger des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Gotha, zählte damals vier und zwanzig Jahre, und war ein launiger, aber auch zugleich ein launischer junger Herr. Er gefiel sich besonders in Schöpfungen einer leichten Satyre, und Goethe nahm seine literarischen Scherze willig hin[2]). Unterm 25. November 1795 schreibt der Dichter an Schiller:

„Ein Brief von Prinz August, den ich Ihnen beilege, wird Ihnen Vergnügen machen; es ist keine der schlimmsten Productionen seiner ganz eigenen Laune;“ worauf Schiller erwiederte:

„Der Brief des Prinzen August hat mich unterhalten; er hat, für einen Prinzen besonders, viel guten Humor.“

Die erwähnten Distichen waren wohl auch nicht gedruckt, sondern mögen nur im Manuscript an Goethe gelangt sein. Uebrigens wurde durch die xenistischen Ereignisse keine dauernde Spannung hervorgebracht, denn als Goethe im August 1801

---

[1]) Boas hat schon früher im Xenienkampf. Theil II. S. 7 dargethan, daß dies Distichon eine Erwiederung auf Xenion Nr. 88 war und Jacobs vertheidigen sollte, der mit Manso und Schatz im erfrischenden Wasser von Sulzer's Cisterne spielte.

[2]) Goethe's Werke. T. A. Band 27. S. 29.

nach Gotha kam, nahm ihn der Prinz „nach altem freundschaftlichen Verhältniß“ in seinem Sommerhause wirthlich auf. Die ganze Zeit, während der Dichter hier verweilte, wurde eine im Engen geschlossene Tafel gehalten, wobei auch der Herzog niemals fehlte, und an Goethe's Geburtstag erschien beim Nachtisch die ganze Dienerschaft des Prinzen im stattlichen Zuge, mit dem Haushofmeister an der Spitze, welcher eine große Torte trug, um welche so viel bunte Wachsstöcke flammten, als die Zahl der heute vollendeten Jahre betrug.

Nach dem Tode seines Vaters, im Jahre 1804, wurde Prinz August regierender Herzog, allein die veränderte Lebensstellung scheint nicht vortheilhaft auf ihn eingewirkt zu haben. Goethe traf den Fürsten 1808 in Karlsbad wieder, und was er nun in seinen Annalen von ihm berichtet, das klingt ganz anders, als was wir so eben gelesen haben: „des regierenden Herzogs August von Gotha darf ich nicht vergessen, der sich, als problematisch darzustellen und unter einer gewissen Form, angenehm und widerwärtig zu sein beliebte. Ich habe mich nicht über ihn zu beklagen, aber es war immer ängstlich, eine Einladung zu seiner Tafel anzunehmen, weil man nicht voraussehen konnte, welchen der Ehrengäste er schonungslos zu behandeln zufällig geneigt sein möchte.“[1])

Wenden wir uns von Gotha nach Berlin, so finden wir hier eine sehr emsige Thätigkeit, denn im Hause des alten Nicolai hatten die Antixenisten ihr Hauptlager aufgeschlagen. Nicolai benahm sich wie ein erfahrener Feldherr, der vom

---

[1]) Ueber Goethe's Stellung zum Prinzen August vergleiche auch Eckermann's Gespräche, Theil III. S. 188.

Sturm der Revolution über Nacht aus seiner festen Position, die er für ganz unnehmbar hielt, vertrieben worden ist. Für den Augenblick zog er sich vom Kampfplatz zurück, sammelte aber, hinter sichern Verschanzungen, die Schaar der Getreuen, und entwarf Pläne, wie die Feinde angegriffen werden müßten, um sie für ihre revolutionäre Umtriebe zu strafen.

Durch die freundliche Zuvorkommenheit seines Enkels des Dr. Gustav Parthey in Berlin, der die Einsicht des noch vorhandenen ungedruckten Briefwechsel Nicolai's gütigst gestattete, sind die nachfolgenden Briefe, genau nach den Originalen, welche auf den Xenienkampf Bezug haben, um so lieber mitgetheilt, da sich darin einige Gegner von ganz ehrenhafter Seite zeigen.

Zuerst begegnet uns Manso, der aus Breslau unterm 2. December 1796 an Nicolai schreibt:

„Ich hoffe, mein theuerster und werthgeschätztester Freund, daß Ihnen Hr. Dyk die Gegengeschenke zugeschickt haben wird, und wünsche gar sehr, daß Ihnen die Paar Einfälle, die auf Sie Bezug haben, nicht mißfallen mögen. Ich hatte davon noch mehrere, z. B.

„Machtkopf bin ich!" so schreit in die Weinberge Jena's Schillerus.
Nachtkopf schallt es sofort lustig aus ihnen heraus.

Aber ich fürchtete, Sie möchten ungehalten auf meinen unzeitigen Diensteifer werden, und so habe ich sie lieber unterdrücken, als mir Tadel von Ihnen zuziehen wollen. Bei dem allen glaube ich, daß es am besten ist, den ganzen Angriff als Bagatell zu behandeln, ohne Hohn mit Hohn, Grob-

heit mit Grobheit zu vergelten, und so zu zeigen, daß man den Ausfall für das nimmt, was er in Wahrheit ist — für Studenten-Muthwillen. Ernsthaft dabei zu thun, würde mich wenigstens nicht kleiden, und Stillschweigen die Herren überreden, sie hätten ihre vermeintlichen Feinde ganz unterdrückt, oder sie zu fortgesetzten Neckereien verleiten. In der Bibliothek d. sch. W. bin ich gesonnen, den M. A. zu recensiren, ihnen die Wahrheit ganz in meiner gewöhnlichen Manier zu sagen, und zu loben und zu tadeln, was des Lobes oder Tadels werth ist, die Xenien aber in einem durchaus spaßhaften Ton abzufertigen. Was uns auf der andern Seite bei dieser verachtungswerthen Behandlung, wieder zum großen Trost gereichen muß, ist, daß unsere Angriffe auf die Kantische Philosophie keineswegs ohne Wirkung geblieben sind. Unstreitig haben sie in der A. L. Z. die Recension von einer Brochüre Schellings und Garves kleinen Schriften gelesen. Wahrlich, so hätten die Herren vor einem halben Jahre nicht über Kantische Scholastik und den Nutzen der Populär-Philosophie gesprochen. — —"

Dieser Brief wurde ganz kurz nach dem Erscheinen der „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar, von einigen dankbaren Gästen" 1797 [1]) geschrieben. Manso war der Haupturheber dieser Schmach- und Schandblätter, doch scheint es, als ob ihn schon jetzt das Gespenst seiner eignen Pasquille verfolgt, denn das Lächeln ist nicht ächt, mit dem er sich und andre überreden will, daß es sich hier nur um einen Scherz handle. Die er-

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 74 u. f.

wähnten Epigramme, welche auf Nicolai Bezug haben, sind folgende, Seite 10:

Nicolai und Schiller.

Zärtlich hat Nicolai dich nicht behandelt, doch kannt' er,
Warlich er kannte das Klotz, das er zu spalten begann.

Derselbe an denselben.

Schwaben hab' ich durchreist und manchen Schwaben gesehen:
Aber ein Schwabe, wie du, hat sich mir nirgends gezeigt.

Wir erhalten jetzt noch einen Nachtrag hierzu, der das Xenion Nr. 189: Philosophische Queerköpfe, parodiren will, und erfahren außerdem, daß Manso den Kreis derartiger Gegengeschenke nur aus Rücksicht auf Nicolai vermindert hat.

Nicolai hatte die Gewohnheit, gleich beim Empfang von Briefen, sich die Grundzüge seiner Antwort auf dem Rande derselben anzumerken. Wo nun Manso erklärt, er wolle den Musenalmanach in der Bibliothek der schönen Wissenschaften recensiren, und ihn nach Verdienst loben oder tadeln, da steht die Notiz dabei: Vortrefflich! Dann bei der Stelle wo jener sagt, die Xenien sollten in einem durchaus spaßhaften

Tone abgefertigt werden, hat dieser wieder hinzugesetzt: Doch unpartheiisch ein Paar gute loben! und wir wissen nun wie sein Antwortschreiben abgefaßt war.

Am 30. Januar 1797 kam folgender Brief von Manso:

„Sie haben ganz recht, in der Bibl. d. sch. W. muß Schillers Almanach mit aller Unpartheilichkeit und mit dem gehörigen Anstand behandelt werden. Ich bin gesonnen, wenn ich ihn recensire, gar nichts über die Xenien zu sagen, oder höchstens mich dahin zu äußern: „man habe im Publikum schon zu oft und wiederholt über diesen Anhang gesprochen, als daß es nöthig sey, noch ein Wort darüber zu verlieren". Die mir zugefügte Beleidigung hat überhaupt auf mein Urtheil über den Werth beider Verfasser der X., wie Sie mir ohnehin zutrauen werden, nicht den mindesten Einfluß. Ich habe seit der Zeit (behalten Sie dies indeß für sich) Goethe's neuen Roman für H. Bohn [1]) recensirt und denke ihm die Anzeige diese Woche noch zuzuschicken. Sollten Sie auch nicht durchgängig in mein Urtheil einstimmen können, so, hoffe ich, werden Sie doch mit meiner Behandlung völlig zufrieden seyn. Das Lob, das ich ihm gegeben habe, zeugt, wie ich glaube, von Aufrichtigkeit und Empfindung seines Werthes, und der Tadel ist ohne die geringste Bitterkeit: denn ich habe den Ausdruck, nachdem die ganze Recension fertig war, noch einer besondern Prüfung unterworfen. — — Daß ich auch aus den Gegengeschenken die Hälfte der Distichen ausmerzen würde, werden Sie, nach dieser Erklärung, von selbst vermu-

[1]) Karl Ernst Bohn in Kiel war Verleger der Neuen allgemeinen Deutschen Bibliothek vom 1—55 Band (1795—1800) von dem 56—107 Bande hatte wieder Friedrich Nicolai den Verlag.

then. Indeß bin ich hier nicht der einzige Schuldige, und überdem sagen alle: es wäre beßer, wenn ich es nie geschrieben hätte, aber verdient hätten die Herren die Behandlung allerdings; und so will ich mich nur nicht darüber grämen. Man wird auch dies, wie so vieles andere in der Welt, vergeßen." —

Von Manso's löblichen Vorsätzen kam nur die Recension über Goethe's Wilhelm Meister zur Ausführung; sie befindet sich in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek[1]) und ist mit Ta unterzeichnet. Den Recensenten ehrt die Art wie er über Goethe urtheilt und theilen wir den Schluß dieser Kritik mit, da wir sie leider nicht vollständig ihres großen Umfanges wegen hier können abdrucken lassen; er lautet:

„Wir haben dem Werke eines geachteten und Achtung verdienenden Dichters keinen unbedingten Beyfall geschenkt, wir haben sogar mehreres daran getadelt; aber wir fürchten nicht, daß er, seine eigenen früher schon angezogenen Aeußerungen vergessend, uns darum in die Classe derer setzen werde, von denen es Theil 3 S. 172 [im Wilhelm Meister] heißt: „Das Publikum hat eine eigene Art, gegen öffentliche Menschen von anerkannten Verdiensten zu verfahren; es fängt nach und nach an gleichgültig gegen sie zu werden, und begünstigt viel geringere, aber neu erscheinende Talente; es macht an jenen übertriebene Forderungen, und läßt sich von diesen alles gefallen." So gewöhnlich dergleichen erhöhete Forderungen seyn mögen: so sind wir uns wenigstens bewußt, daß uns deren keine bey unsrer Beurtheilung geleitet hat, und

[1]) Band 31. 1797. Intelligenzblatt Nr. 22. S. 207—217.

wenn wir uns einiges an dem Plan und der Ausführung des Werks auszustellen erlaubten, doch das Edelste desselben, der lebendige Geist, der darin wohnt, und die Kraft, die es erfüllet, nicht von uns verkannt worden sind.“

Aus Manso's Aeußerung: er sei bei den Gegengeschenken nicht der einzige Schuldige, bestätigt es sich, daß der Verleger, Magister Dyk in Leipzig, auch eine Anzahl von Epigrammen dazu geliefert habe.[1]) Die Hoffnung des armen, reuigen Manso aber: der ganze Streit würde bald vergessen sein, erfüllte sich gerade für ihn am wenigsten, denn die auf ihn gemünzten Xenien wurden in Breslau sprüchwörtlich und verfolgten ihn sein Leben lang.

Inzwischen war nun Nicolai's: Anhang zum Schiller'schen Musenalmanach erschienen, und um die Wiege dieser unglücklichen Mißgeburt drängten sich die Freunde des Papa's, sich gebehrdend, als sei ein wahres Feenkind zur Welt gekommen. Vorn an der Spitze dieser Gratulanten, zeigt sich uns der alte Grenadier, Vater Gleim, den es recht übel kleidet, daß er noch eine studentische Kraftsprache führen will, nachdem er bereits zum Greis, wo nicht zum Kinde geworden. In seinem Schreiben aus Halberstadt, vom 5. Februar 1797 sagt er:

„Dank und Dank, und nichts als Dank für den prächtigen Anhang an das heimliche Gemach, überschrieben: Almanach! Er wird von großem Nutzen sein! So konnte die Buben kein andrer zu Boden werfen; der guten Laune seines Machers haben wir uns herzlich gefreut!“

An Gleim reihte sich der Hofrath Ernst Theodor

---

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 74.

Langer, Bibliothekar zu Wolfenbüttel. Goethe hatte 1768, während seines Studienjahrs in Leipzig, diesen Mann kennen gelernt, und fühlte sich ihm dankbar verpflichtet, weil derselbe, durch eignes gründliches Wissen taktfest gemacht, nicht nur seinen Heißhunger nach Kenntnissen auf die rechte Bahn leitete, sondern dessen lehrreicher Umgang sogar Krankheit und Schmerzen fast verschwinden ließ. Als Langer an der Stelle von Behrisch, Hofmeister bei dem jungen Grafen von Lindenau wurde, machte ihm dessen Vater ausdrücklich die Bedingung kein Verhältniß mit Goethe anzuknüpfen, doch gerade dieser Vorbehalt machte ihn neugierig, ein so gefährliches Subjekt näher kennen zu lernen. Sie trafen sich mehrmals am dritten Ort, Goethe gewann bald Langer's Neigung; dieser holte den Freund zur Nachtzeit ab, sie spazierten zusammen und sprachen von interessanten Dingen. Dann begleitete ihn Goethe bis an die Thür seiner Geliebten, denn auch der ernste, wissenschaftliche Langer, äußerlich so streng erscheinend, hatte sich den Netzen eines sehr liebenswürdigen Frauenzimmers nicht entziehen können. Alle übrigen Bindemittel der Freundschaft vereinten die jungen Männer schon, und bald sollte auch noch ein inniger Austausch über religiöse Dinge als letzter und festester Baustein dazukommen. Langer war, nach Goethe's eignen Worten, in Glaubenssachen rein und treu gesinnt; man konnte ihn den Blumen vergleichen, die, ob sie sich gleich zur schönsten Blüthe entfalten, sich doch von der Wurzel, von dem Mutterstamme nicht losreißen, ja durch diesen Familienzusammenhang die gewünschte Frucht erst zur Reife bringen. Trotz seiner Gelehrsamkeit, zog er die Bibel allen andern überlieferten Schriften vor und gestand ihren göttlichen Ursprung zu. Goethe, krank und abgeschieden, hörte

ihn mit großer Andacht; Langer warnte zwar, daß man sich durch festen Glauben nicht etwa zur Schwärmerei verleiten lassen solle, aber der leidende duldende Jüngling konnte dennoch das neue Testament nicht ohne überströmendes Gefühl erfassen. Langer gewann den Proselyten dergestalt lieb, daß er ihm manche Stunde opferte, die seiner Geliebten bestimmt war, und daß er sich der Gefahr aussetzte, wie Behrisch von dem Grafen übel angesehn zu werden. Goethe erwiederte seine Neigung auf's Dankbarste, und hat ihm noch nach vielen Jahren ein schönes Erinnerungsmal errichtet.[1])

Wie hatte sich Langer seitdem verändert. Ein kalter, aufgeblasener Philister war er geworden, der im sichern Versteck der Anonymität malitiöse Kritiken schrieb, dem die Freundschaft an seinem wunderbar großen Jugendgefährten durch Neid vergällt war. Er schrieb an Nicolai, den 25. Februar.[2])

„— Sie können leicht denken, daß Ihr Anhang zum heillosen Musenalmanach es war, der mir die tröstliche Ueberzeugung verschaffte. Zwar hab' ich — weil man in unserm Ulubrae das Exemplar sich aus den Händen riß — ihn mehr verschlungen als gelesen; doch ist mir der Totaleindruck noch gegenwärtig genug, um hinzufügen zu dürfen, daß Sie als ein ehrlicher, seiner Sache gewisser Mann zu Werke gegangen sind, und das übrige poetische Verdienst der beiden Marktschreier vielleicht höher angeschlagen haben, als nöthig war. Was aber soll daraus werden, wenn das Ding so fort geht?

---

[1]) In Dichtung und Wahrheit, s. Goethe's Werke T. A. Band 21. S. 145—148.

[2]) Dieser und der nachfolgende Brief, obgleich schon von Boas im Xenienkampf. II. S. 295 mitgetheilt, sind des Zusammenhanges wegen hier wiederholt worden.

Alles vermuthlich noch viel gröber und klotziger, als während dem Klotzischen Unfuge selbst! Meiner Neigung, wenigstens für neuere Literatur, gibt eine solche Aussicht den Rest; und der gute Bhn. mag in Zukunft meine Stelle durch andre ersetzen, denen mehr Witz und Laune zu Gebote stehn, als mir. Schlimm genug, daß ich auch nur ein oder zweimal mit den saubern Dichtungen mich habe abgeben müssen."

Langer hatte sich also bereits zweimal mit den Xenien abgegeben; seine Recensionen, schwülstig und platt und vom Parteigeist diktirt, stehen in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek.[1]) Die Abkürzung Bhn. heißt wieder Bohn. Eine dritte Beurtheilung Langer's befindet sich wahrscheinlich in den „Blättern aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz, die in dem folgenden Abschnitte besonders erwähnt werden wird.

Am 13. April schrieb Langer wiederholt über denselben Stoff:

„— Seitdem ist Ihr Anhang abermals und mit eben so viel Vergnügen von mir gelesen worden. Gerade weil der heillose Almanach zu so viel tollen und unnützen Schreibereien Anlaß gegeben hat und immer noch gibt, wird Ihr Aufsatz alles andere sicher überleben, und als treue Darstellung unserer neuesten Aesthetik gewiß überall aufgehoben werden; denn bey aller Frechheit hat es an Freymüthigkeit lange schon gefehlt." —

Eine plumpere Gehässigkeit und kriechendere Schmeichelei,

---

[1]) Band 31 Stück I. S. 235—240, und Band 34 St. 1, S. 145 bis 155: Eine Beurtheilung der Anti-Xenien. Vergl. Xenienkampf. Theil II. S. 41 und S. 231.

läßt sich nicht leicht ersinnen. Langer recensirte nun auch die Gegenschriften der Xenien in der Neuen allgemeinen Deutschen Bibliothek[1]) und versäumte dabei nicht, an Nicolai noch einmal widrigen Weihrauch zu streuen.

Wenn einer von den heftig angegriffenen Schriftstellern harte Worte gegen Schiller und Goethe gebrauchte, so rechtfertigt sich das von selbst, denn er befand sich in leidenschaftlicher Erregung. Aus diesem Gesichtspunkt müssen wir den folgenden Brief betrachten, den Friedrich Jacobs aus Gotha vom 12. März, an Nicolai absendete:

„Ihr Anhang zu den Xenien hat uns einige vergnügte Abende gemacht, und ich habe, hochzuverehrender Herr und Freund, eine Anzeige für unsre soidisans gelehrten Blätter entworfen, über deren Aufnahme man jedoch Bedenklichkeiten machte, weil man eigentlich nichts, was jene ungesitteten Poltergeister betrifft, aufnehmen wollte. Sobald sie, wie ich hoffe, noch abgedruckt wird, sende ich sie Ihnen mit den andern gesammelten Anzeigen Ihrer mir gütigst zugesendeten Verlagsartikel.

Meine Freunde und ich sind der Meinung einstimmig, daß Sie um Ihrerwillen nicht Ein Wort über dieses aus emiticus bestehende Desert zu sagen gehabt hätten. Es hieße denen Herren Göthe und Schiller allzuvieles Gewicht einräumen, wenn man glauben wollte, daß ihre plumpen Einfälle die Achtung nur mindern, geschweige denn tilgen könnte, die jeder, dem das Wohl unsrer Litteratur etwas gilt, Männern zollt, welche so unstreitige Verdienste um jenes haben, als Sie — Verdienste, die sich jene Herren, die nur um ihres

---

[1]) S. Xenienkampf. Theil II. S. 231—239.

lieben Ich willen arbeiten, nimmermehr erwerben werden. Allein die Sache hat noch eine andere Seite! es war nöthig und nützlich, die Schmach zu rächen, die unsrer Litteratur in jenen unglückseligen Distichen widerfuhr; es war nöthig für Welt und Nachwelt gegen diesen Unfug zu protestiren, daß er nicht festen Fuß unter dem Theil des Publikums faßt, dem Name und anmaßliche Autorität über Alles gilt — zu sorgen, ne res publica detrimenti capiat. Und das haben Sie wacker gethan, und verdienen also wiederholt den Dank der Beßergesinnten.

Sie werden sich freuen, daß zu diesen Beßergesinnten der ungleich größere Theil des hiesigen Publikums gehört, der über das jungenhafte Benehmen, das der Abfassung und mehr noch der Herausgabe der Xenien zur Last fällt, äußerst indignirt ist. Ich wünschte, Sie hätten unsern wackern Thümmel darüber sprechen hören, unsern Gotter, die es freilich schmerzen mußte, die Blüthe des guten Geschmacks, die sie, wenigstens in frühern Jahren, so emsig pflegten, unter so unreinen Händen dahin welken zu sehen.

Freilich waren diese Männer, von Stimme auf dem Parnaß, nicht minder unzufrieden mit den „Gegengeschenken" und allerdings ist es nicht gut, nicht schicklich für Männer von Würde, in Beleidigungen und Plumpheit mit andern zu wetteifern. — Die Berlocken sind eine, wie mich dünkt, noch armseligere Nachäffung des armseligen Vorbilds. Als ihren Verfaßer nennt man den Magister Voigt zu Leipzig, Uebersetzer von de Lilles Gärten.

Vielleicht, wenn die Vorsteher unsers litterarischen Gemeinwesens durch jenen Unfug geweckt werden, desto eifriger für Aufrechthaltung des guten Geschmacks zu wachen, wenn

sie in Consequenz und Standhaftigkeit Ihrem Beyspiel folgen, und dies soll, wie ich hoffe, in der Bibliothek der sch. Wiss. gewiß der Fall seyn, kann das Uebel noch etwas Gutes hervorbringen. Vielleicht stand dort oben geschrieben, daß die Buben so arg lärmen sollten, um ihre Meister zur Herstellung der guten Ordnung zu wecken; aber freilich sind dies nur Vielleichts."

Dies interessante Schreiben giebt also die Gewißheit, daß Jacobs, wie Boas vermuthete, Mitarbeiter an der Gotha'schen gelehrten Zeitung war, doch um so auffallender erscheint es, daß unter den fünf antixenistischen Schriften, die er darin recensirte[1]), sich gerade Nicolai's Anhang nicht befindet. — Thümmel und Gotter nehmen sich in ihren edlen Zorn etwas dünkelhaft-aufgeblasen aus, aber dem wackern Jacobs kann man nicht böse sein, denn er hat jede Schuld durch die herrlichen Zeilen gesühnt, die er vierzig Jahre später als Greis in das Schiller-Album schrieb:

Widder im Thierkreis hieß ich Dir einst. O! wär' ich es, freudig
Brächt' ich mein Bließ den Beherrschern des nächtlichen Reiches zum Lösgeld,
Und Du, Göttlicher! kehrtest zurück zu den sehnenden Völkern.[2])

Auch Manso erscheint nun wieder und giebt sein Urtheil über den Anhang kund. Doch nicht in unbedingter Huldigung ergeht er sich, sondern rügte an dem Buche ganz offen-

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 229.

[2]) Schiller's Album, 1837 S. 113; auch in Boas Xenienkampf II. S. 292 mitgetheilt, aber nicht ganz genau.

herzig, was er der Rüge werth findet. Sein Schreiben vom 4. April beginnt:

„Ich bin Ihnen, theuerster Freund, noch den Dank für Ihren mir gütigst mitgetheilten Anhang zum Schschen M. A. schuldig, und bitte sehr um Verzeihung, wenn ich solchen erst heute entrichte. — — Ich kann leicht denken, daß die Urtheile über Ihre Gegenschrift in Berlin sehr verschieden ausfallen müßen. Der Parteigeist findet in großen und für die Litteratur sich interessirenden Städten ungleich mehr Nahrung, als in kleinern, und noch dazu von und für den Handel lebenden. Wie hätte er bei einer solchen Gelegenheit unthätig schlummern sollen? Hier bei uns ist die Verschiedenheit der Urtheile über die Verfasser der Xenien und Ihre Antwort nicht groß. Nur eine unbedeutende Anzahl spricht für die erstern, und folglich auch gegen Ihren Anhang, und auch diese wird eigentlich nicht laut, sondern unterhält sich mehr in ihren eignen Zirkeln darüber. Was ich selbst von Ihrer Arbeit denke, will ich Ihnen, da Sie mich dazu auffordern, ganz unbefangen und ohne Zurückhaltung gestehn. Ich habe das Ganze mit Vergnügen gelesen und bin mir bewußt, daß ich es nicht anders gefunden haben würde, wenn ich auch nicht mit in den Streit verwickelt wäre. Der Ton ist, wie man ihn verlangt, kaltblütig und doch wegwerfend, der Witz treffend und doch nicht unhöflich und mehrere Stellen wirklich glücklich. Aber ich wünschte, daß Sie Zeit und Lust gehabt hätten, sich kürzer zu fassen und die Ausfälle mehr an einander zu reihen. Es ist zu viel Müßiges und sind zu viel Wiederholungen mit untergelaufen, die der Wirkung nachtheilig werden — ein Vorwurf, den Sie offenbar mit leichter Mühe hätten vermeiden können. Indeß bescheidet sich der billige Leser leicht, daß man

auf eine Flugschrift nicht den Fleiß verwendet, den man einem Werke von Umfang widmet, und erinnert sich gern des ubi plura nitent."

Solch ein Brief ehrt beide, den Schreiber wie den Empfänger, denn der Eine hatte Aufrichtigkeit genug, einem Freunde die Wahrheit zu sagen, und der Andere besaß den redlichen Willen, sie ohne Empfindlichkeit anzuhören; und muß Nicolai wohl in seiner Antwort den Wunsch ausgesprochen haben, Manso möchte ihm die getadelten Stellen bestimmter nachweisen, und dieser genügte der Forderung durch folgendes Schreiben vom 18. Mai:

„— Ich habe Ihren Anhang zum Schillerschen Musen-Almanach noch einmal durchlaufen, und will Ihnen die Stellen, die ich kürzer wünschte, und in denen ich auch einige Wiederholungen zu finden glaube, sehr gern anzeigen. Die vorzüglichsten stehen S. 95—99 vergl. S. 133, ferner S. 121—128. Dann S. 152 ff. vergl. S. 131, endlich S. 193 u. f. Außerdem kommen Sie mehrmals auf die Nothwendigkeit der Selbsterkenntniß, auf das grämliche Wesen (z. B. S. 111 und S. 198) der beiden Herren, und auf das isolirte Leben derselben zurück. Ich behaupte keineswegs, daß Sie dies alles nicht hätten sagen sollen (im Gegentheil, es ist recht gut, daß Sie's gesagt haben), auch gebe ich Ihnen nicht Schuld, daß, wenn Sie diese und ähnliche Saiten berühren, Sie unverändert dieselbe Melodie spielen. Ich habe vielmehr sehr wohl bemerkt, daß bald zu dem Gesagten noch etwas hinzugesetzt, bald das Unwesen der beiden Klopffechter in ein neues Licht gestellt, bald ihnen irgend ein neuer Hieb versetzt wird. Indeß hindert dies nicht, daß man nicht wünschen sollte, es möchte Ihnen geglückt seyn, den Herren das alles kürzer und

ohne so oft zu den Gemeinplätzen von Eigenliebe, Selbstdünkel u. s. w. zurückzukehren, kurz: ihnen alles eben so eindringlich, aber mit geringerem Wortaufwande zu sagen."

Zu guter Letzt begegnet uns ein recht schaaler Gesell, der seine Gemeinheit passend mit buntflickigen Hanswurstkleidern bedeckt; es ist wieder derselbe Ernst Christian Trapp zu Wolfenbüttel, dessen kritische Witzlaune wir bereits oben bei Xenion 142[1]) kennen gelernt haben. Unter dem 27. Mai schreibt er an Nicolai:

„— Ihren anhang zu dem Schillerschen M. A. habe ich mit großem vergnügen gelesen. ob die leute sich wol noch schämen können?

sagen Si mir doch, ist der Niethhammer, wan er gereizt wird, auch so schrecklich wi der Fichte? der herr hat sein Journal der filosofi in meine hände gegeben, das ich ihm täte, was in der N. A. D. B. rechtens ist. sollte der N. nun schrecklich sein, so müste ich zittern.

ich weis nicht, ob Si kürzlich Wolfenbüttelsche verse gelesen haben, oder welche lesen mögen. hir sind ein paar zur probe:

mein imperativ

lebe! so ruft es in mir, nur nicht als tir, als gewächs nicht:
leb als mensch! so geschiht, was dein schöpfer gebeut.

der kategorische imperativ

du solst! — und was? — du solst! — erkläre dich doch weiter! —
du solst, du solst, du solst, du solst, du bärenhäuter!

[1]) S. oben Seite 134.

Xenia, di zehnte muse

one rock, und geharnischt, ein derbes gallisches fischweib,
fleschet si frech ihr gebis. — sagt wi littens di neun?

Ideal

sagt, wo blib Ideal, der vogel, den Bürger nicht haschte?
ach, mit den Xenien schlug (würg-engel Göthe) ihn tot.

Nach diesen Proben von Trapp's Poesie, zu denen sich bald ein noch plumperer Beitrag finden wird, möchte ihn wohl niemand mehr für den Verfasser der fein-ironischen Xenienrecension halten, welche die Hamburger neue Zeitung[1]) brachte. Von Trapp's Epigrammen gehen die ersten beiden auf die Terminologie der Kant-Fichte'schen Philosophie; das dritte vergleicht die Muse der Xenien mit den pariser Dames de la halle, welche während der Revolution eine so berüchtigte Rolle spielten, und das vierte erinnert an Schiller's Kritik der Bürger'schen Gedichte, in denen unser Dichter das Ideal vermißte.

Hier müssen wir noch eines Briefes gedenken, der zur Erläuterung einer Mittheilung im nächsten Abschnitt dient; der Schreiber desselben ist der Kanzler Johann Friedrich Le Bret in Tübingen und Abt in Lorch, er war im Jahre 1732 geboren und starb 1807. Seine Briefe an Nicolai aus den Jahren 1790—1801, die uns ebenfalls noch vollständig

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 26—35.

aufbewahrt sind, enthalten sehr interessante Nachrichten über Würtemberg und Nicolai hat dieses reiche Material zu seiner Reisebeschreibung benutzt. Le Bret's Brief aus Stuttgart vom 20. Sept. 1797 lautet:

„Im literarischen Fache fährt man in Tübingen von Seiten der Horen-Männer noch immer fort, ungesittete Ausfälle zu thun, und ich kann mir nicht vorstellen, was Gaab will, wenn er in der Tübinger gelehrten Zeitung sich solche Feindseligkeiten gegen Sie erlaubt. Ich habe Ihren Anhang zu Friedrich Schillers Musen Almanach mit wahrem Vergnügen gelesen, und danke Ihnen recht sehr für die Mittheilung desselben. Welch ein Unterschied zwischen Ihrer Urbanität und Ihrem Attischen Salz und den Zotten und Ungereimtheiten der Horen-Männer! Man sagte mir hier, Goethe hätte sich einige Zeit hier aufgehalten; ich sah ihn aber nicht: er reißte von hier nach Tübingen, wo er seine Horen-Freunde gesprochen haben soll. Von da will er durch die Schweiz nach Italien reißen — —"

Der Professor Johann Friedrich Gaab in Tübingen, geboren 1761, war seit dem Jahre 1793 Herausgeber der Tübinger gelehrten Zeitung, d. h. der Tübingischen gelehrten Anzeigen, und Nicolai hatte von ihm die heftigsten Angriffe und Verunglimpfungen zu erleiden. In dem folgenden Capitel werden wir Gaab's Recension von Nicolai's Anhang zu Schiller's Almanach mittheilen.

Im Anfang des Jahres 1798 erschien Nicolai's neuer Roman: Leben und Meinungen des Sempronius Gundibert, eines deutschen Philosophen. Nebst zwey Urkunden der neuesten deutschen Philosophie. Berlin und Stettin", welcher durch seinen Helden, einen

Leinweber von Profession, die Kant'schen Philosopheme verspotten sollte. Das war etwas für Trapp's Gaumen, und er schrieb, ganz entzückt darüber, am 29. Juni 1798:

„wi mir Ihr leineweber gefällt? als wenn ich ihn selbst gemacht hätte: ich zih ihn dem dicken manne vor. aber welche bosheit von Ihnen, das es gerade ein leineweber sein mus, der zur gesunden vernunft zurükkert. nu, nu, die herren professores, magistri und magistelli werdens Ihnen schon eintränken, das Si so vil licht an einem so dunkeln orte scheinen laßen; und di exzellenzen werden sich zu den profeßoren etc. schlagen. à propos von exz. und vom dicken mann: ich hatte in der rezension des letztern gesagt, das er di blähungen der sele uns abtreibe. das veranlaste di exzellenz zu folgender Xenie:

Dieses Buch ist durchaus nicht in Gesellschaft zu lesen,
Da es, wie Recensent rühmet, die Blähungen treibt.

darauf hab ich folgende antwort gemacht:

wenigstens nicht in deiner, geblähtester aller geblähten,
geh in dein kämmerlein du, bet und nims elixir.

das hab ich schon vor jar und tag gemacht: wenn Si doch nur einmal so lange in Wolfenbüttel bliben, das man Ihnen seine sibensachen vorlesen könnte u. s. w." —

Trapp also hielt mit voller Sicherheit das Xenion 142, das doch unzweifelhaft von Schiller herrührt, für ein Goethe'sches Produkt, und erwiederte es in seiner schmutzigen Lieblingsweise.

Auch das Berlinische Archiv der Zeit und ihres

Geschmacks vom Jahre 1798[1]) brachte eine große Besprechung des Gundibert unter dem Titel: Schreiben an einen Freund; worin der anonyme Verfasser, nachdem er die Entwickelung und Entstehung dieses Buches weitläuftig auseinandergesetzt und einen Vergleich zwischen Kant dem Stubenphilosophen und Nicolai dem Geschäftsmann auszuführen versucht hat, am Schluß des Aufsatzes sagt: „daß man den Gundibert mit Interesse lesen kann, ohne darum seinen Ueberzeugungen untreu zu werden, glaube ich schon genug gezeigt zu haben. Uebrigens ist mein innigster Wunsch, daß aus dem Gundibert alles das Gute entspringen mag, was daraus gar wohl entspringen könnte. Dahin rechne ich, daß die Kantische Schule, in ihrer eigenthümlichen Sprache, noch mehr auf Deutlichkeit und Bestimmtheit hinarbeitete, als es bisher geschehen. Dann aber, daß die Kantische Schule nun auch bald einmal einen ernsthaften Anfang mache, aus ihrer eigenthümlichen Sprache in die populäre überzugehen! — — Die höhern Wirkungen der Kantischen Philosophie, in Niederschlagung des Scepticismus und des arroganten Dogmatismus, sind und bleiben außerhalb des Gesichtskreises des größern Publikums. Würde aber Kants Moral, oder sein Staatsrecht für den gesunden und kultivirten Menschenverstand appretirt, dann halte ich es für unmöglich, daß ein zweiter Gundibert dagegen auftreten, und es mit der Beize des Lächerlichen angreifen könne!"

Es thut uns leid, nach dem Zusammentreffen der so widrigen Persönlichkeit Trapp's, vom alten Nicolai scheiden zu sollen, denn dieser war ein Mann, der es, trotz aller ihm

---

[1]) Band II. October. S. 361—373.

innewohnenden Pedanterei, mit der deutschen Literatur doch gewiß gut und ehrlich meinte. Nach Schiller's Tod ließ er in der Neuen Berlinischen Monatsschrift von 1805 [1]) einen Artikel drucken, worin er jenen den vortrefflichen Schiller nannte und von der allgemeinen Trauer über den frühzeitigen Tod eines der größten deutschen Schriftsteller sprach.

[1]) Im Octoberstück.

V.

Zu den Anti-Xenien.

V.

Zu den Anti-Xenien.

Der Genius der Zeit.

Herausgegeben von A. Hennings.[1])

Als Boas den zweiten Theil des Xenienkampfes bearbeitete, bemühten sich der Verfasser und der Herausgeber vergebens, ein Exemplar von dieser Zeitschrift aufzufinden, und es konnten daher nur aus derselben Auszüge, die andere gleichzeitige Journale brachten, mitgetheilt werden. Wir freuen uns, jetzt das Versäumte, nachdem uns endlich ein vollständiges Exemplar[2]) hiervon zur Einsicht vorliegt, da die antixenistische Thätigkeit dieser Zeitschrift so bedeutend war, hier nachholen zu können.

---

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 47. Nr. VII. vergl. Xenienkampf. Theil I. S. 140 die Anmerkung zu X. 257.

[2]) Es erschien in Altona in den Jahren 1794—1800. Dieses Journal, welches noch das Nebenblatt: Der Musaget. Ein Begleiter des Genius der Zeit, (ebenfalls von Hennings) 1—6 St. 1798 und 1799 hatte, war die Fortsetzung von dem Schleswigschen Journal, das Campe, Trapp u. a. für die Jahre 1792 und 1793 in 24 Stücken ebendaselbst herausgaben, und das Schleswigsche, eine Fortsetzung des vormals Braunschweigischen Journals.

Hennings unterhielt ein starkes, fortgesetztes Feuer gegen die beiden Xenienstreiter, welches er im December 1796, S. 430, mit einem Prolog eröffnete, dem das Epigramm auf den Genius der Zeit [1]) an die Stirne gestellt war; es heißt dort:

„Auch ich erwartete einen guten Dämon, von fröhlichen Horen herbeigeführt, leicht geflügelt, wie einen Götterboten von ihren Sitzen herabsteigender Gedanken, oder zu ihnen emporsteigender Phantasien. Aber nicht blos im härenen Sack schleppte sich ein Kobold deher; im blutigen Gewande mit rasselnden Fesseln eilte rasend vorüber der verwilderte Genius unserer Zeit, und im Troß führte er Pasquille, und nannte sie Xenien. — Vielleicht bringt der Friede uns bald einen lieblichern Genius zurück, von fröhlichen und reinen Horen begleitet, welche die Furien des offenen und heimlichen Kriegs verscheuchen, und wohlthuend und redlich ihr Füllhorn über uns ausschütten, aus dem dann keine Revolutions- und Schiller'sche Musenalmanache mehr herausfallen werden. Ihm wollen wir zurufen:

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus. [2])

Hierauf folgte [3]) eine Besprechung des Xenienalmanachs, deren hauptsächlicher Inhalt hier mitgetheilt werden muß: „Das Titelkupfer dieses Almanachs ist eine üppige, halbtrunkene Mänade, die unter Baumgerippen auf gepflastertem Bo-

[1]) Xenienkampf. I. S. 140.

[2]) Tab. vot. X. 439.

[3]) S. 432—437.

den, in elfenbeinerner Figur, martialisch einherschreitet. Der gelöste Gürtel fliegt rauh im Sturmwinde hinter ihr her her. Der Titel ist weißes Schweizerpapier, das Papier des Almanachs ist schmutzig und grob."

„Je edler das Talent ist, desto mehr verdient der unedle Gebrauch desselben eine laute Rüge, damit nicht mit mindern Talenten begabte Nachahmer sich auf das Beispiel stützen, und so das, was noch mit Salz und Witz gemischt ist, völlig pöbelhaft werde. Wer die Musen ehrt oder die hohe Gabe des Himmels zu schätzen weiß, sollte sich vorsehen, eine Bahn zu öffnen, auf der es so leicht ist hinten nach zu laufen, wenn die abgeschossenen Pfeile des Witzes in Kothwürfe verwandelt werden. Anfangs entsteiget noch hie und da ein volatilischer Geist empor, der manchem geschwächten Kopf Nervenstärkung scheint, aber bald verwandelt sich der Haufe in mephitische Dünste, welche die Luft verpesten."

„Reine keusche Musen, wo wart ihr, als eure Zöglinge sich nicht blos an dem Muthwillen der Kinder begnügten, die mit Fröschen spielten und ihnen Steine zuwarfen, als sie den Charakter, die unleugbaren Verdienste, ja selbst das Unglück nicht schonten, um ihrer beleidigten Eigenliebe ein Opfer zu bringen." Nach einer langen Klagrede über die Entheiligung der Poesie, fährt Hennings fort: „Und ist denn in diesem Musenalmanach alles schlecht und verwerflich, oder erforderte die Unparteilichkeit nicht, auch das Schöne anzuführen? Frägst du so, Leser? — Schiller und Goethe lieferten die meisten Beiträge, das ist genug gesagt; aber daß sie, untreu ihrem hohen Berufe, durch Rachsucht, durch Plumpheit, durch Plattheit, durch Persönlichkeit, durch Armseligkeit, wohl gar durch Schadenfreude ihre Muse schänden konnten, wirft den Trauer-

flor über den Genius der Zeit, (da, je mehr die Schönheit glänzt, die wir immer sehen, immer bewundern möchten, desto mehr ihre entstellenden Flecken beleidigen.")

„Man wird mir den Beweis schenken, daß dieser Musenalmanach durch seine Anspielungen auf leicht zu errathende Männer, durch persönliche Beleidigungen auf namhaft gemachte Männer, die allgemeine Achtung verdienen, zu einem Pasquill geworden ist, das nach Bahrdt mit der eisernen Stirn [1]) das schändlichste ist, welches wir in der deutschen Literatur haben. Der Unwille jedes rechtschaffenen Lesers wird die Wahrheit dieses Urtheils fühlen. Eben so wird man durch das Lesen der Epigramme leicht überzeugt, welche Rachsucht die Galle der Dichter beseelte. Glimpflich genug, wenigstens nur mit einem Epigramm, ward der Genius der Zeit beehrt, weil er blos die Zofen der Horen angriff, die den veralteten Gassenmädchen zu viele Schminke auflegten, aber unerschöpflich sind die Personalitäten gegen den Herausgeber des Journals Deutschland, der sich freilich der undankbaren Arbeit unterzog, den Prüden oder pretieuses ridicules die Larve abzuziehen. Der um die Bildung des guten Geschmacks und der reinen Denkungsart so sehr verdiente Nicolai muß auch dafür büßen, daß er den Horen nicht fröhnte und, schon ein Gegner der neuen Philosophie, es nicht billigt, daß Schiller die Philosophie ästhetisch aufputzt oder flimmern läßt und die ästhetischen Werke philosophisch verdunkelt. Aber selbst dafür, daß er früh dem Strom des Verderbens, der dem schönen Gedichte

---

[1]) Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder die deutsche Union, gegen Zimmermann. Ein Schauspiel in 4 Akten vom Freiherrn v. Knigge. 1790. Dies Pasquill war von Kotzebue und erschien bei Kummer in Leipzig. Anmerk. d. H.

und dem gefährlichen Buche Werthers Leiden folgte, entgegen arbeitete, muß er noch jetzt büßen, da doch offenbar, so siegreich auch der Poet Goethe seyn mag, eben so siegreich der Moralist Nicolai ist. Die deutsche Welt würde sehr vieles gewonnen haben, wenn damals gleich Nicolai mehr Eingang gefunden hätte, und das, was bei dem Dichter blos Phantasie ohne eigenes Gefühl war, auch von dem Leser blos dichterisch-schön gefunden und nicht romanenhaft nachempfunden worden wäre. Auch für den Dichter würde dies heilsam gewesen seyn. Er würde dann sorgsamer gesucht haben, den regelmäßigen Weg der schönen Künste und die Ehrerbietung für Sittlichkeit nie aus den Augen zu setzen, in seinen Kunstwerken korrekter, in seiuem Ton bescheidener zu seyn, in beiden nicht so oft wie jetzt mit dem Publikum seinen Spaß zu treiben und so seinen Muthwillen nicht zu der Höhe der Immoralität, der Inurbanität, und der Geschmacklosigkeit steigen zu lassen, die im Schillerschen Musenalmanach herrscht. Will man sich ganz von dem Umfang der Angriffe überzeugen, den sich die beiden Dichter erlaubt haben, so mache man einen Auszug der mehr als vierzig Namen von Männern und Schriften, die sie sich zu mißhandeln erlaubt haben, unter denen gewiß ein jeder gern und ehrenvoll steht, so wie er die wenigen bedauert, die das Unglück gehabt haben, von ihnen gelobt zu werden."

Diesen Aufsatz unterzeichnete Hennings mit seinem „A. H."; aber das erste Stück des Jahrgangs des Genius 1797 enthält [1]) einige Strafgedichte auf Schiller und Goethe, welche nicht von ihm sind. Es herrscht darin zwar ein gewisser

---

[1]) S. 49—54.

An einige Dichter

in Schiller's Almanach.

Glüht nicht dein Geist vom edlen Feuer,
Schlägt nicht ein fühlend Herz in dir,
O so entweih' nicht Phöbus Leier,
Es ist nichts Göttliches in dir!

Die Muse ruft zu hohen Bildern
Den Freund der Wahrheit und Natur,
Sie singt nicht, Menschen zu verwildern;
Ihr Göttlichstes ist menschlich nur.

Nie hat für der Mänaden Chöre
Orpheisch Saitenspiel ertönt;
Es ward, der Menschheit größte Ehre,
Von holden Grazien gekrönt.

Gleich Bächen unter Blumen fließet
Der Dichtung sanfte Schwärmerei,
Nicht wie ein wilder Strom vergießet
Sich tobend ihre Tirannei.

Sie zankt und hadert nicht; sie mindert
Des Lebens seltne Freuden nicht.
Wo Kummer Wahrheit ist, da lindert
Die Wahrheit tröstend ein Gedicht.

Sie giebt im hohen Flug den Schwachen
Die Hand, zerbricht des Sclaven Joch;
Stürzt ihn nicht unter lautem Lachen —
Der Hölle Lache — tiefer noch.

Glüht nicht von Haß und Mord und Rache,
Sinkt zur Verfolgung nicht herab,
Weiht gern und schön der Menschheit Sache
Die Gabe, die ihr Menschheit gab.

Der Dichter ward nicht zu verwunden,
Zum Unheil stiften nicht der Mann.
Unedel ist es, zu verwunden,
Wenn man nicht wieder heilen kann.

Willst du, weil Thorheit dich empöret,
Der größte aller Thoren sein?
Weil Bosheit einen Staat umkehret,
Willst du ihn böser überschrein?

Zeig edle Tugend, zeig dich größer,
In wahrer Weisheit zeige Muth;
Nur Tugend macht die Menschheit besser,
Und Tugend ist nur fromm und gut.

Ergreifest du, bereit zum Streiten,
Des Satyrs Geißel, Haue zu!
Die Laster magst du gern bestreiten,
Doch Menschen, Satyr, laß in Ruh!

Mag wer da will die Geißel schwingen.
Muß es, so mögen Henker sein!
Wir ehren die, die Lieder singen,
Zu bessern oder zu erfreun!

*

An die Delatoren.

Verkrieche dich im Höllenschlunde,
Verkrieche dich, Angeberei,
Verleumdung flieh', im schwarzen Bunde
Mit Rachsucht und Verrätherei.

Was hat das hohe Licht der Wahrheit,
Was hat die Menschheit dir gethan?
Verbirg dich, blendet dich die Klarheit;
Dein Auge, nicht das Licht klag' an!

Heb' nicht den Dolch auf die Bekenner
Der großen Lehre: Menschenpflicht!
Du zitterst? Darum höhnst du Männer,
Doch edle Männer zittern nicht.

Sie schrecket nie des Frevlers Sprache,
Sie sind zu groß durch Menschenrecht.
Sie führen laut der Menschheit Sache,
Und diese Sache ist gerecht.

Die Wahrheit führest du im Munde,
Den Dolch im Busen, Fanatism!
Vergrößerst gern die tiefe Wunde
Des Bruders Wüthrich: Despotism.

Du schlugest sie durch ihn. Ihr beide,
Verbrüdert zu der Menschheit Hohn!
Der Tugend Gram ist eure Freude,
Ruinen, Moder euer Thron!

Da sitzet ihr im Hohngelächter,
Scheucht alle Tugend vor euch her;
Der Wahrheit Freund wird ein Geächter,[1])
Der Tugendfreund ein Märtyrer.

Ihr singt. O, gräßlich ist die Stille,
Der weite Tod in der Natur.
Die Menschheit sank. Der Mörder Wille
Ertönet in der Oede nur!

Er schallt; doch schrecklich flucht die Mörder
Das leere Echo: eigne Wuth.
Sie fallen, Mörder gegen Mörder,
Ergrimmt im Rasen eigner Wuth.

*

Hierauf folgte nun „Schlichtegroll's Nachricht"[2]) u. s. w. — In demselben Stücke des Genius der Zeit finden wir dann die Xenien noch zweimal erwähnt. Hennings bespricht nämlich die Gegengeschenke von Manso und Urians Nachricht von Claudius.[3]) Der erstern Kritik stellt er

[1]) „Geächteter". — Das Gedicht ist namentlich gegen die politischen Xenien auf Reichardt, Cramer, Forster u. s. w. gerichtet.

[2]) S. Xenienkampf. Theil II. S. 48.

[3]) S. 260—279.

das Distichon [1]) voran, welches die Gegengeschenke eröffnet, und fügt hinzu:

„Man kann es freilich der Echo nicht verargen, wenn diese Nymphe, so züchtig sie auch selbst ist, wiedergiebt, was sie empfängt; und ob denen Unrecht geschehen kann, welchen nur ein geringer Theil ihres Unrechts wieder vorgesetzt wird, mögen diejenigen beurtheilen, die im Kriege Repressalien und in Gerichtshöfen Retorsionen erlauben. So wenig sich aber auch dagegen sagen läßt, so gereicht es doch den Verfassern dieser Gegengeschenke zur größern Ehre, daß sie fühlen, wie sehr dergleichen ärgerliche Zänkereien der Achtung für Wissenschaften und ihren Verehrern schaden, und daß sie gern den Kampf abbrächen, zu dem sie nothgedrungen haben greifen müssen. Wir stimmen ihnen von ganzem Herzen bei, wenn sie sagen:

Aber was wird denn zuletzt aus diesem Zanken und Schimpfen?
Setzt euch ruhig und schreibt etwas Gescheutes für's Volk.

So sehr jeder Freund der Musen und Verehrer der Talente über den Nachtheil trauert, den die tumultuarischen Scenen des Parnasses erregen, eben so sehr vermißt er das Gute, das dadurch verloren geht. Es ist unleugbar, daß in der gelehrten, wie in der politischen Republik viele Mißbräuche herrschen, die eine Rüge verdienen, oder besser noch eine Beschämung, durch die im Gegensatz aufgestellten Beispiele des wahren Schönen und Guten. In dem Gebiete des geläuterten Geschmacks sollten die Erzeugnisse des höhern Geistes und

---

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 75 „Das Echo".

selbst ihre Kritiken mit der Fülle der Grazien übergossen sein. Mit entzückter Vorliebe nimmt der echte Freund der Musen die Werke talentvoller Dichter auf" u. s. w. In dieser Weise geht es fort; Voß und Herder empfangen glühendes Lob, aber man kann ein Lächeln nicht unterdrücken, wenn man gleich daneben lesen muß: „Wer sieht nicht mit angenehmer Erwartung Goethens Heldengedichte in sechs Gesängen[1]) entgegen, das Vossens Louise nach einem völlig neuen Plane veranlaßte? Wer wünscht ihn nicht immer von der Seite zu sehen, von der er sich in seiner Agnes von Lilien[2]) in den Horen zeigt?"

Hennings[3]) war ein Ehrenmann, er hatte ein offnes Herz für das deutsche Volk, aber sein ewiges Predigen über Humanität und Urbanität wurde phrasen- und tiradenhaft. So geschah es auch hier, indem er voll Salbung den Stab über die Xenisten bricht: „Aber wie sollen wir wieder zur Reinheit keuscher Musen und zum gesitteten attischen Ton gelangen, wenn die ersten Köpfe Deutschlands, von denen man erwartet, daß sie den Ton angeben, selbst sich herabsetzen? Je weiter die Anarchie geht, je gefährlichere Leidenschaften im Spiele sind, je zügelloser dieses Spiel ist; je tiefer der Geschmack sinkt, in die das Edelste und Beste geräth, desto mehr müssen Männer von Ansehn und Talent sich enthalten, in den Ton der Niedrigkeit und des Bösen zu verfallen, aus dem es ihnen oblieget, den Geschmack am Schönen und am Guten zu retten. Müssen wir daher nicht muthlos werden, wenn man

---

[1]) Herrmann und Dorothea.

[2]) Von Caroline von Wolzogen.

[3]) Er starb 1826.

sieht, daß die Coryphäen des Schönen und Edlen dem Corybanten-Chor voranlaufen, daß sie selbst die ersten Gesetze der Menschheit, Achtung für Würde, Achtung für Rechtschaffenheit aus den Augen setzen, und daß sie unter den großen Haufen zu den Niedrigsten oder zu den Schlechtesten — jenes durch Beleidigung der Urbanität, dieses durch sichtbaren Verfolgungsgeist — hinabsteigen? Kann eine Anarchie verderblicher sein als die? Wo sollen wir Anstand, wo Würde, wo Gefühl, wo Geschmack, wo Tugend, wo Edelsinn hernehmen, wenn dort Einer Kothwürfe austheilt, hier der Andere die Fackel der Verfolgung schwingt?“

„Ist denn alles Edle, alles Erhabene, alles Schöne, alles Gute von der Erde entflohn, und sind wir der Auflösung und dem Versinken im Schlamme preisgegeben? Ist es so weit gekommen, daß Philosophen sich zanken wie in Gelagen; Dichter mit Koth und Feuerbränden um sich werfen; Männer von Ansehen und Würde reden wie der Pöbel; Geister, mit hohen Talenten ausgerüstet, im Kampfe gegen den Strom der Zeiten, ganz diesem Strome folgen, gleich einer Lawine, die auf die andere stürzt, und im Zerschmettern der untern das schöne Gefilde doppelt zertümmert! Es ist Zeit, euch aufzufordern, ihr, die ihr hohe Gaben besitzet, die ihr hohe Stellen einnehmt, mit der Hoheit, die euch geziemt, mit der Größe, zu der ihr berufen seid, mit den Tugenden, die man von euch fordert, mit den Pflichten, die euch obliegen, hervorzutreten und ganz eure eigene Würde zu zeigen! Dieser Beruf ehrt höhere Talente und Mächte. Laßt, so lange noch Geisteskraft in euch rege ist, zum Besten der Menschheit nichts unversucht! Wie wenig bleibt euch von eurem Dasein übrig, wenn ihr eure Kräfte nicht auf dem Altar des Wahren, des Guten und

des Schönen opfert! Und ihr, die ihr jetzt die edelsten Gaben des Himmels so wenig und zum Theil so schlecht nützet, bedächtet ihr: wie vielen Schaden ihr thut, wie viel Gutes ihr thun könntet — wie würdet ihr über euch selbst Thränen vergießen, erröthen und euch ermannen: Mein Aufruf ist: Seid wahr, seid gut, seid edel, seid erhaben, seid groß, seid gerecht!"

In der Beurtheilung von „Urians Nachricht" wird Matthias Claudius nach Gebühr abgefertigt, und am Schlusse heißt es: „den zweiten Theil, oder die kleinen Gedichte des Herrn Claudius, in dem man — seitdem dieser längst abgestorbene Dichter seine vorige, innige, treuherzige und daher allgemein geliebte Gutmüthigkeit abgelegt hat — keinen Ersatz durch Salz und Witz findet, überlassen wir seinem Schicksal, da wir weit entfernt sind, die Anwälte des Schillerschen Almanachs gegen den Herrn Claudius werden zu wollen. Nur wünschen wir, daß es, in der Beantwortung des Almanachs in seiner Xenienmanier, bei den Gegengeschenken bleiben, und künftighin jeder, der gegen Schiller und Goethe etwas sagen will, es mit der Superiorität thun möge, die Urbanität, Wahrheit und Moralität ihm so sehr leicht über sie geben können."

Im nächsten Stücke, vom März 1797, liefert der Genius der Zeit [1]) einen Aufsatz: „Ueber Bedeutung und Alterthum der Xenien". Der Wohnort des Verfassers ist Halle, und er nennt sich Xenophilos. Aber eine einfache Erklärung der Sache genügt ihm nicht, sondern er stachelt sein philologisches Holzpferd, damit es kühne Witzsprünge machen soll.

[1]) S. 429—433.

Eine Frau, die vollkommen berechtigt schien, auch einmal, über die Küchenzettel weg, auf die Zeit- und Tageblätter der neuesten Literatur zu blicken, fragt angeblich: was denn eigentlich Xenien sind? Darauf antwortet der Autor: „Dies Wort, Madame, ist sehr alt und schon in der homerischen Urwelt zu Hause. Hatte man den Fremden — der unter dem schirmenden Gebiete Jupiters das Recht der Gastfreundschaft geltend machte — gebadet, gesalbt und mit Speise, Trank und erquickender Ruhestätte gelabt, so gab man ihm noch ein Andenken mit auf den Weg, dessen er sich auch in der Ferne erfreuen und vor Kinder und Kindeskindern geziemend rühmen konnte. Ein solches Gastgeschenk oder Souvenir hieß in der damaligen Sprache ein Xenion.“ Nun sucht der Verfasser sich zur Satyre aufzuschwingen, und fährt fort: „Aber freilich waren Geber und Gabe schon damals nicht immer von der gutmüthigsten Art. Es gab auch damals schon unfreundliche Gastgeschenke. Auch die Sitte, statt der Xenien, mit Ochsen um sich zu werfen, ist alt, ist echt homerisch. Durch folgende Stelle (Odyssee, XX., 287 f.) können die neuesten Xenien das Alter ihres Stammbaums vor jedem Wappenherold und Hofgenealogen beweisen, und es bis zu den Freiern der Penelope hinaufführen:

„Unter den Freiern war ein ungezogener Jüngling;
Dieser hieß Ktesippos und war aus Samä gebürtig;
Und er erhob die Stimme und sprach zu den trotzigen Freiern:
Höret, was ich euch sag', ihr edelmüthigen Freier!
Zwar empfing der Fremdling schon längst sein gebührendes Antheil,

Eben wie wir; denn es wäre nicht recht, und gegen den Wohlstand,
Fremde zu übergehn, die Telemachos Wohnung besuchen —
Aber auch ich verehr' ihm ein Gastgeschenk[1]), das er selber
Gebe der Magd zum Dank, die ihn badete, oder der andern.
— Also sprach er, und warf mit nervigter Rechte den Kuhfuß,
Welcher im Korbe lag, nach Odysseus. Aber Odysseus
Wandte behende sein Haupt, und barg mit schrecklichem Lächeln
Seinen Zorn, und es fuhr der Ochsenfuß gegen die Mauer."

Xenophilos fügt noch hinzu: Merkwürdig ist es, daß kurz darauf der kluge Lehrer Theoklymenos diesen Freiern, in ihrer schrecklichen Verblendung, ein sehr trauriges Schicksal voraussagt:

„Ach, unglückliche Männer, welch Elend ist euch begegnet!
Finstere Nacht umhüllet euch Haupt und Antlitz und Glieder,
Und Wehklagen ertönt, und Thränen netzen die Wangen!!"

Noch nicht zufrieden, kommt der Genius der Zeit im Junistück, abermals auf die Xenien zurück, so daß Schlegels Athenäum wohl Recht hatte, Hennings wegen seiner unaufhörlichen Xenienklage zu verspotten. Wir finden dort[2]) einen Aufsatz: „Ueber den einreißenden inurbanen

[1]) ἀλλ' ἄγε οἱ καὶ ἐγὼ δῶ ξείνιον.

[2]) S. 232—246.

Ton unsrer Gelehrten", dessen Verfasser seinen Namen durch die Buchstaben H. L. B. und seinen Wohnsitz mit O. bezeichnet. Er beginnt: „Mit gespannter Erwartung, wozu uns Schillers hoher Genius, sein geläuterter Geschmack, seine strenge Kritik und seine Auswahl berechtigte, öffneten wir seine Liedersammlung auf das Jahr 1797, um uns an dem süßen Spiele der Musen und Grazien zu erquicken; — aber wie grausam wurde diese Erwartung getäuscht! Hier hofften wir alles zu finden, Schönheit und Reiz, Größe und Anmuth, Wahrheit und Güte; und fanden den Altar der Charitinnen durch unreine Opfer entweiht, die ihre würdigsten Priester in einer unseligen Stunde darzubringen gewagt hatten. Welch eine Erscheinung auf den Blumengefilden der Dichtkunst! Welch niederschlagende Aussicht für die Zukunft! Wenn selbst geweihte Priester des Tempels und Altars nicht mehr schonen, was wird dann das Heer Uneingeweihter thun? — Der Unwille der aus dieser Betrachtung resultirte, zeigte sich allenthalben. Dieser Ton, diese inurbane Sprache in leichten Distichen, diese Geißelung der würdigsten Männer unsrer Nation, war allgemein unerhört. Man überließ sie der lautesten Mißbilligung, und erklärte einstimmig den in den Xenien herrschenden Ton für Beleidigung der Humanität, für unedel, pöbelhaft und der strengsten Rüge würdig."

Nun folgt die Erklärung: Schillers Musenalmanach sei nicht die einzige Schrift, worin „dieser unanständige Ton und dieser förmliche Cynismus" herrsche, sondern auch die Philosophen, namentlich Nicolai, habe sich desselben Vergehens schuldig gemacht. Breite Lamentationen müssen wir über den Gegenstand mit anhören, welche nur gedrehte Wiederholungen jener Henning's'schen Sätze sind, welche immer den miß-

verstandenen Wahlspruch: Humanität und Urbanität im Schilde führen.

Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks.

Berlin, 1—6 Jahrgang, 1795—1800.[1])

Die Herausgeber dieser Zeitschrift waren: Friedrich Eberhard Rambach, Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer und Ignatius Aurelius Feßler. Aus dem fünften Stücke, vom Mai des Jahrgangs 1797[2]) theilen wir die Sinngedichte mit, von denen Boas[3]) nur das letzte hat abdrucken lassen:

Die Mitte.

(X. 94.)

Ist nicht die Mitte zwischen Zweien künstlich gezogen?
Solon, o Solon, du chweigst? Ziehe die Mitte doch du!

---

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 50. Nr. VIII.

[2]) S. 420—421.

[3]) Xenienkampf. Theil II. S. 48.

Das moralische Publikum an die Dichter.

(X. 177.)

Bessern die Dichter uns nicht? Wir zahlen in sächsischem Gelde.
Setzet den Biedern den Preis; Kalbfleisch und Rindfleisch hat ihn!

An die Obern.

(X. 230.)

Sitzet ihr Hohen! Es wandeln, euch dankbar, sehr ruhig die Bettler.
Gebet, politisch, ihr nichts; andere müssen es wohl.

Der seltene Wieland.

(X. 259.)

Selten zeigt im Merkur sich Wieland, und ist da zu Hause?
Griechenland sah er und Rom, reiset der Seltene noch?

Die Geschlechter

Müssen wir lieben: glaubt uns, wir thun es willig und gerne;
Schweiget nur stille davon; singt man erst, hört man bald auf.

Hierauf folgt das letzte und sechste, ein Seitenstück zur Elegie im Januarstück des Genius der Zeit.[1]) Ferner ist noch zu bemerken, daß die Recension des Musenalmanachs in Distichen aus dem unparteiischen Correspondenten (Hamburger neuen Zeitung)[2]), im Januarstück 1797[3]), die Christoph Daniel Ebeling in Hamburg, zum Verfasser haben soll (!?) hier zuerst „ihren gebührenden poetischen Glanz", in Verszeilen abgedruckt, erhalten hat.

Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz.

Ein freywilliger Beytrag zum Archiv der neuesten Kirchengeschichte.

In allen Buchhandlungen. 1797. (In vier Lieferungen.)[4])

Oben[5]) haben wir die Vermuthung ausgesprochen: der Verfasser der nachstehenden Distichen, die dieses Journal brachte, möge Ernst Theodor Langer sein; und da Boas diesen Beitrag zu den Anti-Xenien nicht ermitteln konnte, thei-

---

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 58.

[2]) Ebendaselbst S. 26 f.

[3]) S. 48 bis 53.

[4]) Xenienkampf. Theil II. 70. Nr. XIII.

[5]) S. 199.

len wir denselben mit, er steht auf der letzten Seite (199) der zweiten Lieferung:

An gewisse Xenien.

Nec hospes ab hospite tutus.

Gastgeschenke seyd ihr? war der Wirth — Prokrustes? die Gäste
Hinken gezerrt und zerfezt von der Bewirthung hinweg.
Xenien möget ihr seyn. Wir bleiben euch Fremde. Doch laßt uns.
Ist denn, Barbaren, für Euch jeglicher Fremde *) ein Feind.

*) Hostis enim apud majores nostros is dicebatur, qui quem nunc peregrinum dicimus. Cic. de Offic. L. I.

Polypaemon, ein Unhold in Attika, wurde Prokrustes: der Verstümmler genannt, weil er seine Gäste zu Tode marterte. Kehrte ein groß gewachsener Fremder bei ihm ein, so legte er ihn in ein kurzes Bett und verstümmelte seine Glieder, bis es ihm paßte. Kleine Leute dagegen wurden in große Betten gelegt und so lange auf das grausamste gereckt, bis sie den Geist aufgaben. Endlich erschien Theseus in seinem Hause und schlug den Bösewicht todt.

Humaniora.

1796 und 1797.

(Leipzig bei P. P. Wolf.)

Von dieser Zeitschrift erschienen zwei Bände, jeder von drei Stücken. Der ungenannte Herausgeber war Ludwig Ferdinand Huber, er aber selbst hat nur wenige Beiträge zu derselben gegeben. Im zweiten Bande [1]) befindet sich ein Artikel, dessen Verfasser nicht gewußt zu haben scheint, wie schwer Huber in den Stachelgedichten verletzt worden war, denn sein Schreiben an den Herausgeber lautet:

Auch über die Xenien.

Wie, mein Freund? Ohngeachtet die Xenien gerade Ihnen nichts zu Leide gethan haben, sind Sie doch auf die guten närrischen Dinger so übel zu sprechen? Können Sie denn den gastfreien Herren in Jena und Weimar zumuthen, daß sie sich in ihren lustigen Gelagen um solche Plattitüden, wie Zucht und Ehre und Sittlichkeit, hätten bekümmern sollen? Wie wenig haben Sie die ernsthaften Distichen in den beiden Musenalmanachen, wie wenig die philosophischen Aufsätze in den Horen beherzigt, da Sie daran ein Aergerniß nehmen konnten! Wenn Sie alle die Subtilitäten, die Distinktionen, die Definitionen, die Anthitesen, die Ihnen in jenen

[1]) Sechstes Stück. S. 477 bis 486.

Meisterwerken, alles gebührenden Respekts ohngeachtet, mitunter wohl ein wenig langweilig oder lächerlich vorkommen mochten, besser studiert hätten, so würden Sie jetzt nicht das Hundertste in das Tausendste mengen, und mit Rücksichten, mit Gesetzen, wohl gar mit Anmuth und Würde und was weiß ich allem angestiegen kommen wollen, wenn es den Herren beliebt hat, sich einmal einen rechten Spaß zu machen. Ich weiß wohl, es ist Ihnen gegangen, wie vielen andern: Sie haben die Trockenheiten und Dunkelheiten der Kantischen Philosophie, die für redliche Herzen und freie Geister mehr Reizendes als Abschreckendes haben, allererst in dem zierlich pedantischen Jargon der Neokantianer wirklich ganz unverständlich und unausstehlich gefunden; vielleicht sind Sie gar, wie manche andre, auf den Verdacht gerathen, als suchten diese Herren gewisse Besorgnisse, die der derbe, freie Sinn verschiedener Lehren dieser Philosophie bei gewissen Leuten erregen konnte, für Gewisse unter diesen Gewissen aus dem Wege zu räumen; es schien Ihnen vielleicht, als wollten unsre deutschen Encyklopädisten gerade da anfangen, wo die französischen jetzt gerne aufhören möchten, und vielleicht verglichen Sie die vor unsern Augen sich entspinnenden Schicksale der Kantischen Lehre mit der Geschichte des Christenthums, als diese Religion, durch die Doctores subtilissimos des vierten Jahrhunderts von ihrem Freiheits- und Gleichheitsgeist gesäubert, den weltlichen Thron hinanstieg. Aber jetzt wenigstens sollte Ihnen doch alles klar seyn. Alles, was Sie bis jetzt in dem poetischen oder prosaischen Vortrag dieses obersten Aufklärungsausschusses und seiner Kanzellisten nicht begriffen haben, das hieß eben nichts anders, als: wir sind berechtigt, Xenien zu schreiben. Manch-

mal schon, wenn mir über dem Sachtrieb, dem Formtrieb, und hauptsächlich dem Spieltrieb, die Gedanken vergiengen, wenn ich, gerade indem ich recht klug werden wollte, gewahr wurde, daß mich alle diese artigen Sächelchen noch etwas dümmer machten, als ich von Natur bin, hatte mir ein solcher Sinn dunkel vorgeschwebt; manchmal schon, wenn ich dem Doktor am aufmerksamsten zuhörte, war es mir, als sähe ich den Hanswurst hinter ihm ein Gesicht schneiden. — Glückseliges Germanien! Vor dir verkrieche sich das alte Griechenland, denn du gebiehrst deinen Sokrates und deinen Aristophanes, deinen Weisen und deinen Lustigmacher, in einen und denselben Personen.

Aber ich merke es schon, Sie sind noch nicht bekehrt; Sie beharren hartnäckig darauf, auch einen Gang für die Sache der beleidigten Humanität zu thun; Ihre unglückliche Kühnheit verleitet Sie, selbst den Distichen zu trozzen, die über's Jahr vielleicht auf Sie und Ihr Journal herabregnen werden; gewürzt mit spanischem Pfeffer, oder mit Assa fötida, auch wohl sehr ungewürzt, aber doch immer so losgebunden von manchen Gesetzen, die andern ehrlichen Leuten heilig sind, daß ehrlichen Leuten wohl davor bang seyn kann?

Nun so sei es! Ich habe Sie gewarnt, jetzt will ich unter Ihrem Panier in den Kampf treten. Die Humanität, für welche wir streiten, sey uns hold und gewärtig: dann können selbst Distichen von uns abprallen. Vor allen Dingen müssen wir die Stärke und Schwäche unsers Gegenparts recht zu schäzen wissen: eine Operation, welche die Herren mit sich selbst vorzunehmen versäumt haben, und dadurch leicht in den Fall gewisser andrer Halbgötter kommen könnten, von denen ein gereimter Distichus sagt:

Singe, Muse, den Fall der meschanten Giganten,
Die sich vor lauter Hochmuth selbst endlich nicht erkannten.

Zuerst also die Stärke dieser schlimmen Wirthe: sie ist Genie und Muthwillen. Ihre Schwäche ist Eitelkeit, so kindische, so lächerliche, so reizbare Eitelkeit, als bei irgend einem mittelmäßigen Schriftsteller, bei irgend einer schönen Dame, nur gefunden werden kann. Dies alles, wohl durch einander gerüttelt, und endlich von Nicolai in Gährung gebracht, hat Xenien gegeben. Man hatte bey den Horen in manchem Betracht eine lächerliche Rolle gespielt; man hatte sich indessen lange Zeit über die Beschuldigungen der Marktschreierei, der Lotterienkünste, der Affektation, der Geschraubtheit, der Leerheit, des Mangels an der Auswahl, und da man deren so fähig war, des Mangels an ernster Achtung für das Publikum und für sich selbst, erhaben geglaubt, bis endlich Nicolai mit der Thüre in's Haus fiel, den Nagel tüchtig auf den Kopf traf, dabei aber freilich selbst manche Blösse gab. Jetzt bewegten sich die göttlichen Pflegväter der Horen in ihren hohen Wolken, sie machten ihre Zurüstungen und stiegen hernieder — als muthwillige Buben, die links und rechts mit Koth um sich warfen, hier einem Narren eine komische Fraze schnitten, dort rechtlichen Leuten Hasenschwänzchen anhiengen, und sich über alle die Rücksichten hinwegsetzten, welche sonst als sittliche Gränzen des Wizes gelten. Da gieng es über einen jeden her, der sich je mit Worten, Werken oder Thaten an den Horen, oder an ihren Vortänzern, versündigt hatte; ja man mochte sich vielleicht auch nur mit Privaturtheilen nicht recht vorsichtig benommen haben, so sollte man jetzt seine Portion Aerger zu verschlucken bekommen.

Es war im Grunde poßierlich, weil man in den Horen das Publikum zuweilen ennuyirt hatte, sich dafür rächen zu wollen, indem man auf einmal so überamüsant wurde, und ich traute Göthen wohl zu, daß er sich den ganzen Anschlag, samt allen den kleinen Rückständen von Autorsrache, die sein Waffenbruder bei der Gelegenheit abtragen wollte, mit von dieser lustigen Seite gedacht hätte. Ueberhaupt weiß ich nicht, warum mich das Schuz- und Truzbündniß zwischen diesen beiden Leuten manchmal an Mephistopholes und Faust erinnert. Goethe fühlt auf seinem Haupte den unvergänglichen Dichterkranz, indeß Schiller, bei allen seinen Vortrefflichkeiten, das Schicksal nun wohl dahin hat, in seiner Poesie von Gedanken, in seiner Prosa von Bildern und Blumen zu strozen.

Aber, als Götter in den Wolken, oder als Buben auf den Strassen, immer ist Ausschließlichkeit, Herrschsucht und die Art von Verachtung Andrer, welche die Verächter selbst vor der Sittlichkeit und Humanität herabwürdigt, der traurige Charakter dieser Herren. Damit noch nicht zufrieden, daß die große Ueberlegenheit ihres Genies und Talents sie von selbst privilegiren würde, wollen sie den Freibrief, den ihnen die Natur gab, auf alle ihre Schwächen und Unarten ausdehnen. Der vorzügliche Geist übt seine Herrschaft aus, indem er würkt; er unterwirft sich die Köpfe, indem er sich der Dinge bemächtigt. An das Gesez dieser Identität ist sein Reich gebunden; schweift er darüber hinaus, so theilt er mit allen Dunsen und Geken die Lächerlichkeiten des Dünkels und der Eitelkeit.

Ich kann einen wichtigen nationellen Unterschied nicht unbemerkt lassen, den uns Deutschland und Frankreich in der

Geschichte ihrer litterarischen Universalmonarchien darbieten. Die französischen Schriftsteller, deren Ehrgeiz, mit vorzüglichen Talenten vereinigt, sie verleitete, nach Alleinherrschaft zu streben, erkannten einen Strom des Nationalgeschmacks, nach welchen sie sich unabläßig fügten und schmiegten, gleichwie in einer freien, das heißt, gesezlichen Verfassung der politische Ehrgeiz dem öffentlichen Geist, den er lenken will, schmeicheln und sich unterwerfen muß. Die Männer von Genie, welche in unsrer Gelehrtenrepublick die Tirannei affektiren, behandeln hingegen das Publikum, wie der große Lama seine Gläubiger, oder wie Kaligula das römische Volk: sie tischen ihm, wenn es ihnen einfällt, ihre Exkremente *) auf, oder fordern von ihm für vierfüsſge Protege's **) die Ehre des Consulats. Aber spüren sie endlich einen gewissen Grad von Miß-

---

*) Siehe passim die Horen und die zwei Schillerschen Almanachs. Wo die beiden Lamas ihren Auswurf vermischt haben, um dem Volke das rührende Schauspiel ihrer Zweieinigkeit zu geben, da läßt er sich meistentheils ohne Mühe wieder absondern, indem bei dem einen der Abgang immer sehr leicht ist, der andere aber bisweilen an Hartgeistigkeit laborirt. Wir bitten für die Metapher um Verzeihung; es ist nicht etwa das böse Beispiel, was uns verleitet hat, sondern wir halten wirklich für erläuternd.

**) Siehe unter andern in den Horen die herzzerbrechenden Lieder die Theon mit seiner Theano wechselt: Die Unschuld und Frömmigkeit dieser guten Kinder versöhnt wirklich mehr als zu sehr die Katullische Leichtfertigkeit gewisser Elegien. Siehe auch den unaussprechlichen hohen Liebhaber einer Agnes von Lilien, der so ganz als deutscher Michel seine Tasse Kaffee nachdenklich bei'm Pastor ausschlürft, und dessen Adresse Baron von Nordheim ist. Auch in den Xenien findet man Beispiele, daß die Herren mit dem Geschmeisse, das sie nur lekt und

vergnügen bei ihren Unterthanen, so werden Xenien unter diese geworfen, wie Iwan Wassiliewitsch sich zuweilen den gnädigen Spaß machte, wilde Bären auf den Straßen seiner Residenz loszulassen.

Nicolai soll, fordern sie, Lessings Namen nicht nennen. Aber wahrlich, ihnen ziemt es noch weniger, den Namen dieses immer thätigen, mit seinen Gedanken immer voranschreitenden, und seinen Zeitgenossen immer voranhelfenden Kopfes abzusprechen, der die Gränzen der Menschheit in seinem eignen Geiste nie hinter vornehmer Trägheit und übermüthigen Geringschäzung seines Publikums zu verbergen suchte, der sicherlich mit der Weisheit seines Jahrzehends nie so geziert, steif, fantastisch, oder orakelmäßig und priesterartig umgegangen wäre, der sich nie zu litterarischen Fehden rüstete, nie gegen Heuchelei, Dummheit, oder Wahn die Geissel schwang, um blos seine beleidigte Suprematie zu rächen, oder sich den Küzel eines frevelhaften Muthwillens zu vertreiben, den man vielmehr gern gereizt, gern herausgefordert sah, weil jeder Streich, den er seinen Gegnern beibrachte, mit irgend einem Triumf der Wissenschaft, der Wahrheit, der Aufklärung verbunden war.

Es ist zu befürchten, daß mit der Erscheinung dieser Xenien sich die Pforte zu dauernden und grossen Skandalen unsrer Litteratur geöffnet haben wird. So manche mittel-

---

nie sticht, (S. den letzten Schillerschen Almanach, S. 259.) gar säuberlich umgehen, und mit ihrem Wedel Zeichen der Gnade austheilen. Sapienti sat; denn wenn wir diese Beispiele hier namhaft machten, würden wir wirklich dem bösen Exempel zu viel Gewalt einräumen.

mäßige oder elende Scribenten werden es den Männern, die sich nie auf diese Weise mit ihnen hätten abgeben sollen, an sansculottischer Frechheit wettzumachen suchen. Diese aber werden — den Wein austrinken müssen, den sie gezapft haben; sie werden ihn bis an die letzten Hefen des schmalen oder unschiklichen Wizes, des bübischen Muthwillens, des rücksichtslosen Uebermuths, austrinken müssen, und es schiene fast, als wollte ein unerbittliches Schiksal auch noch mit diesen Trübsalen die Zerrüttung des Zeitalters vollenden, das von der in Deutschland emporkommenden, ernsten, männlichen, gründlichen, vorsichtigkühnen Philosophie Rettung und Heil zu erwarten, berechtigt war, das aber aus den pedantischen oder fantastischen Spielereien, die mit dieser Philosophie getrieben wurden, freilich schon längst eine robespierresche Wortherrschaft sich entspinnen sah, zu welcher dies tolle Xenienwesen einen mächtigen Fortschritt machen kann.

Di meliora piis!

Urians Nachricht von der neuen Aufklärung, nebst einigen andern Kleinigkeiten.

Von dem Wandsbecker Bothen.

Hamburg, 1797. Bey Friedrich Perthes und Comp.[1])

Dieses Schriftchen von Claudius — der erste Verlagsartikel des berühmten im Jahre 1843 verstorbenen Buch-

[1]) S. Xenienkampf. Theil II. S. 87. Nr. XVII.

händlers Friedrich Perthes — wurde schon im Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten vom 21. December 1796. Nr. 204 angezeigt und aus derselben das Eingangsgedicht: „Von der neuen Aufklärung oder Urian und die Dänen" nach der bekannten Melodie des Liedes Urians Reise um die Welt, abgedruckt. Die meisten der gleichzeitigen periodischen Schriften wiederholten es; auch erschien es in Musik gesetzt beim Clavier zu singen in Berlin bei Rellstab, und von C. G. Tag in Leipzig bei Linke; ebenso schnell verbreitete sich aber auch eine Antwort darauf: „Wir Dänen an Asmus. Eine Parodie", die zuerst der Genius der Zeit im Märzstück von 1797 [1]) brachte.

Die Tübingischen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1797 [2]) gaben von Urians Nachricht eine ausführliche Anzeige, darin heißt es: „Wer kennt nicht das allgemein beliebte Volkslied Urians Reise um die Welt? Hier theilt Urian uns auch seine Gedanken über die neuere Aufklärung mit. Wir müssen aber gestehen, daß wir ihm mit weit grösserem Wohlgefallen über das erste, als über das letztere Thema zugehört haben. Man vermißt hier die glückliche Laune und den in seltsamen Contrasten überraschenden Wiz, so wie die gutmüthige Schalkhaftigkeit, die in jenem Gedichte herrschen, beynahe größtentheils. Nur ein Paar Stellen, könnte man sagen, dürften eine Ausnahme machen. Was die Urtheile über die Aufklärung selber betrift, so kann derjenige, der des guten Claudius neuesten Arbeiten und Grundsäze kennt, schon

[1]) S. 433.

[2]) 58 St. S. 462—464.

voraus ahnden, was er hier werde zu erwarten haben, zwar keinen der finsteren und ekelhaft zelotischen Obscuranten, aber doch einen Mann, der auf dem Punkte ist, seine sonst so gerade lichte Vernunft durch seine mystische Frömmeley beschwäzen und unter den unbedingten Glauben gefangen nehmen zu lassen. Daß nicht alles den Namen der Aufklärung verdient, was dafür ausgeboten wird, wer weiß es nicht? Aber das viele wahrhaft Gute unsrer Zeit sollten Männer, wie Asmus, die so viel reinen Wahrheitssinn sonst haben, am wenigsten verkennen wollen, oder zu verkennen auch nur den Schein geben. Bey einigen treffenden Ausfällen, die nur der Afteraufklärung gelten können, enthält dieser Chorgesang doch verschiedene schiefe, einer falschen Deutung und Anwendung fähige, Gedanken. Die Kleinigkeiten, auf die sich das Motto bezieht „pati hostilia, ne indignetur, qui fecit" [1]) sind hauptsächlich gegen die Xenien im Schiller'schen Almanache gerichtet. Es sind nur sechs Blätter, und einige sind wirklich sehr unbedeutend, wie z. B. S. 14 (Der alte Chevalier). Einige sind dunkel, wie S. 15 (Der Wilhelm), S. 19 (Der politische Pfeffer). Einige sind blos die eigenen Pfeile der Xenienschreiber, die auf sie selbst wieder zurückgeschossen werden, z. B. S. 15 (Der berühmte Almanach) (Eigenes Fett) S. 18 u. s. w. Drolligte Laune hat die Erzählung, der Vorfall (S. 16—17). Auch das Distichon (S. 16) nach S. 67 des Almanachs. [2]) Edel und herzlich ist die tabula votiva, die der Verf. (S. 22) der des Alma-

---

[1]) Dies Motto steht auf der Rückseite des Titelblattes.

[2]) Vergl. Xenienkampf. Theil II. S. 88—91.

nächs entgegenstellt. [1]) Die drey letzten Gedichte würden unter die besten dieser Sammlung gezählt werden dürfen, wenn sie es nur nicht mit Goethe, dem Menschen zu thun hätten. [2]) Die Xenien züchtigen meist doch nur den Schriftsteller."

Berlocken
an den Schiller'schen Musenalmanach auf das Jahr 1797.
Jena und Weimar. [3])

Durch Friedrich Jacobs kennen wir [4]) den Namen des Verfassers. Es war Christian Friedrich Traugott

[1]) Du sollst nicht Heiliges anrühren!
Das Gute nicht unnützlich führen!
Du sollst den Schmetterling verachten!
Du sollst nach Seyn im Herzen trachten!
Du sollst das Schöne nützlich wenden!
Du sollst nicht Freundes Antlitz schänden!

[2]) Von diesen Gedichten hat Boas (im Xenienkampf. Theil II. S. 90 und 91) nur das erste und letzte mitgetheilt; das zweite lautet:

Der Kain.

Nichts großes bringt er Euch. Er hat den
bessern Abel
Erwürgt; und irret über Land und Meer,
Unstät und flüchtig nun umher;
Und seine ganze Kraft ist nur in seinem
Schnabel.

[3]) S. Xenienkampf. Theil II. S. 92 Nr. XIX.

[4]) S. oben S. 201.

Voigt, 1770 in Lessing's Vaterstadt Camenz geboren, gestorben 1814 als Prediger an der Universitätskirche zu Leipzig. Früher hatte er: Die Gärten, ein Lehrgedicht in vier Gesängen, nach Delille. Jena 1796 übersetzt. Dann gab er den Triumph des deutschen Witzes. Leipzig 1798—1799. 2 Theile, heraus; eine Sammlung von Sinngedichten, worin er auch einzelne Xenien aufnahm. Voigt ließ das Büchlein mit einem Kupferstich: „Die Xenienritter" schmücken, der bereits genauer im Xenienkampf [1]) beschrieben worden ist; wir verstehen jetzt sein besonderes Interesse an dem Epigrammenstreit, in den er sich — wiederum ein Geistlicher — unberührt und unberufen eingemischt hatte. [2])

Mit Bezug auf das Xenion 142 [3]) ist noch aus den Verlocken folgendes Distichon nachzuholen:

G. R. B.

Viel umfasst das Grab an dem vielumfassenden B— —;
Denn es umfasste sein Bauch dreymal noch mehr als sein Kopf.

Geheim-Rath Bode. — Joachim Christoph Bode, geboren 1730 zu Braunschweig; Hautboist, Musiklehrer, Componist, Uebersetzer, Buchdrucker, Buchhändler und eifriger

[1]) Theil II. S. 250.

[2]) Ebendaselbst S. 146.

[3]) Vergl. oben S. 159 die Anmerkung.

Freimaurer. Als Geschäftsführer der Wittwe des berühmten Bernstorff, kam er 1778 nach Weimar, wo er 1793 starb.

Dornenstücke.

Nebst einem Memento mori für die Verfasser der Xenien.

1797. Mannheim. [1])

Im Allgemeinen litterarischen Anzeiger 1797, [2]) worin Janus Eremita (Johann Christian Gretschel) eine Beurtheilung der Antixenien voll Tüchtigkeit und Sachkenntniß gab, heißt es: „Wer den Bogen so geschickt zu führen weiß, darf sich kühnlich ins Vordertreffen wagen, wenn er auch, aus andern Gründen, Bedenken tragen sollte, mit offenem Visir zu erscheinen. Gewiß sind diese Dornenstücke weder der erste schriftstellerische Versuch ihres Urhebers, noch auch dessen erster Ausflug in das Feld der Satyre. Da indessen die Entlarvung eines pseudonymen Schriftstellers immer ein unbefugtes Unternehmen bleibt, so wollen wir den muthmaßlichen Verfasser dieser kleinen trefflichen Sammlung satyrischer Gemälde nicht näher bezeichnen, sondern dieselbe als ein angenehmes Geschenk hinnehmen,

---

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 102 Nr. XX.

[2]) Nr. LVII S. 601.

dessen Urheber, er sei, wer er auch wolle, unsern wärmsten Dank verdient." Wir treffen hier also einen Autor, der in der Literatur als Satyriker, einen wohlbekannten Klang besaß, dessen Stellung ihn aber veranlaßte, hier pseudonym aufzutreten. Boas hat hierzu folgende Anmerkung notirt:

„Ich bin sehr geneigt, Georg Christoph Lichtenberg, diesen feinsinnigen Satyriker, für den durch Janus Eremita angedeuteten Verfasser zu halten. Zwar ist die Vorrede Paul Ehrenpreis unterzeichnet und aus einem Thal an der Weser datirt; zwar weiß ich, daß Lichtenberg in Göttingen lebte und daß diese Stadt nicht an der Weser liegt, aber nur eine Strecke von etlichen Meilen trennt sie von diesem Fluß, und Lichtenberg konnte ja wol eine kurze Ferienreise dorthin unternommen haben. Wenigstens scheint er mir der einzige damalige Schriftsteller, auf den die Worte des Allgemeinen litterar. Anzeigers mit gutem Recht bezogen werden können."

Trogalien zur Verdauung der Xenien.

Vescere sodes. Hor.

Kochstädt, zu finden in der Speisekammer. 1797. [1])

In den Tübingischen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1797 [2]) heißt es von dieser Gegenschrift: „Man findet

---

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 120 Nr. XXII.

[2]) Im 87. St. S. 696.

hier doch zuweilen einen drolligten Einfall, wie S. 24 das 86ste Epigramm (Vermuthung) und das 91ste (Die neumodigen Distichen) [1]); aber auch viel Gemeines und Mittelmäßiges. Die vier Bogen sind um drei Bogen zu groß."

Anhang zu Friedrich Schillers Musen-Almanach für das Jahr 1797.

Von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin. [2])

Hier folgt nun der feindliche Angriff auf Nikolai, den die Tübingischen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1797 [3]) brachten, dessen Verfasser, den Professor Johann Friedrich Gaab, wir bereits oben [4]) aus dem Briefe des Kanzler Le Bret an Nikolai, kennen gelernt haben:

Es war zu erwarten, daß Hr. Nicolai auf die Angriffe, die im neuesten Schiller'schen Musenalmanache gegen ihn gemacht wurden, nicht schweigen, eben so, daß er es bey einer kurzen Beantwortung nicht würde bewenden lassen; aber wir müssen bekennen, unsre Erwartung ist weit übertroffen wor-

---

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 134 und S. 135.

[2]) Xenienkampf. Theil II. S. 146 Nr. XXIII.

[3]) 45. St. den 5. Jun. S. 353—358.

[4]) S. 207.

den. Hier ist seine Erklärung! Gegen ein Paar Dutzend muthwillige, mitunter freylich derbe Epigrammen rüstet er vierzehn volle Bogen schwerer Prosa aus. Die doppelte Weissagung der Xenien (S. 250 d. Alm.) ist also, wenn schon nicht auf die dort bestimmte Art, doch der Hauptsache nach, in die Erfüllung gegangen: Es hat ein Blatt gegeben. Wir zweifeln übrigens, ob dieser Anhang, den der Sch. Al. vermuthlich an den Mann bringen sollte, nur einer zweyten, geschweige einer dritten Auflage, wie dieser, sich werde zu erfreuen haben — denn wie benimmt sich der Veteran? Er versichert zwar gleich im Eingang, für sich würde er geschwiegen haben, und für sich rede er auch nicht — das eigene Bewußtseyn seines Werthes und die vielen Freunde (wir möchten nicht dafür stehen, daß er diese Atteſtate nicht noch einst gedruckt dem Publikum zum Besten geben werde) erheben ihn über solche Angriffe auch eines Goethe und Schiller's: nur der guten Sache der Literatur und der Wahrheit zu lieb (seine alten Devisen!) habe er sich auf den Rath seiner Freunde entschloßen, seine Meinung über diesen Almanach und diese Xenien ins Archiv der Literatur niederzulegen. Aber man wird nicht weit lesen dürfen, so wird man bald finden, was es für eine Bewandniß mit diesem vornehmgrosmüthigen Tone hat: denn die nur allzuoft hervorbrechenden leidenschaftliche Aeußerungen, so sehr der entrüstete Mann seinen Aerger auch bald hinter frohsinnige Laune und jetzt wieder unter zurechtweisende ruhige Altklugheit zu verstecken sucht, beweisen nur zu deutlich, daß es ihm weit mehr um seine eigene Sache, als um die Sache der Literatur, die der Bescheidene so gerne mit der seinen verwechseln möchte, zu thun ist. Von S. 1—65 spricht er, wie er selbst in der Einlenkung bekennt, ausschliessend für

sich und von sich. Mit seiner gewöhnlichen Redseligkeit wiederholt er, was wir sonst in den Reisen gelesen haben, läßt sich abermals eines breitern über den Misbrauch der Kantischen Philosophie und ihrer Terminologie vernehmen, zergliedert die gegen ihn gerichtete Schillersche Fabel — eine Zergliederung, die, wenn sie nur nicht zu gedehnt wäre, wegen ihrer Richtigkeit und Laune in der That mit Vergnügen gelesen würde — und bringt sonst auch allerley alte und neue Späschen an. Nach der Einlenkung S. 65 sollte der Leser erwarten, Herr Nikolai würde vielleicht jetzt eher die Ausfälle der Xenien gegen so manche andere verdienstvolle Männer umständlich rügen: aber kaum im Allgemeinen werden diese berührt: immer hat Er es mit G. und S. zu thun, immer kommt er wieder auf sich zurück, nimmt um seiner Rache vollen Lauf zu lassen, seine Zuflucht bald zu gehässigen und unstatthaften Folgerungen und Insinuationen, wie S. 70 aus Gelegenheit des Epigrammes: Die Philister, bald zu allerley zusammengerafften Anekdötchen, wie z. B. S. 160 und 165, bald zu Ernst, bald zu Scherz, der, wie es kommt, jetzt wizig, jetzt plump wird (wie besonders S. 99—100). Von S. 112 scheint ihn mit einmal eine schwerfällige moralisirende Laune anzutreten, die ihn viele Seiten und Blätter hindurch verfolgt. In einem hofmeisternden Tone giebt er S. und G. allerley gute Lehren und Ermahnungen, die auf das *γνωθι σεαυτον* hinführen, kramt seine Erfahrungen aus, und macht seine Leser nicht undeutlich auf seine eigenen Tugenden und Verdienste aufmerksam: mitunter wandelt ihn wieder auch die Gernklugheit, der Gernwiz an, und er fällt damit über die neueren Philosophen und Dichter her, und so geht es in einer Ideefolge, wie sie nur ein aufgebrachter Zustand der

Seele bestimmen konnte, fort, bis er des Schreibens endlich selber müde wird, oder bis das Geschreibe doch endlich ein Büchlein ist. Was nun die Literatur durch diese Schrift gewinnen könnte, sehen wir nicht ein. Für die empirische Seelenlehre dürfte sie interessant sein: denn sie ist der lebendige Ausdruck eines peinlich verlegenen Gemüthszustandes, bey dem gekränkte Eitelkeit gerne die Grosmuth und Weisheit spielen möchte. Herr Nikolai hat in der That seine kranke Sache durch diese Vertheidigung nur schlimmer gemacht, und Schweigen wäre in jedem Falle klüger gewesen. Die Eindrücke vieler Erinnerungen, die hier gegeben sind, müssen geschwächt werden oder ganz ihre Kraft verlieren, wenn man bedenkt, daß es Hrn. Nikolai, wie diese Schrift abermals verräth, hauptsächlich um sich zu thun ist, wenn man ferner sich des Urtheils nicht erwehren kann, daß so manches, was er seinen Gegnern zur Beherzigung giebt, zuförderst gegen ihn geltend gemacht werden kann. Auch würde das Publikum gewis jetzt nicht in der Stimmung seyn, von seinen Verdiensten um die Literatur zweydeutig zu denken, wenn er immer mit der Würde, mit der edlen Bescheidenheit und Uneigennützigkeit, die den ächten Wahrheitsfreund auszeichnen, der Wahrheit, deren Märtyrer er werden zu müssen so oft schon geklagt hat, gedient hätte. Eine Warnung seines Freundes, Lessings, mit dem er sich so gerne zusammenstellt, und dessen Nahmen er so oft im Munde, und so oft vergebens führt, würde ihm, wenn er sie von dem Antritte seines literarischen Lebens an befolgt hätte, sehr heilsam gewesen seyn — wir meinen die, welche irgendwo in den Liter. Briefen zu finden ist: Mistrauischer gegen sich selber zu seyn und seine ersten Einfälle für Versuchungen des bösen Geistes eher zu halten, als sie

so geschwind und zuversichtlich immer dem Publikum vorzulegen. So würde Nikolai weniger geschrieben, beleuchtet, kommentirt, kritisirt, bewizelt u. s. w. und so sich weniger Verdrießlichkeit zugezogen haben. Denn wer hat Schuld an all den Unannehmlichkeiten, die, wie er im Eingange dieser Schrift zu verstehen giebt, den Abend seiner Tage trüben? Wer hat ihn zum Vormunde, zum Sprecher des teutschen literarischen Gemeinwesens bestellt? Wer heißt ihn über Dinge reden, die er nur halb oder nicht versteht, wie über Sitten und Verfassungen von Ländern, die er nur flüchtig durchstreift hat, oder über kritische Philosophie, und oft darüber mit Ungezogenheit reden? Oder ist es artig, wenn er Männer wie Fichte, Heydenreich u. a. Auerköpfe und Hohlköpfe nennt? Wer zwingt ihn zu vergessen, daß seine Freunde, denen er wenigstens einen Theil seiner, wenn schon auch nicht blos zufällig, sondern mit Recht, durch viel umfassende Kenntnisse und seltene Thätigkeit erworbenen, Celebrität dankt, gestorben sind, und daß die Blüthenperiode seiner Genanntheit und seines Ansehens nur vorüber ist, daß er alt wird und — Alter nicht vor Thorheiten schützt? Ob endlich das am Schlusse angeführte Attestat von Kant, das Herr Nikolai aus der Vorrede zu den Anfangsgründen der Rechtslehre mit so triumphirender Selbstzufriedenheit für sich ausstellt, bey der Einschränkung, die es in sich faßt, die er aber nicht gelten lassen will, weil er auch seinen Cursus in der spekulativen Philosophie gemacht habe, und besonders, wenn, wie der Zusammenhang darthun dürfte, Kant ihn gar unter den unkritischen Ignoranten, von denen dort die Rede ist, möchte begriffen haben, so unzweideutig und so ehrenvoll sey, und ob Herr Nikolai es nicht klüger als ein testimonium pauper-

tatis ganz mit Stillschweigen hätte übergehen sollen, lassen wir dahingestellt seyn."

Düntzer giebt noch die Notiz, daß jene Verse, deren sich Nicolai als Gegen-Xenie bedient[1]) nichts anders sind, als die Parodie folgender Strophe aus einem Liede von Mathias Claudius:

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär geschmeichelt worden viel,
Und wär vielleicht verdorben. —[2])

Kraft und Schnelle des alten Peleus.

Im Jahr 1797.[3])

Die poetischen Genossen des alten Peleus brachten ihm, um jeden Eindruck der Xenien zu verwischen, zu seinem Geburtstage am 2. April 1797, ein Geschenk:

50 Xenien. Gleim gewidmet 1797. o. O.

---

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 156; im Anhang S. 82.

[2]) S. (Claudius) sämmtliche Werke. Theil III. 1778. S. 128, die vierte Strophe von dem Liede: „Täglich zu singen".

[3]) Vergl. Xenienkampf. Theil II. S. 158 No. XXIV. u. S. 167.

Die Verfasser dieses Druckschriftchens waren hauptsächlich Klamer Schmidt und Gottlob Nathanael Fischer; „wie verschieden aber der Geist und der Ton und die Bestimmnng dieser Distichen von den Schiller'lchen und Goetheschen waren, sieht man sogleich aus dem erften derselben:

Was sind Xenien?

Xenien, wenn ihr mich fragt, sind liebe Geschenke der
Freundschaft;
Ob auch von Sündern entweiht, dennoch erfreulich und
süß." [1])

---

[1]) Klamer Eberhard Karl Schmidt's auserlesene Werke von W. W. Johann Schmidt und Friedrich Lautsch. Stuttgart und Tübingen 1826. S. 235, wenn es hier heißt: „die im Musen-Almanach von Schiller im Jahre 1797 erschienenen Xenien hatten Gleim selbst zwar nicht unmittelbar berührt, aber sie hatten, muthwillig, neckend und zum Theil schwer verwundend in den Kreis der Häupter geschlagen, die er zu den Seinen zählte, und die er oft mit Verehrung bekränzt hatte. Er sprach selten und nur gezwungen von diesen Xenien" — so verstanden die Herausgeber nicht die Deutung der Schiller'schen Epigramme:

Frage.

(X. 343.)

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,
Ob er noch weit geehrt in Kalendern sich liest?

Parodien auf die Xenien.

Ein Körbchen voll Stachel-Rosen den Herren Goethe und Schiller verehrt, mit erläuternden Anmerkungen zum Verstande der Xenien.

Motto: Herr, wer ist's? 1797. Gedruckt auf schwere Kosten des Verfassers! [1])

Wenn Düntzer bezweifelt, daß Gottlob Nathanael Fischer der Autor dieses Büchleins sei, so kann ihm dies nicht verarget werden, denn Boas Angabe ist nur als eine bloße Vermuthung nach einer Andeutung: „die Parodien rührten von einem Lehrer der Halberstädter Domschule her," hingestellt, weil der Rektor Fischer wohl der einzige war, der sich mit poetischen Arbeiten befaßte.

Außerdem wünscht Düntzer, zu dem folgenden Epigramm als Erläuterung, die betreffende Stelle aus Wilhelm Meister abdrucken zu lassen:

Antwort.

(X. 344)

Ach! ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,
Die einst des G*** herrliche Saiten belebt.

In derselben Biographie heißt es vom alten Gleim S. 113: „Die Xenien haben freilich auch ihn ein wenig empört, und wie man sagt, soll der alte Petrus!! darin auf ihn gehen."

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 64. No. XXV.

Wir glauben's nicht.

Newton hat sich geirrt. Kann seyn! Doch — Freund, mit Philinens
Kämmchen kämmet man nicht ein Newtonischen Kopf.[1])

„Wilhelm wollte einen Augenblick nach Hause, um seine Haare, die von der Reise noch verworren aussahen, in Ordnung bringen zu lassen. Das können Sie hier! sagte sie, rief ihren kleinen Diener, nöthigte Wilhelmen auf die artigste Weise, seinen Rock auszuziehen, ihren Pudermantel anzulegen, und sich in ihrer Gegenwart frisiren zu lassen. Man muß ja keine Zeit versäumen, sagte sie; man weiß nicht, wie lange man noch beisammen bleibt. Der Knabe, mehr trotzig und unwillig, als ungeschickt, benahm sich nicht zum besten, raufte Wilhelmen, und schien sobald nicht fertig werden zu wollen. Philine verwies ihm einigemal seine Unart, stieß ihn endlich ungeduldig hinweg und jagte ihn zur Thür hinaus. Nun übernahm sie selbst die Bemühung, und kräuselte die Haare unsers Freundes mit großer Leichtigkeit und Zierlichkeit, ob sie gleich auch nicht zu eilen schien, und bald dieses, bald jenes an ihrer Arbeit auszusetzen hatte, indem sie nicht vermeiden konnte, mit ihren Knieen die seinigen zu berühren, und Strauß und Busen so nahe an seine Lippen zu bringen, daß er mehr als einmal in Versuchung gesetzt ward, einen Kuß darauf zu drücken." [2])

---

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 17.6

[2]) Goethe's Werke. T. A. Band 16. S. 106.

Mücken-Almanach für das Jahr 1797.

Leben, Thaten, Meinungen, Schicksale und letzter Wille der Xenien im Jahre 1797. — Pest. [1])

Der Verfasser dieses wunderlichen Machwerks ließ, ohne irgend dazu aufgefordert zu sein, die Erklärung drucken: er sei bereit, seinen Namen öffentlich zu nennen. Aber die Kritik gab ihm den Rath, sich eines Bessern zu besinnen und sein Inkognito beizubehalten. [2]) Die Tübingischen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1797 [3]) gaben von diesem Almanach nachstehende Beurtheilung: „Gemeine Gedanken, schlechte, gegen alle Prosodie sündigende, Distichen, Grobheiten ohne Wiz, das Ganze unter aller Kritik!" — Von Boas fand sich folgende Notiz hierzu: „Ludwig Tieck erzählte mir: man habe ihn zu jener Zeit mehrfach als Autor des Mückenalmanachs genannt, doch könne er versichern, daß er die Schrift bis jetzt (1852) noch nicht einmal gelesen habe."

Düntzer verlangt von den folgenden Distichen vollständigere Erläuterungen:

---

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 130. Nr. XXVII.

[2]) Ebendaselbst S. 234.

[3]) Im 78 St. S. 624.

Descende coelo et dic, age tibia.

Leise auf zierlichen Füssen giengen wir Abends um sieben
Hin in den Göthischen Klub, klinkten behend an der Thür.

An me ludit amabilis insania?

Plötzlich stürmete auf uns ein schreiender Haufe von Damen,
Adliger Referendars, Juden und Gensd'armerie.

Cum tot sustineas et tanta.

(**Die Frauen.**)

Was macht Göthe? fragt eine. Was macht Göthe? die andre;
Was der geheime Herr Rath? Was der Herr Präsident?

Moribus ornes, legibus emendes.

(**Die Referendarien.**)

Sind Herr Göthe wohl auf? Und drücken Sie sehr die Geschäfte?
Aber der Fürst ist gerecht, weiss, was er an Ihm wohl hat.

Bescheid.

(Die Xenien.)

Gestern drei Viertel auf Achte haben Dieselben genieset.
Alsobald nieste der Klub; aber wir klatschten dazu!

Schon im zweiten Theil des Xenienkampfes[1]) hat Boas bemerkt: es sei hier Goethe's Abendkränzchen geschildert, und der Verfasser müsse demselben wohl nicht fremd gewesen sein, denn die Darstellung enthalte, trotz aller Karrikatur, eine gewisse Unmittelbarkeit. Dies Kränzchen wurde 1796 eröffnet, es fand damals jeden Freitag, späterhin alle vierzehn Tage, im Goethe'schen Hause statt und der Dichter selbst beschreibt es in seinen Annalen:[2])

„Eine Gesellschaft hochgebildeter Männer, welche sich jeden Freitag bei mir versammelten, bestätigte sich mehr und mehr. Ich las einen Gesang der Ilias von Voß, erwarb mir Beifall, dem Gedicht hohen Antheil, rühmliches Anerkennen dem Uebersetzer. Ein jedes Mitglied gab von seinen Geschäften, Arbeiten, Liebhabereien beliebige Kenntniß, mit freimüthigem Antheil aufgenommen. Dr. Buchholz fuhr fort, die neusten physisch-chemischen Erfahrungen mit Gewandtheit und Glück vorzulegen. Nichts war ausgeschloßen, und das Gefühl der Theilhaber, welches Fremde sogar in sich aufnah-

---

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 185.

[1]) Goethe's Werke. T. A. Band 27. S. 59 u. f.

men, hielt von selbst alles ab, was einigermaßen hätte lästig seyn können. Akademische Lehrer gesellten sich hiezu, und wie fruchtbar diese Anstalt selbst für die Universität geworden, geht aus dem einzigen Beispiel schon genugsam hervor, daß der Herzog, der in einer solchen Sitzung eine Vorlesung des Doctor Christian Wilhelm Hufeland angehört, sogleich beschloß ihm eine Professur in Jena zu ertheilen, wo derselbe sich durch mannigfache Thätigkeit zu einem immer zunehmenden Wirkungskreise vorzubereiten wußte.

Diese Societät war in dem Grade regulirt, daß meine Abwesenheit zu keiner Störung Anlaß gab, vielmehr übernahm Geh. Rath Voigt die Leitung, und wir hatten uns mehrere Jahre den Folgen einer gemeinsam geregelten Thätigkeit zu erfreuen."

Wie sehr beide Schilderungen auch von einander abweichen mögen, so können sie doch ganz gut zusammen bestehen, denn sie ergänzen sich gegenseitig. Während Goethe den ernsten Mittelpunkt jener Freitagabende darstellt, giebt der Mückenalmanach ein Bild von dem Drum und Dran, von einem überschwenglichen, ästhetisirenden, weirauchstreuenden Publikum, wie es sich, aus Männern und Frauen bestehend, bei solchen Gelegenheiten überall einzudrängen sucht. Was Johannes Falk von den geselligen Versammlungen im Goethe'schen Hause berichtet, [1]) gehört nicht hierher, denn es trifft eine viel spätere Zeit und sehr veränderte Verhältnisse; auch

[1]) Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt. S. 177 ff.

hat Falk oft mit den Farben einer erfindungslustigen Phantasie gezeichnet.

An die Xeniophoren.

Ein kleines Messpräsent. 1797. [1])

Der Verfasser dieses matten Produktes war Johann Smid [2]) in Bremen, derselbe, der dort von 1799 bis 1804 das Hanseatische Magazin herausgab. Sein Schriftchen wurde wenig beachtet, und sogar im Allgemeinen Literarischen Anzeiger, der doch eine sehr ausführliche Kritik der Antixenien lieferte, nicht einmal erwähnt. Smid suchte aber die Lücke auszufüllen, indem er im genannten Blatte 1797 in der Beilage zu Nr. 82 [3]) selbst darauf hinwies und es eine der witzigsten Gegenschriften der Xenien nannte, die der Aufmerksamkeit des Publikums nicht entgehen dürfe. Wenigstens ist diese Anzeige S. unterzeichnet und rührt wahrscheinlich vom Autor selbst her.

---

[1]) Xenienkampf. Theil II. S. 193 Nr. XXVIII.

[2]) Auch in dem Allg. Bücherlexikon von Heinsius und Kayser wird Smid als der Verfasser dieses Bogens angegeben.

[3]) S. 844.

Die Ochsiade

oder freundschaftliche Unterhaltungen der Herren Schiller und Göthe mit einigen ihrer Herren Collegen,

vom Kriegsrath Crantz. Berlin, 1797.[1])

Von dieser boshaften Schrift des berüchtigten Pasquillanten August Friedrich Crantz; brachte die Eudämonia, oder deutsches Volksglück, ein Journal für Freunde von Wahrheit und Recht, im fünften Stücke des fünften Bandes von 1797[2]) folgende Anzeige:

Kurze und erbauliche Betrachtung beym Lesen der Cranzischen Ochsiade, oder Ochsigen Cranziade im 4. St. der Geißel.

„Als der Löwe krank war, hatte der Esel den Muth, „ihm auch noch einen Hufschlag zu versetzen, und yanete laut ipse feci!

„Die Anwendung dieser bekannten Fabel macht sich von selbst.

Berlin. ein fleißiger Lehrer der unvergleichbaren Geißel.

Die Eudämonia erschien 1795 zuerst in Leipzig, dann in Frankfurt am Main und hörte mit dem Jahre 1798 auf.

---

[1]) S. Xenienkampf. Theil II. S. 206 Nr. XXX.

[2]) S. 460.

Beiträge zu derselben gaben hauptsächlich der Legationsrath J. C. Ph. Riese in Frankfurt am Main, der geheime Kammerrath v. Göchhausen in Eisenach und sein Bruder, der Oberconsistorialrath v. Göchhausen, Hoffmann und Hoffstätter in Wien, der Oberhofprediger Starke in Darmstadt, der Regierungsdirektor Grolmann und Schmidt in Gießen. [1]) — Der Redakteur der Geißel, herausgegeben von Freunden der Menschheit. Ubsal [2]) 1797: C. F. Rebmann, war im Jahre 1798 Mitglied des peinlichen Obertribunals in Maynz.

Feldgeschrey eines Nestes kritischer Speck- und Fledermäuse

bei dem Anbiß einer frischen Speckseite.

Erlauscht und aufgezeichnet von einem angehenden Schornsteinfeger. 1798. (8 Seiten.)

Von diesem uns gänzlich unbekannten Schriftchen kam ein Exemplar in der T. O. Weigelschen Bücherauction zu Leipzig im Jahre 1851 vor, das sich in einem Bande mit

---

[1]) Ueber die Tendenz dieses Schandblattes vergleiche den Aufsatz in der Allg. Literatur-Zeitung 1796 Nr. 12. S. 90 f. und Huergelmer, (?) der politische Thierkreis oder Zeichen unserer Zeit. Zweite Auflage. Strasburg 1800. S. 280 ff.

[2]) d. i. in Altona bei Vollmer.

Antixenien befand. Boas machte sofort dem Herausgeber diese Mittheilung, aber bis heute wollte es nicht gelingen, den Empfänger dieses Schriftchens zu ermitteln, und kennen wir weiter nichts davon als den oben genannten Titel. Vielleicht daß diese Notiz den jetzigen Besitzer des Schriftchens veranlaßt, dasselbe bekannt zu machen.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

Zettler

Boas, Eduard, 1815-1853 / Boas, Eduard / Maltzahn, Wendelin von

Schiller's und Goethe's Xenien-Manuscript

Berlin 1856